

Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften (Hrsg.)

Oberursels Europa

Epina y – Ursem – Rushmoor
Lomonossow

Wie Oberursels
Städtepartnerschaften
entstanden

Zeitzeugen erinnern sich

Oberursels Europa

Wie Oberursels Städtepartnerschaften entstanden – Zeitzeugen erinnern sich

Herausgegeben vom Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften e.V.
c/o Birgit Röher, Taunusstraße 42, 61440 Oberursel.

Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dr. Christoph Müllerleile
Mozartstr. 11, 61440 Oberursel

Druck: WirmachenDruck.de, Backnang

1. Auflage November 2014

© Alle Rechte vorbehalten

Oberursels Europa

Wie Oberursels Städtepartnerschaften entstanden

Inhaltsverzeichnis

Zu dieser Schrift	4
Vorwort	4
Epinay-sur-Seine – Im Zeichen der Versöhnung	5
So fing es an	5
Als wir in Epinay den Schwimmverein gründeten	7
Ich war ist stets für alle da	8
Mit zwei Löwen und einem Kamel durch Epinay	10
Orscheler Franzose sorgt für Heiterkeit	12
Unvergessliche Begegnungen	13
Kein Wettschwimmen in der Seine	13
Ein Missverständnis hat mich gerettet	14
Nach dem Pastis spielten die Frauen barfuß Fußball	15
Hymnischer Dank für das Bier	15
Nach der ersten Blamage wollte keiner mehr aufs Feld	15
Als wir wie die Epinayer lebten	16
Unfreiwillig nahmen wir Beileidsbekundungen entgegen	22
Plötzlich waren die Gastgeschenke weg	23
Die Partnerschaft lebt von Begegnungen	24
Porträt: Das ist Epinay	27
Auf Spurensuche in Epinay und Oberursel	29
Ursem – Der Beginn einer deutsch-holländischen Freundschaft	34
Porträt: Das ist Ursem	37
Bilder aus dem Album der Freundschaft	38
Rushmoor – eine Partnerschaft mit Hindernissen	39
Geduldige Sportler aus Rushmoor warteten fünf Stunden	43
Regel Kulturaustausch	44
Soldatenfamilien träumen von der deutschen Weihnacht	48
Englische Sprache erleichtert Verwaltungskontakte	48
Porträt: Das ist Rushmoor	49
Impressionen aus Rushmoor	50
Lomonossow und Oberursel: Liebe auf den zweiten Blick	51
Vladimir oder Wladimir?	55
In der alten Flakstellung lagern heute die Kartoffeln	55
Auch Boxerhund Lord pflegt die russische Gastfreundschaft	61
Partnersuche auf Russisch	61
Bei einer Zugreise lernt man Land und Leute kennen	61
Neue Frisur und neues Kostüm aus Lomonossow	62
Das ist Lomonossow	63
Impressionen von Lomonossow	65
Gemeinschaft der Partnerstädte	66
Städteübergreifendes Engagement	66
Schulen und Vereine gehen auch eigene Wege	68
Neue Städtefreundschaften möglich	68
Die Partnerschaftsvereine	69
Die Autorinnen und Autoren	70
Ein Nachwort	71

Oberursels Städtepartnerschaften

Zu dieser Schrift

Liebe Leserinnen und Leser,

was Sie hier in der Hand halten, ist die Geschichte der Oberurseler Städtepartnerschaften. Und diese Geschichte ist lang: mehr als ein halbes Jahrhundert sind Oberursel und das französische Epinay-sur-Seine bereits Partnerstädte, ein Vierteljahrhundert bestehen die Beziehungen zum englischen Rushmoor und auch Lomonossow in Russland ist mittlerweile schon seit 10 Jahren offizielle Partnerstadt von Oberursel. Diese Freundschaften auch in Zukunft lebendig zu halten und für die Oberurseler Bürger im Alltag erlebbar zu machen, gehört zu den Aufgaben des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften (VFOS).

Auch die Freundschaft zu Ursem wird seit mehr als 40 Jahren aktiv gelebt, wenn auch nicht unter dem Dach des VFOS. Der Hollandausschuss Oberursel-Stierstadt sorgt seit Jahrzehnten dafür, dass auch diese Partnerschaft lebendig bleibt.

Anlässlich des städtepartnerschaftlichen Jubiläumjahres 2014 hat Dr. Christoph Müllerleile, langjähriger Vorsitzender des VFOS, zahlreiche Unterlagen gesichtet, geordnet, ergänzt und mit den Verfassern der Artikel gesprochen. Daraus ist diese Chronik entstanden. Sie zeigt sehr anschaulich, wie die Städtepartnerschaften entstanden, mit welchen Schwierigkeiten die Protagonisten zu kämpfen hatten, welche Höhen und Tiefen es gab. Sie bietet durch die subjektiven Erlebnisberichte vieler Autoren zudem Einblick in den städtepartnerschaftlichen Alltag.

Heute sind die Beziehungen zu allen Partnerstädten sehr lebendig, obwohl die Voraussetzungen dafür sehr unterschiedlich sind. Wir als VFOS sind ein wichtiger Partner der Stadt Oberursel in der städtepartnerschaftlichen Zusammenarbeit. Wer möchte, kann sich jederzeit bei uns aktiv oder fördernd einbringen. Vielleicht trägt diese Chronik ja dazu bei, Ihr Interesse, Ihre Neugier auch für die gegenwärtigen Projekte und für künftige Vorhaben zu wecken. Dann wenden Sie doch einfach an uns oder informieren sich zunächst auf unsere Homepage oder auf Facebook über aktuelle Vorhaben des VFOS. In diesem Sinne – viel Spaß beim Lesen!

Herzlichst



Birgit Röher

Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften e.V.

Vorwort

Oberursel feiert im Jahr 2014 mit einem großen Programm und unter starker Beteiligung der Bevölkerung gleich drei Städtepartnerschaftsjubiläen: 50 Jahre Verschwisterung mit Epinay-sur-Seine in Frankreich, 25 Jahre mit Rushmoor in Großbritannien und 10 Jahre mit Lomonossow in Russland. Die Städtepartnerschaften stehen das ganze Jahr 2014 über mit großem Programm im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Der Oberurseler Partnerschaftsverein hat dies dankenswerterweise zum Anlass genommen, die Entstehung und Entwicklung der vier Oberurseler Städtepartnerschaften – neben den drei genannten auch Ursem, heute Stadtteil von Koggenland, in Holland – in Form der Ihnen hier vorliegenden Broschüre zu dokumentieren.

Für unsere Stadt haben die Städtepartnerschaften traditionell eine sehr große Bedeutung. Wir sind stolz darauf, dass unsere Partnerschaften sehr zur gegenseitigen Verständigung und Freundschaft beigetragen haben, und dass sie bis heute sehr aktiv und lebendig sind. Für die Oberurseler sind die Städtepartnerschaften eine Herzensangelegenheit und von einem starken bürgerschaftlichen Willen und Engagement getragen. Die Begegnungen mit den Partnerstädten sind nicht in erster Linie Begegnungen zwischen den Offiziellen der Partnerstädte, sondern zwischen den Menschen und den Vereinen, Jugendgruppen, Schulen und weiteren Institutionen der Stadtgesellschaft. So waren viele Bürgerinnen und Bürger im Verlauf der Jahrzehnte in die partnerschaftlichen Aktivitäten eingebunden, haben Kontakte im Austausch gefunden, langfristige Freundschaften geschlossen. Dadurch ist es gelungen, die Städtepartnerschaften auch nach 50 Jahren jung und aktiv zu halten – durchaus auch mit großer Beteiligung vieler Kinder, Jugendlicher und junger Erwachsener.

Eine ganz wichtige Rolle nehmen in allen vier Städten die Partnerschaftsvereine ein. Sie arbeiten ausschließlich auf ehrenamtlicher Basis und sie sind seit Jahrzehnten die Ideen- und Impulsgeber, die die Partnerschaften gestalten und einen Großteil der organisatorischen Arbeit leisten. Ihnen ist für ihre langjährige Arbeit zu danken. Ihrem Wirken ist es zu verdanken, viele Menschen in der Stadt in die partnerschaftlichen Aktivitäten einzubinden und diese attraktiv zu halten, sie auch immer wieder den veränderten Anforderungen der Zeit, insbesondere von jungen Menschen anzupassen.

Ganz besonderer Dank gilt unserem Stadtverordnetenvorsteher und früheren Vorsitzenden des Partnerschaftsvereins, Christoph Müllerleile. Christoph war von Anfang an und mit großem ehrenamtlichem Engagement an der Entstehung und Entwicklung aller vier Städtepartnerschaften beteiligt. Er hat auch die Initiative zu dieser sehr informativen Broschüre unternommen und diese gestaltet. Die Broschüre gibt dem Leser einen guten Einblick in die Oberurseler Städtepartnerschaften, der einen interessanten Rückblick auf die zurückliegende Entwicklung bietet und gleichermaßen als Anregung für zukünftige Aktivitäten dienen kann.



Hans-Georg Brum

Bürgermeister der Stadt Oberursel (Taunus)

Epinay-sur-Seine

Im Zeichen der Versöhnung

von Christoph Müllerleile

So fing es an

Als im Mai 1964 Oberursels Bürgermeister Heinrich Beil mit einer Delegation nach Epinay kam, um den Partnerschaftsvertrag zu unterzeichnen, kannten nur wenige der Taunusstädter die Seinstadt. In der Euphorie des Elysée-Vertrages von 1963, der die deutsch-französische Freundschaft wesentlich beförderte, glaubten viele deutsche und französische Gemeinden, dass es auf Vergleichbarkeit der Verhältnisse in den Partnerstädten nicht ankomme. Die Begegnung der Menschen sollte im Vordergrund stehen.

Das war keine leichte Aufgabe für die Lenker und Denker des *Jumelage*, denn Epinay war mit damals 44.000 Einwohnern fast doppelt so groß wie das damalige Oberursel und in seiner Kultur und Infrastruktur im zentral gesteuerten Staat viel stärker auf das nahe Paris als Oberursel auf die benachbarte Großstadt Frankfurt ausgerichtet. Dass Besucher in Epinay selten auf Paris, Besucher in Oberursel aber gerne auf Frankfurt verzichteten, stand auf einem anderen Blatt. War es die Attraktivität der Nähe zu Paris, die die Oberurseler in den ersten Jahren in großer Zahl nach Epinay führte? Wohl auch, aber nicht nur.



Die Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags am 16. Mai 1964 in Epinay-sur-Seine auf den Stufen des Rathauses. Die Urkunden werden von einem Verwaltungsmitarbeiter für Bürgermeister Heinrich Beil (Mitte) und Bürgermeister Jean Charles Privet vorbereitet.

Der *Jumelage* zwischen Oberursel und Epinay begann mit einem Sportleraustausch der Jugend. 1961 kamen Sportler aus Epinay in Begleitung ihres damaligen Sportdezernenten und späteren Bürgermeisters Gilbert Bonnemaïson zu einer Veranstaltung des Turngaus Feldberg nach Bad Homburg. Betreut wurden sie dort vom damaligen Turngau-Geschäftsführer Josef Frey. Spontan lud Bonnemaïson Sportler aus dem Taunus zu einem großen Sportfest in den Ostertagen 1962 nach Epinay ein.

Die Gegeneinladung folgte prompt. Fünfzig Handballer, Fußballer und Leichtathleten aus Epinay reisten Pfingsten 1963 unter der Leitung des Stadtverordneten Louis Wappler zu einem Sportfest des Turngaus Feldberg in den Taunus. In Oberursel nahmen die Leichtathleten am 2. Juni auf dem Altkönigsportplatz an einem Dreistädtekampf mit dem LC Rheydt und der TSG Oberursel teil. Die Stadt Oberursel gab auf Bitten der TSGO für die französischen Gäste abends ein Essen in ihrer Turnhalle an der Gartenstraße, heute Korfstraße, bei dem Stadtrat Günter Ziesecke die Aufnahme von Partnerschaftsbeziehungen vorschlug. Wappler war begeistert: „Wir gleichen Touristen, die auf einer fernen Insel landen und sich plötzlich mit einem Blumenkollier um den Hals wieder finden“.

Am 4. Juni brachte die SPD-Stadtverordnetenfraktion im Oberurseler Stadtparlament folgenden Antrag ein: „Der Magistrat wird beauftragt, zur Vertiefung der Freundschaft mit dem französischen Volk über den Abschluss eines Partnerschaftsvertrages mit der Stadt Epinay-sur-Seine zu verhandeln; zwischen den Sportlern von Epinay und Oberursel wurden bereits durch Freundschaftstreffen erste engere Kontakte hergestellt.“ Die Oberurseler Stadtverordneten berieten darüber am 4. Juli 1963. Stadtverordnetenvorsteher Friedrich Dahlhaus begründete den Antrag für die SPD. Die CDU beantragte, zusätzlich Verhandlungen mit der englischen Stadt Henley an der Themse zum Abschluss eines Partnerschaftsvertrags einzugehen

Die SPD- und CDU-Stadtverordneten stimmten Antrag und Ergänzung zu; die FDP-Stadtverordneten enthielten sich, lehnten die Partnerschaften mit Epinay aber nicht ab. Der Magistrat solle, was Henley anbetrifft, erst einmal die sportliche Kontakte vertiefen, regte Carlo Weisenbach für die FDP-Fraktion an. Das lehnten SPD und CDU ab. Am 14. August ging ein Schreiben von Bürgermeister Beil mit dem Partnerschaftsantrag und einer Beschreibung von

Die SPD- und CDU-Stadtverordneten stimmten Antrag und Ergänzung zu; die FDP-Stadtverordneten enthielten sich, lehnten die Partnerschaften mit Epinay aber nicht ab. Der Magistrat solle, was Henley anbetrifft, erst einmal die sportliche Kontakte vertiefen, regte Carlo Weisenbach für die FDP-Fraktion an. Das lehnten SPD und CDU ab. Am 14. August ging ein Schreiben von Bürgermeister Beil mit dem Partnerschaftsantrag und einer Beschreibung von



Großer Andrang am 4. Juli 1964 auf dem Oberurseler Marktplatz bei der Gegenzeichnung des Partnerschaftsvertrags mit Epinay während des Stadt- und Schützenfestes.

Oberursel an seinen Amtskollegen nach Epinay. Ein ähnliches Schreiben erreichte Henley, wurde aber offenbar nicht beantwortet.

Epinay lässt sich Zeit

Auch die Epinayer ließen sich bitten. Stadtrat Ziesecke drängte bei seinen Amtskollegen auf Antwort. Erst am 23. Februar 1964 beschloss der Epinayer *Conseil Municipal* einstimmig die Aufnahme von Partnerschaftsbeziehungen zu Oberursel. Am 2. März traf das erste offizielle Antwortschreiben aus Epinay in Oberursel ein. Bürgermeister Jean Charles Privet schlug darin vor, die Partnerschaftsproklamation bei einem großen Pfingstsportfest in Epinay vorzunehmen. Eine zehnköpfige Oberurseler Delegation, an ihrer Spitze Bürgermeister Beil, fuhr vom 15. bis 19. Mai nach Epinay, den gleichen Weg nahm eine Jugendmannschaft des 1. FC Oberursel, die beim Sportfest mitklickte.

Die feierliche Proklamation des *Jumelage* erfolgte am 16. Mai vor dem Rathaus von Epinay. Sie wurde anderntags vor großem Publikum im Sportpark wiederholt. In der Gelöbnisurkunde heißt es: „... gehen wir heute die feierliche Verpflichtung ein, dauernde Verbindungen zwischen den Stadtverwaltungen unserer Städte aufrechtzuerhalten, auf allen Gebieten den Austausch zwischen den Bewohnern zu begünstigen und so durch ein besseres gegenseitiges Verständnis den lebenden Geist der europäischen Solidarität zu entwickeln.“ Unter jubelndem Beifall umarmten sich die Bürgermeister der beiden nun verbrüdernden Städte.



Pioniere aus frühen Partnerschaftstagen bei der Epinayfahrt des Oberurseler Jugendrings im September 1967. Im Bild von links Alain Lesenne, Sohn des Partnerschaftsdezernenten André Lesenne, Jugendringvorsitzender Heinz Ohl, Jugendring-Vorstandsmitglied Josef Gab, Ingeborg Ohl, Dolmetscherin Margarete Portefaix und Kulturamtsleiter Winfried Schwab. Foto: Müllerleile



Europa-Kundgebung am 4. Mai 1969 auf dem Epinay-Platz. Claus Peter Christ für die Jungen Europäische Föderalisten am Rednerpult. Unter den Zuhörern die Epinayer Beigeordneten Fernand Belino und André Lesenne mit Bürgermeister Heinrich Beil.

Demokratischen Union, der sich ein Teil der bisherigen Stadträte angeschlossen hatte. In einem ersten Schreiben an Bürgermeister Beil im Mai versicherte der neue Bürgermeister René Desjames die volle Aufrechterhaltung der Partnerschaft: „Die Person des Bürgermeisters hat sich zwar geändert, nicht aber der Geist des Kabinetts.“

Auf Worte folgen Taten. Der Austausch nahm größere Formen an. Vom 2. bis 6. Juli 1965 besuchte eine Delegation aus Epinay Oberursel, angeführt von Bürgermeister Desjames und unter Teilnahme des neuen Dezernenten für Partnerschaftsfragen, André Lesenne, der als Stadtverordneter die Proklamation in Oberursel miterlebt hatte.

Die ersten Arbeitsbesprechungen trugen schon bald Früchte. Ein Gegenbesuch von Oberurseler Seite erfolgte vom 22. bis 25. Oktober. Der SC Eintracht Oberursel, Schulklassen und Sportgruppen des Gymnasiums Oberursel erweiterten die Kontakte, gefolgt von einer weiteren städtischen Delegation an Pfingsten 1966.

Die Stadtverwaltung von Epinay vereinigte 1965 alle wichtigen Sportvereine der Stadt in dem städtischen Sportclub *Club Sportif Municipal d'Epinay (CSME)*. Fußballer und Leichtathleten des neuen Vereins reisten im selben Jahr nach Oberursel. Schülerinnen und Schüler der Seinestadt verbrachten im Sommer 1966 drei Wochen ihrer Ferien in Oberursel. Eine Gymnasialklasse verbrachte ihre Osterferien 1966 zusammen mit französischen Schülern in Epinays Ferienkolonie Cerans. Addiert man die Teilnehmerzahlen

Eine zwölköpfige Delegation aus Epinay mit Bürgermeister Privet kam vom 3. bis 7. Juli zum Stadt- und Schützenfest nach Oberursel. Hier fand am 4. Juli auf dem Marktplatz und anderntags im Saal des „Capitol“-Theaters eine Wiederholung der Partnerschaftsversprechen statt.

Nägel mit Köpfen

Zu einer ersten Besprechung über die Art des künftigen Partnerschaftsaustausches trafen sich am 2. Dezember 1964 Vertreter des Magistrats, der Schulen, Kirchen und Vereine im Rathaus. Den Anfang des Austausches und der Kontaktaufnahmen machten nach der TSGO und dem 1. FC die Jungsozialisten, die katholische Jugend, der Briefmarkenverein und die Jagdfreunde.

1965 änderte sich in Epinay durch Kommunalwahlen die Zusammensetzung von Stadtrat und Verwaltung. Statt einer sozialdemokratisch-bürgerlichen Mehrheit unter Privet regierte nun die sozialdemokratisch-kommunistische *Liste der*



Einfache Quartiere bestimmten die Nächte bei den ersten Begegnungen in Epinay. Bei Massenandrang diente der Gymnastikraum der Salle Léo Lagrange als Quartier. Viele Anekdoten werden auch von den gemeinsamen Nächten vieler Vereine im katholischen Internat nahe dem Rathaus (rechtes Bild) erzählt. Heinz Ohl nannte es das „0,5-Sterne-Hotel“. Fotos: Müllerleile

aller Vereins-, Schul- und Delegationstreffen, so hatten bis März 1967 schon rund 320 Besucher den Weg nach Epinay und 340 in die umgekehrte Richtung genommen. In Oberursel standen 1967 für Begegnungen rund 50.000 Mark im Etat.

Auch in den Stadtplänen schlugen sich die Namen der Partnerstädte nieder. Am 26. März 1967 feierten Oberurseler und Epinayer die Namensgebung des Parkplatzes am Holzweg als „Place d'Épinay“ und am 17. Juni desselben Jahres die Umbenennung der „Place de Paris“ im Epinayer Stadtteil Orgemont in „Place d'Oberursel“. Oberursels Karnevalsprinz fuhr in der offenen Kutsche durch Epinay und der Fanfarenzug des Vereins Frohsinn gab Konzerte in allen Teilen der Stadt.

Als wir in Epinay den Schwimmverein gründeten

von Georg Grudzinski und Peter Obert

1971 wurde ein neues Schwimmbad in Epinay eingeweiht. Bürgermeister Beil bat uns, mit einigen Schwimmern hinzufahren und mit Schwimmvorführungen zum Programm beizutragen. Das Schwimmbad war aber noch gar nicht richtig fertig. Das Becken war halb voll, das Wasser ziemlich kalt. Aber es standen Kommunalwahlen an, und da wurde wohl so getan, als ob es schon fertig sei. Der Fanfarenzug des Vereins Frohsinn und der Frohsinn-Vorsitzende Friedel Fischer waren dabei. Plötzlich sehen wir Friedel Fischer – beleibt wie er war – auf dem Sprungturm stehen. Jemand von den Franzosen stand neben uns und meinte, dieser Bauch könne ja gar nicht echt sein. Er sprang tatsächlich ins halbvolle kalte Becken und alle waren beeindruckt.

Bei unseren Vorführungen hatten wir großes Publikum, darunter Bürgermeister Bonnemaïson, Sportdezernent Lemaitre und Partnerschaftsdezernent Lesenne. Mit dabei war auch der Schwimmclub von Saint-Denis. Der wollte mit seinen Schwimmern auch nach Oberursel kommen. Aber wir wollten doch eine Partnerschaft mit Epinay haben und haben die Epinayer bedrängt, selbst einen Schwimmclub aufzumachen.

1973 war es soweit. Sportdezernent Lemaitre stellte uns André Nagy vor, der mit dem Schwimmen eigentlich gar nichts zu tun hatte, den aber Lemaitre offenbar protegierte. Nagy war Schiedsrichter beim Motorradfußball, einem in Frankreich sehr verbreiteten Sport. Wir begleiteten ihn auch manchmal zu seinen Spielen. Er war aus Ungarn nach Frankreich gekommen und hatte mit den Deutschen so seine Erfahrung. Er war nämlich als Zwangsarbeiter zur Borsig nach Berlin geschickt worden und sprach deshalb leidlich Deutsch.



Schwimmer aus Epinay beim 11. Trainingslager im März 1978 in Oberursel. Foto: Oberurseler Kurier

Seine Frau Georgette war Elsässerin, und mit ihr konnten wir uns noch besser verständigen. Beide waren, wie wir bald erkannten, ideale Partner, was sich schon daran zeigt, dass der Austausch 14 Jahre später, 1987, mit dem Tod von André praktisch zum Erliegen kam.

Bis dahin aber hatten wir jedes Jahr zwei gemeinsame Trainingslager, eines jeweils während der deutschen Herbstferien in Epinay, das andere während der französischen Winterferien im Frühjahr in Oberursel. Das waren jedes Mal 20 bis 25 Schwimmerinnen und Schwimmer. Dann kamen auch die Wasserballer unseres Clubs hinzu, die mit den Epinayer Wasserballern unter ihrer Vorsitzenden Mireille Carpentier gesonderte Beziehungen unterhielten, und Heinrich Krebs mit seinen Turmspringern. Das waren tolle Vorführungen.

Unterkunft bei schwer erziehbaren Mädchen

Untergebracht waren wir in Epinay bei Nonnen in einem Heim für schwer erziehbare Mädchen nahe dem Rathaus. Wenn wir morgens schwimmen wollten, mussten wir uns das Bad mit den Schulen teilen und wichen gerne ins Freibad aus, das anfangs im Herbst noch geöffnet war. Die Wasserballer, die schon älter



Ostern 1967. Der Oberurseler Künstler Georg Hieronymi und Margarete Portefaix führen junge Epinayer und Oberurseler durch Oberursels Altstadt. Foto: Müllerleile

waren, wurden alle privat untergebracht. Wir waren aber froh, dass wir unsere Jugendlichen beisammen und damit etwas im Griff hatten.

Am Ende eines jeden Trainingslagers in Epinay gab es ein Schwimmfest mit Vorführungen, bei dem ein oder zwei Mal auch die Springergruppe des SCO dabei war.

Einmal kamen die Epinayer auch zur Skifreizeit nach Tschagguns im Vorarlberg, wo der SCO seit 1964 allwintertlich zu Gast war. Manchmal kamen die Epinayer auch außerhalb unserer Trainingslager nach Oberursel, zum Beispiel einmal an Weihnachten, wo wir sie im Haus Bommersheim unterbrachten. Gekocht und gegessen wurde beim Internationalen Verein für Jugendarbeit in Bommersheim. Wir konnten nicht alles aus der Vereinskasse zahlen, und von der Stadt Oberursel gab es damals so gut wie nichts. Die Epinayer sagten: Macht nichts, unsere Stadtverwaltung zahlt alles. Wir haben denen dann sogar den Christbaum in Rechnung gestellt und dafür einen heftigen Rüffel von Margarete Portefaix bekommen, unserer unermüdlichen Helferin und Übersetzerin in der Partnerstadt.

Apropos Portefaix: Sie war, obwohl Deutsche, ganz französische Lehrerin, wenn es um Pädagogik ging. Einmal haben wir mit den Jugendlichen und ihr eine Stadtrundfahrt in Paris machen wollen. Die Kinder maulten aber, weil sie das alles schon kannten. Dann haben wir mitten in Paris die Bustür aufgemacht, den Kindern eine Uhrzeit für die Rückkehr genannt und sie ins Gewühl entlassen. Gretel war so empört über unsere „Verantwortungslosigkeit“, dass sie schnurstracks nach Hause zurückfuhr. Die Jugendlichen aber waren zur vereinbarten Uhrzeit alle wieder da. Bei jungen Franzosen wäre das wohl undenkbar gewesen.

Mit dem Fahrrad an die Seine

Wir haben übrigens bei allen unseren Fahrten nach Epinay viel Glück gehabt und sämtliche Kinder und Jugendliche immer wieder heil nach Oberursel zurückgebracht. Einmal sind zehn Mann von uns auch mit dem Fahrrad an die Seine gefahren. Sie brauchten eine ganze Woche und fuhren dann mit dem Bus wieder zurück. Vier Mal organisierten wir Zeltlager in Pleubian in der Bretagne, wo die Stadt Epinay eine Ferienkolonie unterhält. Damals waren auch Oberurseler Fußballer mit Albert Ruth und Ernst Krahe dabei.

Meist sind wir mit dem Bus gefahren, manchmal aber auch mit dem Zug. Unvergesslich geblieben ist uns einmal das Umsteigen am Pariser Ostbahnhof von der Fernbahn auf die Regionalbahn. Als der Regionalzug kam, ertönte eine Klingel und das Gatter ging zu. Die Hälfte der Gruppe hatte das Gatter bereits passiert. Die übrigen wollten aber nicht warten, und trotz des Geschreis der Bahnaufsicht gab es plötzlich eine Massenkletterei der Zurückgebliebenen über alle Absperrungen hinweg. Keiner blieb am Bahnsteig zurück.

Ich war ist stets für alle da

von Margarete Portefaix

Nach meiner Hochzeit mit Pierre im Jahre 1963 bin ich von Bonn nach Frankreich und hier in die Nachbarschaft von Epinay gezogen. In die Partnerschaft mit Oberursel hinein geraten bin ich durch die Vermittlung eines Freundes meines Mannes, der unser Trauzeuge war und mich um Hilfe bat. Die Epinayer Stadtverwaltung suchte jemanden, der Deutsch sprach und die Verständigung zwischen den frisch gebackenen Partnerstädten Oberursel und Epinay erleichtern konnte. Seitdem habe ich mit allen Oberurseler Bürgermeistern zusammengearbeitet, Heinrich Beil, Karlheinz Pfaff, Rudolf Harders, Thomas Schadow, Gerd Krämer und Hans-Georg Brum, den Partnerschaftsdezernenten, Günter Ziesecke, Ekkehard Gries, Theodor Leyhe, Klaus Beck, Peter Schneider und Dieter Rosentreter, und natürlich mit den Kulturamts- und Geschäftsbereichsleitern, besonders mit Heinz Wilhelmi und Peter Hartmann, zahllosen Magistratsmitgliedern, Stadtverordneten, Vereinsvorständen, mit Mitarbeitern der Stadtverwaltungen auf beiden Seiten, die sich seit vielen Jahren regelmäßig treffen, mit den Postlern, die 40 Jahre Austausch miteinander hatten, mit Malern, Polizeibeamten, Feuerwehrleuten, Sportlern aller Art, mit prominenten wie mit „einfachen“ Bürgerinnen und Bürgern. Auf Epinayer Seite waren es besonders Partnerschaftsdezernent André Lesenne, Bürgermeister Gilbert Bonnemaïson, der Erste Beigeordnete Fernand Belino und Sportdezernent Raymond Lemaitre, denen ich Helferin und Vertraute sein durfte.

Sprache ist kein echtes Hindernis

Anfangs waren es nur Sprachschwierigkeiten, die ich zu überbrücken hatte. Ganz schnell wurde ich aber zur Vermittlerin zahlloser Begegnungen, musste manchmal die Wogen glätten und oft die Wege ebnen. Die Sprachprobleme sind gar nicht so unüberwindlich, wie sie manchmal scheinen, und meist bedarf es gar keines Dolmetschers, wenn man sich wirklich gut verstehen will. Gefragt ist das selbstverständliche menschliche Miteinander, die Freundschaft, das gegenseitige Verstehen. Dann kann man sich auch auf Spanisch verständigen, wie das Ziesecke und Belino, der im spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, taten oder auf Englisch oder einfach mit Gesten und Blicken.

Ich habe durch meinen Sprachunterricht dazu beigetragen, dass viele Franzosen jeden Alters sich einigermaßen oder sehr gut auf Deutsch verständigen konnten. Mir ging es immer darum, Vorurteile zwischen beiden Seiten auszuräumen, und das setzt die persönliche Begegnung voraus.

Dazu eine kleine Episode: Als der Fanfarenzug des Vereins Frohsinn aus Oberursel 1967 zum ersten Mal nach Epinay kam, und dort in seinen Landknechtsuniformen musizierend durch die Straßen zog, hörte ich im Gedränge am Straßenrand, wie ein Großvater zu seinem Enkelkind sagte: „Sieh doch, da kommen die Deutschen“. Der Enkel schwieg eine



Pierre Portefaix hat seine Gattin immer unterstützt. Hier sind sie 1969 mit dem „Frohsinn“ im Bus unterwegs.



Fünf Jahre Städtepartnerschaft Epinay-sur-Seine – Oberursel im Juni 1969. Gruppenbild in Paris am Palais de Chaillot mit Eiffelturm im Hintergrund. Im Bild links Dieter Atzert, 3. v.l. Georg Steden, Heinz Wilhelmi, 6. v.l. Stadtrat Ekkehart Gries, Epinays Partnerschaftsdezernent André Lesenne, 11. v.l. Oberursels Partnerschaftsdezernent Günter Ziesecke, Helga Atzert, Gerda Hoffmann, Karlheinz Velte, Delegierte aus Epinays englischer Partnerstadt Jarrow, 5. v.r. Jarrow's Bürgermeister Frank Dixon, rechts Oberursels Bürgermeister Heinrich Beil. Foto: Müllerleile

Weile und meinte dann laut: „Hör mal, Opa, die sehen aber gar nicht so böse aus, wie du mir gesagt hast“. Die Leute waren einfach begeistert, nicht nur von der Frohsinn-Band, sondern von den Deutschen überhaupt. Man denkt immer, die beiden Völker leben doch so nahe beieinander und müssten sich eigentlich kennen. Es hat aber nach dem Krieg sehr lange gedauert, bis sie wirklich zueinander gefunden haben. Und natürlich gab es viele Vorurteile, die wir gemeinsam abbauen mussten.

Partei politik blieb außen vor

Die Franzosen sind sehr partei- und klassenbewusst. In der Zusammenarbeit mit Oberursel spielte aber die Partei politik überhaupt keine Rolle. Im Gegenteil wurden die Kontakte noch viel enger, als 1965 eine Unions-Regierung aus Sozialisten und Kommunisten das Ruder in Epinay übernahm, während Oberursel eine christlich-demokratisch dominierte Mehrheit hatte. Alle ohne Unterschied wollten endlich nach dem Erlebnis des Krieges in Freundschaft zueinander finden. Bürgermeister Heinrich Beil, der der CDU angehörte und in Frankreich Kriegsgefangener gewesen war, verband eine ganz besondere Sympathie mit dem kommunistischen Ersten Beigeordneten Fernand Belino, der als ehemaliger KZ-Häftling ein Pionier der freundschaftlichen Begegnungen wurde.

Natürlich gab es Kontakte der Sozialdemokraten untereinander. Schließlich war 1972 in Epinay die Sozialistische Partei unter Führung von François Mitterrand neu gegründet worden, und es gab seit 1935, mit Ausnahme der Besatzungszeit, keine Stadtregierung ohne Sozialisten.

Belino war als Hauptmann der Internationalen Brigaden beim spanischen Bürgerkrieg aktiv und mehrfach verwundet. Als Widerstandskämpfer in Frankreich wurde er von den deutschen Besatzern interniert und in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert, wo er schwere gesundheitliche Schäden erlitt. Als er meine diesbezügliche Befangenheit bemerkte, erklärte er mir, dass es doch nicht die Deutschen waren, die ihn gequält hätten, sondern die Nazis, und das müsse man unterscheiden. Manche Epinayer waren als Mitglieder der Résistance umgebracht worden, und ihre Namen standen auf Straßenschildern, die die Unterschrift „ermordet von den Deutschen“ trugen. Der Zusatz wurde noch in den Sechzigerjahren in „ermordet durch die Nazis“ abgeändert.



Für ihre Verdienste um die Partnerschaft wurden im Mai 1969 vom Magistrat der Stadt Oberursel (von links) Margarete Portefaix, André Lesenne und Fernand Belino mit der Partnerschaftsplakette geehrt. Foto: Arbogast

Besondere Verdienste um die Partnerschaft haben der damalige Sportdezernent und spätere langjährige Bürgermeister Gilbert Bonnemaïson und Partnerschaftsdezernent André Lesenne erworben. Beide übten ihre Tätigkeit übrigens ehrenamtlich aus. Lesenne war Handelsvertreter für eine deutsche Firma, Bonnemaïson zunächst Designer und später als Politiker gleichzeitig Bürgermeister von Epinay und gewählter Abgeordneter in der Französischen Nationalversammlung.

Mit Bonnemaïson in den Palästen

Bonnemaïson wurde zudem Quästor des Parlaments, also so eine Art Kassenprüfer. Er hatte aus diesem Grund ein Appartement im Palais Bourbon. Dorthin lud er einmal Oberurseler Sportler und ein anderes Mal Oberurseler Politiker ein. Den Empfang in den festlichen Räumen kann man sich kaum vorstellen. In Versailles stand ihm als Quästor im linken Flügel des Schlosses ebenfalls ein Appartement zur Verfügung. Dorthin lud er ebenfalls eine Delegation aus Oberursel ein und reichte



Oberursels Spielmanns- und Fanfarenzüge erwiesen sich in Epinay als erfolgreiche Botschafter: Beim Festival International de la Musique im Juni 1969 zog der Spielmanns- und Fanfarenzug Bommersheim hinter einem Bommersheim-Allemagne-Schild durch Epinay. Foto: Müllerleile

die tollsten Gerichte, die feinsten Sachen, denn für die Deutschen sei das Beste gerade gut genug, meinte er damals. Da war er richtig glücklich, seine deutschen Freunde so einladen zu können. Wir saßen an runden Tischen in Freundschaft und gegenseitiger Sympathie beieinander, ein unvergessliches Erlebnis.

Als Bonnemaision erstmals zum Abgeordneten gewählt war, bat er mich: „Frau Portefaix, rufen Sie doch bitte in Oberursel an. Ich möchte zur Feier meiner Wahl gerne Wurst grillen, wie dies beim Verein Frohsinn in Oberursel war.“ Ich musste herausfinden, welche Wurst beim Frohsinn gegrillt wurde und rief von seinem Arbeitszimmer aus seinen Freund Friedel Fischer an. Dann versuchte ich, in einem Delikatessenladen in Paris diese Wurst zu bekommen. Die gab es allerdings nur in Dosen verschiedener Größe. Bonnemaision schickte seinen Chauffeur hin und kaufte alles auf. Dann lud er seine persönlichen Freunde ein, stand selber am Grill, wie er es beim „Frohsinn“ gesehen hatte, und berichtete von seinen Erlebnissen in Oberursel bei deutschem Bier. Dass er sich beim „Frohsinn“ wie viele andere so wohl fühlte, war vor allem ein besonderer Verdienst des Vorsitzenden Friedel Fischer. Er hat in hohem Maße für die Verständigung gesorgt und viele persönliche Kontakte ermöglicht.

Bei allen Begegnungen in Oberursel oder in Epinay war die Parteipolitik kein Thema. Allein die freundschaftlichen Kontakte und die gegenseitige Achtung und ehrliche Verständigung waren vorrangig.

Musikcorps spielte am Befreiungstag

Dass das Stierstädter Musikcorps bei der Kranzniederlegung am Ehrenmal der Gefallenen und Deportierten anlässlich des Tages der Befreiung am 8. Mai 2004 auf Einladung in Epinay gemeinsam mit dem Epinayer Orchester die französische Nationalhymne spielen durfte, zeigt, wie normal die Beziehungen geworden sind. Die damals noch städtische *Harmonie* hatte bereits 1967 zur Einweihung des Epinay-Platzes in Oberursel gespielt, der Spielmanns- und Fanfarenzug des Vereins Frohsinns im Juni kurz danach zur Einweihung der Place d'Oberursel in Epinay. Die Musik verbindet Menschen über Grenzen hinweg. Zum Seinesfest 2004 musizierte eine verjüngte Frohsinn-Band nach langer Pause erstmals wieder in Epinay. Ich hoffe, dass sie wie ihre Vorgänger mit ihrer Musik zur Völkerverständigung beitragen. Viele Vereine und Bürger beider Städte haben das in den langen Jahren der Partnerschaft getan, und es wäre zu wünschen, dass sich auch in Zukunft vor allem Jugendliche dazu bereit fänden.

Mit zwei Löwen und einem Kamel durch Epinay

von Willi Horn

Deutsche Uniformen in Epinay? Das hatte es seit 1944 nicht mehr gegeben. Als die Epinayer Stadtverwaltung den Spielmanns- und Fanfarenzug des Vereins Frohsinn im Juni 1967 zur Handelswoche in die Seinstadt einlud, wiegelte sie ab. Die Musiker kämen in Uniformen aus der Epoche des Schwedenkönigs Gustav Adolph, hieß es im Ankündigungsblatt des ersten Konzerts. Und außerdem, muss ich hinzufügen, spielten wir weder deutsche Traditionsmärsche noch Melodien der ehemaligen deutschen Wehrmacht.

Nach zwölfstündiger Busfahrt kamen wir am 17. Juni 1967 in Epinay an und spielten am Vormittag gleich bei der Einweihung der Place d'Oberursel. Unser Stabführer war Werner Jansen. Auch die Sängervereinigung Bommersheim mit Günter Mag und ihrem Chorleiter Dr. Eduard Bruggaier war dabei. Ein großes Schild, auf dem Platz, der noch „Place de Paris“ hieß, wies auf die bevorstehende Umbenennung hin. Lautsprecher sorgten dafür, dass das Fest über die ganze Stadt bekannt wurde.

Mehrere hundert Gäste waren gekommen, auch aus der englischen Partnerstadt Jarrow. Die Schilder kamen aus Oberursel, während die Schilder des kurz zuvor eingeweihten Epinay-Platzes in Oberursel aus Epinay stammten. Zwischen den zahllosen Gängen der Mittagsmahlzeit wurden wir gefragt, ob wir nicht bei der Abiturfeier einer Gymnasialklasse spielen könnten. Wir konnten! Also

Essen stehen gelassen, rein in den Bus, den Abiturienten zwei Liedchen zum Besten gebracht, eine deftige Runde obligatorischen Rotweins getrunken, wieder rein in den Bus und dann zurück zum Essen, das man warm gehalten hatte.

Am Nachmittag marschierten wir dann in einer sagenhaften Sommerschwüle als Zugspitze eines noch sagenhafteren Festzuges stundenlang durch die Rues und Gassen Epinays. Durch das feierabendliche Verkehrschaos zogen ein Kamel, zwei Löwen in einem Käfig als Werbung für einen Privatzoos, einige Pferde mit Reitern, mehrere Gardemädchen aus einer Nachbarstadt, dahinter Reklamefahrzeuge einer Autofirma und vorneweg wir. Hunderte von Zuschauern warteten geduldig an den Straßen, bis die Oberurseler ihr dreistündiges Mittagessen beendet hatten und wir in unseren grünweißen Uniformen auftauchten.

An eine Sperrung der Straßen war bei den Epinayer Verkehrsverhältnissen nicht zu denken. Stadtrat Bonnemaison regelte selbst den Verkehr. Mittendrin fuhr ein Prunkwagen mit Ihrer Lieblichkeit, der Festkönigin Nanthilde, Gattin des Festsymbols König Dagobert I., dessen Rückkehr nach Epinay der Umzug symbolisieren sollte.

Etwas wie unseren Fanfarenzug hatten die Epinayer allerdings offenbar noch nicht erlebt. Die Menschen staunten und jubelten, und der Zug endete am Oberurseler Platz.

Aus jeder Kneipe eine Rotweinspende

Mitten in der Altstadt, in einer ganz kleinen Wirtschaft war eine Hochzeit. Als die Gäste die Musik hören, kamen sie nachschauen. Der Brautvater bat um ein Ständchen für das Brautpaar und ließ gleichzeitig bei den Festgästen seine Baskenmütze rund gehen. Wir konnten gar nicht hinein, der Raum war viel zu klein dafür. Wir kamen seinem Wunsch nach, und dann mussten wir etliche Gläser „Roten“ vertilgen. Wolfgang Weber, seinerzeit Bläser einer Reiterfanfare, meinte einmal: „Es ist schon erstaunlich was eine ausgetrocknete Musikantenkehle alles fassen kann! Manchmal schon fast beängstigend!“



Einweihung der Place d'Oberursel in Epinay am 17. Juni 1967. Der Fanfarenzug des Vereins Frohsinn spielt. Fotos: Müllerleile



Die Brassband des Vereins Frohsinn im Juni 2004 beim Seinesfest vor dem Epinayer Rathaus.

Weiter ging unser Marsch durch die verwinkelten Straßen und Gassen der Altstadt von Epinay. Der Schweiß tropfte uns nahezu aus allen Knopflöchern, doch, Gott Bacchus sei Dank, fast vor jedem Bistro oder Kneipe standen volle Flaschen für uns bereit, und der Anstand verbot es uns, jene Flaschen und Gläser nicht zu leeren.

Abends spielten wir dann im Wechsel mit den Sängern bei einem großen öffentlichen Konzert in der *Salle des Sports Léo Lagrange*. Zwischendurch gab es stundenlange Menüs mit zig Gängen und stundenlanger Kontaktpflege mit der sehr für uns aufgeschlossenen Bevölkerung bei Pernods und sonstigen Schluckmitteln.

Nachts durch Paris

Am nächsten Tag wiederum Spiel, verbunden mit Showmarschieren in verschiedenen Stadtteilen von Epinay. Und dann ging es nach Paris. Auf Pigalle schnupperten wir in diverse Nachbars und Lokale, ließen die Schönen der Nacht aber völlig links liegen und gaben unsere Francs aus für Bier aus dem Elsass, Tabletten gegen Magen- und Darmstörungen und für „Petitpoint-Taschen“ – damals die große Mode in Frankreich – als Mitbringsel für unsere Lieben daheim. Wir rannten die Wendeltreppen des Eiffelturms hoch und stellten oben dann fest, dass von hundert Besuchern zwanzig aus Berlin, dreißig aus Köln und fünfundvierzig aus Oberursel stammten. Die restlichen fünf Besucher waren echte Pariser, die schöne Bildchen, auch in unserer Landessprache, anboten.

Stadtrundfahrten in Paris gehörten zu jedem Besuch. Einmal ging es abends zum Essen, und danach hieß es: Wir haben noch nicht Paris gesehen. Da gab es nachts noch eine Stadtbesichtigung bis um 2 Uhr.

Erwähnenswert ist noch, dass unser Corps nicht nur über die Lautsprecher

von Epinay und Saint-Denis zu hören war, sondern wir auch über die Bildschirme des französischen Fernsehens flimmerten und die Titelseite der größten französischen Tageszeitung „Le France Soir“ mit einem schönen Foto zierten.

Diesen ersten Besuch hatte für uns der unvergessliche Heinz Ohl vorbereitet, der auch mit von der Partie war.

Wir gehörten in Epinay nun schon fast zum Inventar und spielten manchmal zwei Mal im Jahr, zum Beispiel 1971 bei der Handelswoche und dann zur Einweihung des neuen Schwimmbades. Dabei kamen wir wenig zum Schlafen, denn wir fuhren meistens nachts, um möglichst wenige Arbeitstage zu versäumen. Schließlich mussten ja dreißig Musiker samt Anhang unter einen Hut gebracht werden. Mit dabei war auch oft unser Vorsitzender Friedel Fischer, der große Verdienste um die Städtepartnerschaft hat.

Versöhnungsmission an der Küste

Ab 1969 fuhren wir auch nach Saint-Pol-sur-Mer bei Dünkirchen. Auch das stand in enger Verbindung mit der Epinayer Partnerschaft, denn Epinays Partnerschaftsdezernent André Lesenne hatte die Teilnahme am dortigen Internationalen Musikfestival arrangiert und nach dem Vorbild von Saint-Pol in Epinay ein alle zwei Jahre im Wechsel mit einem Sportfestival stattfindendes Festival der Folkloremusik organisiert. Wie in Epinay, so begleitete uns auch in Saint-Pol als gute Fee unsere Madame Portefaix. Sie kam mit ihrem Gatten Pierre mit dem Zug aus Saint-Gratien.

Wir fuhren nachts mit einem Linienbus über Aachen, Brüssel und Ostende Richtung Dünkirchen. Morgens gegen fünf Uhr war im Badeort Nieuwpoort unsere rasante Fahrt erst einmal gestoppt. Bei einem Wendemanöver ging die Ölwanne vom Bus zu Bruch.

Keine Werkstatt weit und breit konnte uns helfen, und erst gegen Mittag kam mittels ADAC über den französischen Automobilclub eine neue Ölwanne.

In Saint-Pol-sur-Mer wurden wir mittlerweile sehnlichst erwartet, und zur späten Mittagsstunde starteten wir unser erstes Platzkonzert. Wir waren mit unserer Musik und mit unseren Uniformen dann ein so genanntes Highlight für die vielen Zuhörer, und die Besitzer von Kameras kamen auch voll auf ihre Kosten. Besonders Monsieur Ernest Vermet, Leiter des großartigen Musikcorps „Harmonie Batterie Municipale de Saint-Pol-sur-Mer“ und Direktor der französischen Militärakademie für Musik, war ganz von unseren Auftritten begeistert. Er ebnete uns über viele Jahre hinweg so manchen Weg.

„Ihr jungen Deutschen habt einen Bann gebrochen“

Ein ganz besonderes Erlebnis war für uns Oberurseler der Empfang am Sonntagmorgen im Rathaus von Saint-Pol-sur-Mer. Hier waren unter anderem auch einige Kriegsveteranen und etliche Mitglieder der Widerstands, der Résistance, anwesend. Einer dieser ehemaligen Widerstandskämpfer sprach uns auf Deutsch an und meinte dann: ‚Ihr jungen Deutschen habt mit euren Auftritten einen Bann gebrochen. Hier in dieser Region Dünkirchen starben alleine im Juni 1940 über 60 000 unserer Soldaten und Zivilisten. Man sagt auch bei uns in Frankreich, Musik überwinde Grenzen und schaffe Freunde. Und genau dieses, ihr jungen Leute, habt ihr vollbracht! Darauf könnt ihr stolz sein! Und möge es nie wieder zu einem Krieg zwischen uns Franzosen und euch Deutschen kommen!‘ Diese Worte haben uns sehr sehr berührt!

Musiker aus Österreich, Korsika und der Tschechoslowakei waren dabei. Aber wir waren in unseren Landsknechtsuniformen die Sensation. Denn noch mehr als Epinay hatte Saint-Pol während des letzten Weltkrieges unter den Deutschen zu leiden gehabt. Und Deutsche in Uniform, wenn auch als Musiker, waren zumindest gewöhnungsbedürftig. Wir fanden aber viele Freunde, auch ganz persönliche, die uns in Oberursel besuchten, und kamen bis 1988 immer wieder.

Ein Gastspiel in Rouen

In Saint-Pol sahen uns auch Offizielle aus Rouen in der Normandie und luden uns 1976 zum Auftritt beim Fest der Heiligen Johanna von Orleans ein, die 1431 auf dem Marktplatz der Stadt verbrannt worden war. Dabei schauten uns der französische Justizminister und Bürgermeister von Rouen, Jean Lecanuet, und der Senatspräsident Edgar Faure zu. Bei der Aufstellung zum Festzug schüttelte uns plötzlich ein älterer Herr die Hand, ein früherer Wehrheimer, der nach dem Krieg hier geblieben war.

Bei all unseren Auftritten haben wir es sorgfältig vermieden, die bekannten und berühmten deutschen Militärmärsche zu spielen. Stabführer Werner Jansen ließ lieber ein eigenes Stück „Salut à Epinay“ ertönen. Und für die Kinder hatten wir immer Bonbons dabei, damals etwas unvorstellbar Kostbares für sie.

Zum Schluss ein herzliches „Danke“ an all jene Leute, die uns bei all unseren Fahrten nach Frankreich, stets zur Seite — besonders in organisatorischer Hinsicht — standen und die für unsere Belange stets ein offenes Ohr hatten. Danke Friedel Fischer. Danke Heinz Ohl. Danke liebe Gretel Portefaix. Ohne dich wären wir gar oft aufgeschmissen gewesen!



Der Fanfarenzug des Vereins Frohsinn marschiert im Juni 1988 durch Saint Pol-sur-Mer. Foto: Sammlung Portefaix

Orscheler Franzose sorgt für Heiterkeit

von Reinhard Stoll

Einige Jahre hatte ich am Stand der Epinayer beim Brunnenfest an der Hospitalkirche Getränke ausgeschenkt, aber vor allem französischen Rotwein. So kam es denn auch, dass eine Delegation aus Rushmoor an meinen Rotwein-Stand kam und ich meinen Rouge anpries. „S’il vous plaît, vin rouge ou rosé, Monsieur?“ sagte ich artig, und die Herren aus Rushmoor waren etwas irritiert.

Etwa ein Jahr später war ich mit einer Delegation zu Besuch in Rushmoor auch eben bei einem der Herren zu Hause, die mich auf dem Brunnenfest gesehen hatten. Als mich der Hausherr empfing, stutzte er und begann zu lachen: Er hatte doch Oberurseler eingeeinladen und nicht Epinayer, für den er mich damals hielt. Rasch erzählte er diese Verwechslungsgeschichte den anderen Rushmoorer Gästen im Raum, was große Heiterkeit auslöste und seinen Whiskeyvorrat verringerte.

Gerne erinnere ich mich auch an die Fußballweltmeisterschaft 1998 in Frankreich während des Seinefestes. Wir hatten zusammen vormittags unsere mitgebrachten Bilder im Rathaus von Epinay betrachtet – gemalt zum aktuellen Thema, zur Fußballweltmeisterschaft – und waren für den großen Abend mit dem „Spectacle“ des Endspiels am 12. Juli bei einer alten Dame in Epinay zum Fernsehen eingeladen.

Wir, das waren zwei Spanierinnen, John aus South Tyneside (Partnerstadt Epinays in Nordostengland), vier Personen aus Epinay und ich. Die Unterhaltung mittels kleiner Zeichnungen, Wortfetzen in Englisch, Spanisch, Französisch und Deutsch war oft so unterhaltsam und aufregend, dass der Fußball etwas ins Abseits geriet.

Einig war man sich zwischendurch bei der Unterstützung der französischen Mannschaft durch wiederholt laute „Allez les Bleus“-Anfeuerungsrufe und den Schluck Rouge danach. Es war eine tolle Stimmung, es hatte dazu auch noch die französische Mannschaft gut gespielt und verdient gewonnen.

Der Vin war dann auch bald „alle“. Von der lebenswürdigen alten Dame haben wir uns schließlich alle dankend verabschiedet. Wir hatten alle das Gefühl der Gemeinsamkeit und Gleichheit. Es war ein bleibendes Erlebnis!

Sehr beeindruckt war ich auch vom einsamen palästinensischen Bürgermeister aus Ramallah, M. Ayoub Rabah, der sich in Epinay beim *Seinefest* um Völkerverständigung bemühte, leider mit dem Erfolg, dass er nicht mehr ausreisen konnte ohne Gefahr zu laufen, nicht mehr nach Hause zu dürfen.

Was nachzutragen ist: Mit dem Künstlerkreis aus Alcobendas bei Madrid habe ich noch losen Kontakt, mit John aus South Tyneside gibt es regelmäßigen Briefwechsel. Wie ich am Beispiel des Palästinensers erlebte, vermitteln Städtepartnerschaften leider nicht für jeden Gleichheit, Freiheit und Verständnis.

Unvergessliche Begegnungen

von Heinrich Ortner

Für das Internationale Sportfest in Epinay hatte die Tischtennisabteilung des TV Weißkirchen zu Ostern 1973 eine Einladung erhalten. Wir waren mit neun Spielern angereist und wurden sehr gut empfangen. Es war auf beiden Seiten sofort eine gute Verständigung.

Zur zehnjährigen Partnerschaft 1974 kamen 15 Tischtennis-Spieler aus Epinay. Sie wurden dank vieler Gastfamilien in Weißkirchen untergebracht und gepflegt. So entwickelte sich im Laufe der Jahre, dank vieler Helfer und des Kulturamts Oberursel, ein reger Austausch. Es entstanden Freundschaften mit vielen Familien, die auch zu privaten Besuchen führten.

Später kamen noch die Turner des TV Weißkirchen dazu. So kamen mehr als 50 Personen mit einem großen Reisebus nach Weißkirchen und wurden immer privat untergebracht. Leider war es durch den Wegzug der Hauptpersonen aus Epinay 1990 zum Stillstand gekommen. Bemühungen um neue Kontakte blieben leider erfolglos. Es waren in den 18 Jahren sehr schöne unvergessliche Begegnungen und Erlebnisse, welche beide Seiten nicht vergessen!

Kein Wettschwimmen in der Seine

von Brigitte Kaiser

Als die Städtepartnerschaft zwischen Epinay und Oberursel 20 Jahre bestand und auf Vereinsebene sehr regelmäßig Austausche stattfanden, beschloss der Personalrat der Stadtverwaltung Oberursel, die Beziehungen auch auf die Ebene der Verwaltungsmitarbeiter auszuweiten. 1984 besuchte eine Gruppe von interessierten Mitarbeitern die französische Partnerstadt.

Obwohl die Unterbringung der Teilnehmer in Epinay zunächst im Gästehaus stattfand, gab es doch genug Gelegenheit, bei gemeinsamen Ausflügen und Mahlzeiten ins Gespräch zu kommen und erste Kontakte zu knüpfen. In Epinay organisiert die G.E.P.C, ein Zusammenschluss der städtischen Mitarbeiter, die Besuche.

Im Jahr darauf fand der erste Besuch hier in Oberursel statt. Um den Kolleginnen und Kollegen die deutschen Lebensgewohnheiten zu vermitteln und die Kontakte persönlicher zu gestalten, wurden sie in Familien untergebracht. Sicherlich ist es dem schnell gewonnenen Vertrauen zueinander zu verdanken, dass danach auch in Epinay die Unterbringung in den Familien erfolgte. Dadurch sind – trotz der sicherlich nicht so einfachen Verständigung – über die Jahre auch ganz private Kontakte entstanden. Gegenseitige Besuche auf privater Basis – ob zu Familienfeiern, zu ein paar Tagen Ferien oder einfach nur auf der „Vorbeifahrt“ in den Urlaub – gab und gibt es immer wieder.

Und auch dem besseren Kennenlernen der Kolleginnen und Kollegen aus Oberursel untereinander dienen diese Besuche. Wurde noch bei der ersten Verabschiedung der Gäste aus Epinay in Oberursel die Ehefrau eines Kollegen ganz nach französischer Sitte mit der obligatorischen Kuss-Kombination „rechts-links-rechts-links“ und einem fröhlichen „Au revoir et bon voyage“ bedacht, obwohl sie aber verständlicherweise gar nicht wegfahren wollte, so besteht nach all den Jahren auch in dem Kreis selbst ein guter Kontakt, der auch die tägliche Arbeit leichter machen kann.

Von Partnern lernen

Die Besuche werden immer genutzt, um Informationen über die Städte und Einblicke in die Verwaltungen zu erhalten. Waren es in Epinay unter anderem Kinderkrippen und die Zentralküche der Stadt Epinay, in der die Mahlzeiten für Schulen und sonstige städtische Einrichtungen zubereitet werden, so wurde in Oberursel zum Beispiel das Vortaunusmuseum, die Wassergewinnungsanlage der



Stadtwerke Oberursel an der Hohemark und das Waldmuseum besichtigt.

Auch kam das touristische Programm in all den Jahren nicht zu kurz. Zum Beispiel Paris bei Nacht mit Madame Portefaix als Reiseleiterin, Besteigung des Triumphbogens, Schloss Versailles, Schloss Chantilly, der Louvre und seine Pyramide – das große Vorbild für unsere Pyramide auf dem Epinay-Platz – ein Ausflug in die Normandie zum 50. Jahrestag der Invasion und nach Auvers-sur-Oise, wo van Gogh lebte, malte und begraben ist.

1998 besichtigten wir das *Stade de France* in direkter Nähe von Epinay in St. Denis, in dem vier Monate zuvor Frankreich Weltmeister geworden war. Die Gruppe durfte sogar die ehr-

Begegnung der städtischen Bediensteten von Epinay und Oberursel 1998. Ausflug nach Lalandelle bei Beauvais.

würdige Kabine der Franzosen betreten und auf den Plätzen von Zidane, Barthez, Petit, Lizarazu und Co. sitzen.

Einseitige Liebe zum Wandern

Bei den Besuchen in Oberursel wurde die nähere und weitere Umgebung bereist. So war zum Beispiel kurz nach der Wiedervereinigung Eisenach und die Wartburg Ziel eines Ausflugs, ebenso wie der Rhein mit dem Niederwalddenkmal, die Mosel und die Burg Eltz, Würzburg, der Rheingau und Schloss Johannisberg, der Hessenpark oder Frankfurt. Für uns eine durchaus willkommene sportliche Abwechslung war eine winterliche Wanderung vom Fuchstanz nach Oberursel, deren Sinn die französischen Freundinnen und Freunde aber nicht auf den ersten Blick erkannten. Es gehörte also auch zum Geist der Partnerschaft, den französischen Gästen die Liebe der Deutschen zum Wandern zu vermitteln. So wurde uns – als sportliche Revanche – für das folgende Jahr ein Zwei-Kilometer-Wettswimmen in der Seine angedroht, dann aber doch nicht durchgeführt.

Bei der Auswahl der Besuchstermine wird natürlich auf beiden Seiten auch den besonderen Veranstaltungen Rechnung getragen. Ein tolles Erlebnis war im Jahr 1986 der Besuch in Epinay zum internationalen Folklorefestival. Nicht nur die offiziellen Konzerte und Darbietungen der teilnehmenden Gruppen aus vielen Teilen Europas, auch die gemeinsamen Mahlzeiten mit allen Gruppen in der Schulturnhalle mit dem internationalen Flair und den improvisierten Ständen für das Kantinenpersonal war faszinierend. Und was in Epinay das Folklorefestival, ist hier in Oberursel Fastnacht und das Brunnenfest. Die Freunde aus Epinay waren besonders von der Fastnacht so begeistert, dass sie mehrfach zu diesem Termin hier in Oberursel waren.

Ein Missverständnis hat mich gerettet

von Lotte von Berger

Anfang der Achtzigerjahre war ich mal wieder in Epinay, und das ohne Sprachkenntnisse. Ich wollte an diesem Tage nach Paris. Alleine fuhr ich mit der Metro zum Montmartre. Ich schaute vor allem den Malern zu. Die Atmosphäre und das ganz besondere Flair fesselten mich.

Nachdem ich ihnen lange zugeschaut hatte, fiel mir ein, dass mich der Stadtrat André Lesenne für den Abend eingeladen hatte. Also musste ich schön sein. Der Frisör wurde gesucht und gefunden. Ich öffnete die Tür, und vor mir lag ein Raum, der auf mich wie eine Waschküche wirkte. Am hintersten Ende stand ein nicht mehr junger Mann an der Wand. Ich wollte gleich wieder rückwärts raus. Weil er mich so traurig ansah, blieb ich doch. Er freute sich und machte mir liebevoll die modernste Frisur, was mir aber erst später



Linkes Bild: Vernissage in Epinay März 1984: Bürgermeister Gilbert Bonnemaïson (Mitte) begrüßt Lotte von Berger. Links Margarete Portefaix, rechts der Epinayer Künstler Marcel Hurion. Rechtes Bild: Epinayer und Oberurseler Künstler haben trotz unzureichender Sprachkenntnisse selten Schwierigkeiten sich zu verständigen. Im Mai 1982 versammelten sich im Wohnzimmer von Lotte von Berger in Oberursel von links Claude Decoudou mit Ehefrau, Rosemarie Weckwert, Jack Vintrin mit Ehefrau, Marcel Hurion mit Ehefrau und ein italienischer Künstler aus Epinay.

von Anderen gesagt wurde. Er drehte von kleinen Haarsträhnen ein Schneckchen neben dem nächsten, steckte sie mit einer Nadel fest, bis der ganze Kopf voll davon war, und trocknete sie dann.

Mir war alles egal, denn mir war schlecht. Später wusste ich, dass es ein Eiweißchock war. Der viele Fisch und die Meeresfrüchte. Lecker, aber ungewohnt. Der Frisör bemerkte mein Unwohlsein und wollte helfen. Da er aber meine Sprache nicht verstand und ich die seine nicht, benutzten wir Hände und Füße, wie man so schön sagt. Jedenfalls meinte er: Tun Sie ein Stück Zucker ins Ventil! Ich dachte nur: ‚Lieber Mann, du bist rührend lieb. Aber was soll das?‘ Mir war weiterhin schlecht.

Wir gingen zur Tür, und er schaute mir und seinem Meisterwerk auf meinem Kopfe noch bis zur Straßenecke nach. Kaum war ich außer Blickweite, setzte ich meine Kappe auf, denn ich fand mich nur komisch, und mir war weiterhin miserabel zu Mute. Hunger bekam ich trotzdem und suchte mir ein Restaurant. Ich bestellte Omelett und Bier. Das, so glaubte ich, würde mir nicht schaden.

Danach musste ich auf Toilette. Es war so eine Altmodische, mit einem Apparat zum Stehen. ‚Nein‘, dachte ich mir, ‚da schwitzt du die Flüssigkeit lieber raus‘ und machte kehrt. Der Kellner wurde gerufen. Ich wollte die Rechnung. Es kam aber stattdessen ein Stück Biskuittorte. Hatte er mich falsch verstanden oder vielleicht gemerkt, was mit mir los war? Ich aß es auf. Oh Wunder: Mir ging es wieder gut. Also hatte der gute Frisör mit seinem Zucker ins Ventil völlig Recht.

Nun wollte ich nur noch schnell nach Hause. Ein Taxi musste her, denn den Weg zum Bahnhof kannte ich nicht. Ein Taxi war weit und breit nicht zu sehen. Nur ein Rufapparat. Aber wie sollte ich ihn bedienen? Wieder Sprachprobleme. Also nicht feige sein, und auf zu Fuß nach Epinay. Endlich eine Kreuzung und ein Hinweisschild für Autofahrer. Fahrtrichtung mit Pfeil, also laufen, laufen, laufen, Kilometer um Kilometer, endlich der Bahnhof von Epinay. Den Rest schaffte ich mit einem „Dankeschön“. Rein ins Hotel, schnell geduscht, umgezogen, die Haare kräftig gebürstet, ein wenig Rouge und schon klopfte es an die Tür. Ich wurde abgeholt in ein gutes Restaurant, wo schon Stadtrat Lesenne, Gretel Portefaix, meine Dolmetscherin, und einige Künstlerfreunde aus Epinay auf mich warteten. Es wurde ein wunderschöner Abend nach einem ausgefüllten und ereignisreichen Tag.

Nach dem Pastis spielten die Frauen barfuß Fußball

von Marianne Borgfeld

Städtepartnerschaften werden durch kulturelle und sportliche Begegnungen mit Leben erfüllt, es sind die persönlichen, gerade durch die Vereine geknüpften Kontakte, die einen formal geschlossenen Bund zu einer Partnerschaft werden lassen.

Der Sport-Club Eintracht Oberursel 1957 e.V. hat immer wieder Jugendmannschaften aus Epinay zu seinem internationalen Pfingst-Fußballturnier eingeladen, erstmals 1968. Epinay nahm von da an fast jedes Jahr an diesem Turnier teil und gewann viermal den nach seinem Stifter Landrat Werner Herr benannten Wanderpokal (1980, 1989, 1990, 1995). Monsieur Eddy Christmann, Leiter der sportlichen Delegation, war mehrfach, sechs- oder siebenmal hintereinander, Gast am Eschbachweg.

Eine kleine Eigenart ist mir besonders in Erinnerung geblieben: Monsieur Christmann lud zur mittäglichen Turnierpause zu einem „Pastis-Empfang“. Auch wem die milchige Anisspirituose nicht wirklich mundete – es kam nicht in Frage, sich vor diesem Ritual zu drücken. Unter Todesverachtung wurde der Pastis geschluckt. Danach sah das Turnier für uns noch erfolgreicher aus, obwohl sich die eigene Mannschaft auf einen der letzten Plätze zu bewegte! Mehr noch: Regen verdarb einem nicht die Laune, er wurde als Abwechslung begrüßt. Und auf dem nassen Rasen spielten wir Frauen barfuß Fußball. Was nicht folgenlos blieb: eine der Mitspielerinnen humpelte mit einem gebrochenen Zeh vom Platz, was unseren Spaß nicht wirklich mindern konnte. Soviel zur Wirkung des Pastis. Als Monsieur Christmann dann nach Jahren als Delegationsleiter abgelöst wurde, haben wir ihn und sein kleines Ritual sehr vermisst.

Zum Ablauf des Turnierprogramms gehörte, den ersten Turniertag mit einem Tanzabend zu beschließen. Die meisten von uns sprachen nicht Französisch. Das hinderte uns aber nicht daran, mit unseren Gästen aus Epinay zu feiern und zusammen viel Spaß und Freude zu haben.

Auf einem dieser Abende zog der marokkanische Betreuer aus Epinay die Aufmerksamkeit auf sich, weil er sich unermüdlich und sehr expressiv zur Musik bewegte, mal allein, mal in einer Gruppe. Irgendwann kam er auf unseren Tisch zu, um, wie wir meinten, eine Tanzpartnerin aufzufordern. Das war falsch gedacht: Der Tänzer steuerte auf meinen Mann zu und forderte ihn auf. Der, ganz perplex, zögerte erst, dann legten beide gemeinsam einen wilden Tanz hin. Wir sahen es und nahmen es als Einblick in nordafrikanische Sitten – Männer und Frauen tanzen offenbar separat. Im Nu bildete sich ein Kreis um die Tanzenden, die angefeuert wurden und alles gaben.

Hymnischer Dank für das Bier

von Gerda Hoffmann

Anlässlich des fünfjährigen Jubiläums der Partnerschaft haben wir in Epinay gefeiert. Dabei wurden selbstverständlich Trinksprüche ausgetauscht, und als wir Deutsche an der Reihe waren, da sangen wir zur Melodie der britischen Nationalhymne: „Herrgott wir danken Dir, für dieses schöne Bier.“ Die anwesenden Engländer aus der Epinayer Partnerstadt Jarrow, dem heutigen South Tyneside, standen dazu sofort ehrfürchtig stramm. Im Laufe des Abends gab es noch mehr Trinksprüche dieser Art.

Nach der ersten Blamage wollte keiner mehr aufs Feld

von Winfried Schmidt

Anfang der 70er Jahre flatterte uns im Rahmen eines Sportler austausches eine Einladung für eine Volleyball-Mannschaft nach Epinay ins Haus. Wir fuhren zusammen mit einigen Spielern vom Turnverein Oberstedten nachts im Bus nach Frankreich und wurden dort von einigen Spielern morgens freundlich begrüßt. Für den Nachmittag wurde sofort ein kleines Training in der Halle, in der abends das Spiel stattfinden sollte, angesetzt. Wir stellten dabei fest, dass wir wahrscheinlich nicht gewinnen würden, aber mithalten konnten wir schon.

Was dann aber am Abend ablief, werde ich nie vergessen. Das Spiel begann erst gegen 22 Uhr, da vorher noch ein Tischtennis-Turnier beendet werden musste. Die Halle war ziemlich gut mit Zuschauern gefüllt, die auch nach Ende des Tischtennis-Turniers blieben. Wir rieben uns die Augen, als dann die Mannschaft aus Epinay einlief. Die Gesichter waren uns fast alle unbekannt. Baumlange Typen, durchtrainiert und mit einer Sprungkraft, die uns den Atem verschlug. Auf vorsichtige Nachfrage erfuhren wir, dass sie



Das Festessen in Epinay bei der Sportlerbegegnung zum zehnjährigen Bestehen der Partnerschaft im Jahre 1974 ist vielen Beteiligten noch in bester Erinnerung. Es fand in einer Schule statt, dauerte fünf Stunden, und am Ende lagen sich – leicht alkoholisiert – alle in den Armen, „Offizielle“ und Sportler ohne Unterschied. Im Bild Dritter von links der Autor des Berichts, Winfried Schmidt.

Privatquartieren untergebracht waren.

Jetzt sahen wir uns über viele Jahre meist zweimal im Jahr, ein Turnier in Oberursel und eins in Epinay. Mittlerweile nahmen auch Damenmannschaften an den Turnieren teil, wodurch sich auch Kontakte anderer Art entwickelten ... jedenfalls flossen beim Abschied oft viele Tränen.

Nach zwei bis drei Jahren gelang es dann unserer mittlerweile verjüngten und aufgestiegenen 1. Mannschaft erstmals Epinay – die waren abgestiegen – zu schlagen. War das eine Freude – aber der Freundschaft tat es keinen Abbruch.

In Epinay waren wir immer im „0,5-Sterne-Hotel“ (Heinz Ohl) untergebracht, was uns aber nicht störte, da wir die etwas heruntergekommenen Räumlichkeiten nur zum Schlafen benötigten und nie ganz nüchtern ins Bett gekommen sind.

Wegzug der Spieler beendet Kontakte

Leider hat sich in Epinay mit der Sanierung des Stadtzentrums auch die Bevölkerungsstruktur stark verändert. Innerhalb von zwei Jahren zogen alle Spieler aus Epinay weg, und der Kontakt brach völlig ab. Trotz mehrfacher Versuche von unserer Seite, neue Kontakte zu knüpfen, konnten wir bis heute keine Resonanz erzielen. Die vergangenen schönen Jahre werden aber immer in unserem Gedächtnis bleiben.

Nicht vergessen will ich aber, mich hier bei Gretel Portefaix zu bedanken. Sie hat uns in all den Jahren viel geholfen, ohne dass wir sie darum gebeten hätten. Wenn wir in Epinay waren, brauchten wir sie nie vorher zu informieren. Sie war einfach immer für uns da!

Als wir wie die Epinayer lebten

von Alexander Rajkovic

Der damalige Pharmareferent Alexander Rajkovic, seine Frau Rosemarie, Erzieherin von Beruf, und die Kinder Julia, damals 16, Max 9 und Sebastian 8 Jahre alt, erlebten Oberursels französische Partnerstadt Epinay-sur-Seine im August 1977 einen ganzen Monat lang als ganz gewöhnliche Mitbewohner in einer kleinen Privatstraße am Rande des Stadtteils Orgemont.

Seine Eindrücke zeichnete Alexander Rajkovic unter dem Titel „Privatstraße – Ein Reisetagebuch: Epinay sur Seine et Paris“ auf. Wir bringen Auszüge aus den Teilen, die sich direkt mit dem Leben in Epinay befassen. Es beginnt mit einem Brief an eine imaginäre Tante als Vorwort.

Sozusagen ein Vorwort

Oberursel, den 1. Mai 1978

Liebe Tante Gertrude!

Anbei mein Reisetagebuch vom vergangenen Jahr. Wir sind, wie Du weißt, in Epinay sur Seine gewesen. Es gibt acht Epinays in Frankreich; unser Epinay ist das älteste. Es liegt nordöstlich von Paris, hinter der Seine-Schleife, die den Hafen von Gennevilliers umschließt.

Vom Kirchplatz der Kathedrale Notre Dame in Paris bis nach Epinay braucht's mit dem Auto – an verkehrsstillen Sonntagen – eine halbe Stunde.

Dieses Epinay wirkt wie ein gigantisches Straßendorf ohne jeglichen dörflichen Charakter. 48.374 Menschen schlafen hier des Nachts in einem Gebiet von 457 Hektar. Ob sie hier auch leben, weiß ich nicht.

Auswärtige Honoratioren, die die Stadt besuchen, werden zum Dinieren und Soupieren nach Enghien-les-Bains und zum Gustieren französischen Kultur nach Paris geführt.

in der 3. Liga spielten. Bommersheim und Oberstedten spielten damals Kreisklasse!

Die Blamage war vollkommen. Wir konnten den Block stellen, wie wir wollten, sie sprangen locker höher und schmetterten die Bälle über den Block fast senkrecht ins Feld. Dazu das Gejohle von den Rängen – es war grausam. Nach dem 1. Satz (natürlich 15:0) wollte keiner von uns mehr auf das Feld. Zum Glück überstanden wir auch den dritten Satz ohne ernsthafte körperliche Schäden. Danach war Party angesagt. Wir feierten bis tief in die Nacht und so mancher hatte am nächsten Morgen Probleme beim Erwachen.

Beim Jubiläum brach das Eis

Nach dieser ersten Begegnung herrschte für einige Zeit Funkstille zwischen den Volleyballern aus Epinay und Oberursel, bis dann, ich glaube es war zum zehnjährigen Jubiläum 1974, der TVB ein Turnier veranstaltete und dazu auch eine Mannschaft aus Epinay einlud. Das war der Durchbruch. Weniger wichtig war, dass wir wieder gegen Epinay verloren wie alle anderen teilnehmenden Mannschaften auch. Es entwickelte sich nach diesen drei Tagen in Oberursel eine echte Freundschaft zwischen den Spielern. Entscheidend dafür war auch, dass alle Epinayer in

Das historische Gesicht dieser Stadt Epinay ist zerstört; übriggeblieben ein Schlösschen und die Kirche des Heiligen Medardus. Die „Renovation“, die Stadtanierung, hat alles andere gefressen. Triumphsäule ihres Sieges ist der „Obelisk“ im Stadtteil Orgemont: Ein Wohnturm mit zweiunddreißig Stockwerken, hundertundsechs Meter hochragend, gelegen an der Place d’Oberursel.

In diesem Epinay wohnt, etwa einen Kilometer vom Obelisk entfernt, ein gewisser Monsieur Robert Boisson: Bankangestellter, verheiratet, zwei Kinder, Besitzer eines kleinen Häuschens mit Gärtchen; Postanschrift: 13 Villa du Colombier, 93800 Epinay.

Dieser Herr Boisson schrieb Anfang Mai des Jahres 1977 an das Partnerschaftsdezernat von Oberursel, dass er seine Ferien in dem seit Jahren mit Epinay verschwisterten Oberursel verbringen wolle, und zwar beabsichtige er, sein Haus für diese Ferienzeit mit einer Oberurseler Familie zu tauschen. Das Oberurseler Kulturamt rückte am 13. Mai 1977 eine entsprechende Notiz im „Oberurseler Kurier“ (inzwischen eingestellte Tageszeitung in Oberursel, d. Red.) ein. Es entspann sich ein Briefwechsel zwischen uns und Monsieur Boisson. Und als wir am 2. August schließlich ins Douce France reisten, waren wir von Herrn Boisson mit allen nötigen Reiseunterlagen und Informationen über unser „Ferienhaus“ versehen worden.

Drei Referenzadressen hatte uns Monsieur Boisson in seinem letzten Brief vor unserer Abreise übermittelt: Unter der Überschrift „Die Nachbarn“ fanden wir folgende Aufstellung.

- Haus Nr. 20: Herr und Frau Guignonnet. Tel. 822-57-76. Hier erhalten Sie die Hausschlüssel und alle Auskünfte das Haus betreffend.

- Haus Nr. 16: Herr und Frau Rousseau (nicht besonders liebenswürdig). Herr Rousseau spricht etwas Deutsch.

- Haus Nr. 1: Herr und Frau Le Moullac (sehr nette Leute). Hier erfahren Sie alles zum Thema Tourismus.

Am Abend des 2. August um 21 Uhr Ortszeit fahren wir ein in das Sträßchen mit dem ländlichen Namen „Zum Taubenschlag“: Villa du Colombier. Sie war etwa hundert Meter lang, diese „Villa“. Es war eine Sackgasse. Sie war ausgeschildert als Privatstraße. Die höchste Hausnummer: 20. Kleine Häuschen, kleine Gärtchen. Ein bescheidenes Fleckchen Lebensraum, zu winzig, als dass die Renovation es hätte schlucken mögen.

So, liebe Tante Gertrude, jetzt weißt Du, warum wir ausgerechnet nach Epinay-sur-Seine geraten sind vorigen Sommer. Die Aussicht, ohne große Kosten vier Wochen lang Paris erkunden zu können, war uns verlockend erschienen. Ob ein solches Unternehmen kindsgemäß sein würde, blieb abzuwarten. Immerhin waren unsere beiden Buben erst acht oder neun Jahre alt. Doch wir hatten ja unsere Große, die mit ihren ganzen sechzehn Jahren den Eltern eine Stütze sein würde. Sie sollte allerdings erst zwei Wochen später nachkommen.

Liebe Tante Gertrude, soviel also für heute. Rosi und ich grüßen Dich herzlich. Max, Sebastian und Julia schicken Dir, wie sie sagen, feuchte und trockene Küsse zur Auswahl.

Dein Neffe Alexander

Das Tagebuch

Das französische Bett

Epinay, den 3.8.1977

Wir haben für einen denkwürdigen Monat die Häuser getauscht. Monsieur und Madame Boisson — Max war recht angetan davon, dass der Name Boisson auf der Limonadenflasche aus dem Supermarkt wieder auftaucht — Madame und Monsieur schlafen nun in unseren Betten, und Rosi und ich im französischen Bett in der Villa du Colombier 13.

Dieses Bett ist ein Muster objektiven Zwanges: die Liegefläche ist nicht plan, sondern konkav. Die präsumtiven Einzelschläfer rollen unweigerlich aufeinander zu. Nuptiale Kommunikation drängt sich auf.

Heute habe ich mir ein Lager auf der Couch im Wohnzimmer bereitet. Der Mensch braucht halt seinen Schlaf, zumindest der Deutsche.

Die Administration

Epinay, den 14.8.1977

Die Kirche an der Place de l’Église in Epinay sur Seine. Gerade als wir hinausgehen wollen ertönt die Orgel. Die Kinder eilen zurück ins Schiff, wir folgen. Abrupt bricht die Musik ab. Eine Tür klappt. Rückblick nach der Orgelempore, niemand. Im Hintergrund, neben dem Hochaltar tritt auf ein unscheinbarer Herr im grauen Habit. Ein wenig misstrauisch blickend, so mein Eindruck.

Ich gehe auf ihn zu und stelle uns vor: Familie R. aus Oberursel, der Schwesterstadt Epinays. Die Zauberformel ist gefunden. Der kleine Herr in Grau (der Küster?) wird ganz Herzlichkeit, erinnert sich an die Anfänge der Partnerschaft unter Bürgermeister Beil. Wir informieren, dass der derzeitige Stadtherrscher Pfaff heißt. Die Kinder wispern dazwischen, fragen, was die Erwachsenen denn in fremder Zunge reden.

Wir plaudern über die Stadtanierung, bedauern die Zerstörung des alten Stadtbildes, drücken unser Befremden über die wie hingeklacksten Betonklötze vis-a-vis der Kirche und des Platzes. Der Herr in Grau ist ganz unserer Meinung. Jedoch, man habe nichts machen können. Die Administration habe es so verfügt. Bis heute sei nicht bekannt, wer diese Entscheidung getroffen habe.

Herr Grau (Mutter meint später, es sei der Pfarrer gewesen, wegen des Kreuzes auf dem Revers) wird literarisch, fragt, ob wir Alain



Das Haus der Familie Boisson in Epinay war für vier Wochen das Zuhause der Rajkovics aus Oberursel.

Peyrefittes Buch über die Verwaltung in Frankreich, Deutschland und England gelesen haben. Wir verneinen ehrlich und bescheiden. Er also: Die Administration in Frankreich sei das, was überdaure. Die Revolutionäre, Robespierre und der Rest, hätten Staub aufgewirbelt. Unbeirrt aber habe die Verwaltung weitergearbeitet. Nur Napoleon, der habe sich der Verwaltung zu bedienen verstanden; die anderen ...

Wir fragen, ob wir Herrn Grau beim Orgelspielen gestört hätten. Er heißt uns zu warten, verschwindet im Hintergrund der Kirche, und die Orgelmusik ertönt aufs Neue. Immer noch ist das Spielpult auf der Empore unbemensch.

Hochwürden tritt wieder auf, faunisch lächelnd. Und erklärt: Der Organist ist in Urlaub. Also hat Herr Grau vor dessen Urlaubsantritt sein Spiel auf Band aufgenommen. Es spielt die hauseigene Orgel.

Einmal, erzählt Hochwürden, hatte er eine Schallplatte während des Gottesdienstes abgespielt: Aufnahme einer Orgelmusik aus Notre Dame de Paris. Das habe nicht gepasst. Wir drücken Verständnis aus, finden die Kirche hübsch, Hochwürden sagt: „Nicht älter als Louis XV.“ Wir sagen: „Immerhin.“ Und verabschieden uns.



Im Garten der Boissons.

Der Mosaist

Epinay, den 14.8.1977

Zurück zur Place de l'Église (die Kirche übrigens heißt St. Médard, 1734) am Seineufer entlang bis zur Rue de l'Abrevoir. Dann hinauf zur Rue Mulot. Auf halbem Wege in der Rue de l'Abrevoir ein offenes Tor.

Der Klang einer Flöte tropfte auf das Kopfsteinpflaster. Im Halbdämmer, im Hintergrund des Raumes hinter dem Tor ein bärtiger Mann. Im Vordergrund auf einer Kiste ein bunter Flecken.

Die Kinder drangen ein. Die Eltern folgten zögernd. Der Farbfleck auf der Kiste war ein Stück Mosaik. Auf Brettern auf dem Boden weitere Exemplare.

Der Bärtige arbeitete an einem größeren Stück. Die Glasstückchen, so erläuterte der Mosaist, werden mit wasserlöslichem Leim auf festes Papier geklebt. Dann wird das Ganze an die Wand, zum Beispiel, geklebt; und das Papier wird mit Wasser abgelöst.

Der Bärtige hat bei Villeroy und Boch und in Deutschland (im Saarland) gelernt. Die Mosaiksteinchen werden an der belgischen Grenze in Frankreich hergestellt. Ein Quadratmeter kostet ca. 300 Francs. Goldplättchen (für Araber und Staatsaufträge) das Hundertfache.

Mit 20 kg Glasplättchenabfall reich beschenkt – Max und Sebastian erhalten separat je ein Mosaiksteinchen mit Goldfolie – verlassen wir den Mosaisten. Nein, wir hätten ihn nicht gestört, er arbeite nur dann, wenn er Lust habe.

Mosaist müsste man sein!

Die Lampe, Teil 1

Epinay, den 18.8.1977

Seit zwei Tagen hängt bei allen Mahlzeiten (die wir in der Küche einnehmen) ein Damoklesschwert über uns. Zwei Tage, bevor das muntere Sebastianchen 8 Jahre alt geworden, hat es im Zimmer über der Küche einen exzessiven Hüpfanz vollführt. Direkt an der Küchendecke war eine flache Küchenlampe anscheinend solide befestigt. Sei es nun, dass die Schwingungen des darüberliegenden Fußbodens – verursacht durch Sebastis Tanz – den Verankerungen besagter Lampe die Lust nach Lokomotion mitteilten, oder sei es, dass das Gebrüll des Vaters, welches den Sohn hieß, seine Tänze außerhalb des Hauses auszuführen, die Haltedübel der Küchenlampe zur Lockerung induzierte – Tatsache ist, dass seit diesem denkwürdigen Augenblick die eine Schmalseite der Kastenlampe sich 20 Zentimeter von der Küchendecke entfernt hat. Die Lichtquelle, noch voll funktionsfähig, schwingt bei jedem Luftzug träumerisch von rechts nach links; jedes Türknallen (und zwei Knaben im Hause müssen aus Gründen seelischer Hygiene Türen knallen lassen) versetzt diese unsere Küchensonne in nervöses Zittern. Nur der Leitungsdraht und der Befestigungsdübel der einen Schmalseite hält noch die Lampe, die ihr Licht gerade oberhalb des Küchentisches abstrahlt.

Alle Familienmitglieder haben sich mit der bedrohlichen Lage abgefunden. Nur der Vater wirft von Zeit zu Zeit ängstliche Blicke hinauf. Seine Fantasie malt ihm Bilder aus von herabstürzenden Sonnen, von zerberstendem Glas, von schmelzender Butter und vom funkengebärenden Kontakt eines Glühbirnentorsos mit der metallenen Kaffeemaschine auf dem Tisch.

Sie werden jetzt mit Recht fragen: „Aber bester Herr, warum befestigen Sie denn nicht einfach die Lampe wieder an die Decke?“

Eine Sache, bei der Döbel beteiligt sind, ist stets sorgfältig zu bedenken. Eine Korrektur, so simpel sie dem Optimisten deucht, ist schlechthin unmöglich. Setzt man den Schlagapparat an, um die Tiefe des Loches zu erweitern, wird unweigerlich der Putz am Rande des Loches splintern. Aus unerfindlichen Gründen bleibt dagegen das Endstück des Loches unbeeinflussbar. Statt eines wohlproportionierten Löchleins sieht der gequälte Heimwerker vor sich in der Wand einen Trichter, dessen Rand unter ungünstigen Verhältnissen durchaus die Größe der lichten Öffnung eines Kognakschwenkers haben kann.

Der Verschluss eines solchen Minikraters mit Hülfe von Gips drängt sich auf. Doch das ist ein anderes Kapitel, eines von ebensolcher Dramatik im Übrigen. Wer schon mit dem Gipse gekämpft hat, wird mir bestätigen, dass er, was Streichfähigkeit und Zeitpunkt des Erstarrens anbelangt, die Unerforschlichkeit des Schicksals exemplifiziert.

Monsieur Guignonnet von der Nr. 20 (unsere Bezugsadresse für Fragen das Haus betreffend) sah ich am Anfang der Straße mit einem anderen Nachbarn im Gespräch, dem Herrn von Nr. 10, glaube ich. Dieser, ein junger Mann, war seit Tagen damit beschäftigt, den Bürgersteig vor seinem Haus aufzureißen, um dann mit Zement und Kies ein schöneres, individuelleres Treppflaster zu gestalten. Ich hatte schon ein- oder zweimal mit ihm geplaudert. Er hatte mir von der Geschichte unserer Straße erzählt. Von den „anciens“ (Erstbewohnern), die auf Initiative von Monsieur Guignonnet sich zusammengetan hatten, um Anwesen und Straße zu bauen. Wie dann später die „nouveaux“ (Neubewohner) kamen, als einige der Alten ihre Häuser verkauften. Er selber, Monsieur ... (ich muss ihn doch nach dem Namen fragen), ist ein „nouveau“.

Herr und Frau ... von Nr. 10 (?) standen zusammen vor dem aufgerissenen Bürgersteig. Ich trat hinzu. Sprach über die Arbeit des Trottoirerneuerns, über die Zeit, die nötig sein würde, das Werk zu vollenden und brachte schließlich mein kleines Problem zur Sprache: die Lampe.

Die Lampe, Teil 2

Epinay, den 19.8.1977

Bis auf die Hausnummer – in Wahrheit die Nr. 8; und die Bewohner heißen Bassez (so wenigstens steht es in dem Buch über die Geschichte Epinays, das sie mir heute geliehen haben) – sind meine letzten Eintragungen vom Vortage zutreffend. Ich hatte also mein Lampenproblem zur Sprache gebracht.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich verständlich gemacht hatte; Offenbar gab es keinen Präzedenzfall in der Villa du Colombier. Meine Frage, wie die Lampe zu öffnen sei, um an die Befestigungsschrauben heranzukommen, konnten die Herren aus der Ferne nicht beantworten. Also erbot sich Monsieur Bassez bereitwillig, der Sache auf den Grund zu gehen.

Ich ging mit Monsieur Guignonnet vor, kurze Zeit später folgte Monsieur Bassez, nun mit Werkzeugtasche. Wir hatten kaum das Haus betreten, als sich auch die zugehörigen Damen durch die Tür drängten. So standen also kurze Zeit später sechs Personen in der Küche und betrachteten die Lampe und den spitzen Winkel, den sie mit der Decke bildete.

Monsieur Bassez, frisches rotes Gesicht, Schnurrbart und Kräuselhaar, räumte den Küchentisch beiseite und verlangte nach einer Leiter. Während die Rettungsaktion der gefährdeten Lampe vonstatten ging – Monsieur Guignonnet beschädigte dabei die Abdeckscheibe – unterhielten sich die Damen recht munter. Unter anderem war von teurem Zahnersatz die Rede.

Madame Guignonnet, sie rollte das „R“ ein wenig südlich, – eine kurze, gedrungene Frauensperson mit breitem Gesicht und fleischiger Nase – Madame von Nr. 20 also hatte misstrauisch gefragt, wie denn die Lampe sich habe von der Decke lösen können. Ich sprach



Das Wechseln der verflixten Glühbirne kostete Stunden, brachte aber gute Kontakte.

von stolpernden Kindern im Zimmer über der Küche, und man begnügte sich mit der Antwort.

Während die Arbeit der Männer und das Geplauder der Damen vonstatten ging, kochte Rosemarie Kaffee und Milch. Denn im Wohnraum feierte man Sebastians Geburtstag. Julchen holte den Geburtstagskuchen aus dem Kühlschrank (Schokoladentorte mit Marzipanrose in der Mitte; preiswert im Hypermarché Magnum erworben).

Schließlich hing an der Stelle der alten Kastenlampe eine nackte Glühbirne an der Strippe. Die Damen entschwandten. Die Herren, nach zweimaliger Aufforderung, blieben, um ein Gläschen Rotwein zu trinken:

Vin de Pays de l'Aude, vin de table.

Aus dem Geburtstagszimmer drangen die Feiegeräusche. Der Nachbarsjunge Richard spielte dem Sebastian ein Ständchen auf der Trompete. Wir drei Männer in der Küche plauderten. Später am Abend fragte Julia, worüber wir denn so lange gesprochen hatten: Nun, es gab eine Reihe von Themen. Zuerst natürlich die Lampe. Die technischen Einzelheiten einer sicheren Befestigung wurden erörtert; der Ersatz der beschädigten Abdeckplatte besprochen (kleben?). Man sprach von Wein, Wurst und Käse; vergleichende Betrachtung zwischen deutschen und französischen Produkten. Von der Epinayer Stadtsanierung. Vor 15 Jahren, so Monsieur Guignonnet, war Epinay noch eine ville charmante gewesen. Als Monsieur Bassez ein Junge war, hatte es anstelle von Siedlungen noch Wiesen und Gemüsegärten gegeben.

Wir kamen aufs Rauchen. Und Monsieur Bassez erzählte, dass er Zigarrenbauchbinden sammle. Als Junge hatte er einmal eine auf der Straße gefunden. Sie gefiel ihm und er hob sie auf. Mit der Zeit war er ein veritabler Collectionneur geworden – obwohl selbst Nichtraucher. Seine Frau, jetzt vielleicht 30 – sie muss als Mädchen recht hübsch gewesen sein – habe anfangs das Zigarrenbauchbindensammeln kindisch gefunden, aber mittlerweile sei sie nun selber mit Eifer bei der Jagd nach den bunten Bildchen dabei.



Der Versuch, das Lampenproblem in den Griff zu bekommen, scheiterte an lebhaften Kindern.

Gerade als ich vom Oberurseler Apfelwein berichtete, erschien Madame Guignonnet in der Küchentür, Nemesis in der Wirtshaustür, und forderte den Gatten auf, zum Abendessen sich einzufinden. Es wurde wohl 20 Uhr, bis sich die Herren verabschiedeten.

Stilleben

Epinay, den 20.8.1977

Gestern Abend einen geruhsamen Spaziergang mit Julia gemacht. Es gibt sie doch noch in Epinay, die stillen Gässchen, die pittoresken kleinen Häuschen. Der alte Bahnhof von Epinay, wohl noch mit Steinen aus dem weiland Steinbruch von Orgemont erbaut. Das Bahnhofsgelände verlassen. Wie eine Staffage aus einem längst gedrehten Wildwestfilm. Die Türen verschlossen. Der Bahnhofplatz leer.

Die Privatstraße am Morgen

Epinay, den 22.8.1977

Der Morgen beginnt kühl. Der Himmel einheitlich hellgrau. Max hämmert im Keller. Ein würdiger Bewohner unserer Privatstraße. Madame von Nr. 20 hat die Hecke beschnitten. Monsieur von Nr. 14 macht aus einem unscheinbaren Deux-Cheveau eine modisch-orangene Ente.



Urlaubsstimmung bei Familie Rajkovic. Fotos: privat

Monsieur von Nr. 16 (laut Boissonschen Instruktionen pas très gracieux: nicht gerade liebenswürdig) öffnet gerade die Wagentür seines Peugeot. Monsieur von Nr. 8 ist weiterhin mit dem Trottoir beschäftigt. Er betrachtet kritisch den neu gegossenen Bordstein für die Autoeinfahrt; das Zementgebäck ist ein wenig hoch ausgefallen. Monsieur überlegt, das Ganze wieder herauszureißen.

Als ich vorübergehe, auf meinem rituellen Gang zum Krämerlädchen einige hundert Meter weiter auf der Route Nationale 14, grüßt Monsieur von Nr. 6 aus seinem Garten freundlich herüber. Es ist 10 Uhr. Auf der anderen Seite in der Nr. 1 wohnt Monsieur Le Moullac. Die Einfahrt ist leer.

Die Gebrauchsanweisung

Epinay, den 23.8.1977

Ein Deutscher, der ein Gerät verleihen soll, das gerade seine volle Funktionsfähigkeit eingebüßt hat, wird entweder für rechtzeitige Reparatur sorgen oder es dem Fingerspitzengefühl des Nachbenutzers überlassen, die Kniffe herauszufinden, die vonnöten sind, den Apparat einigermaßen in Gang zu setzen.

Nicht so Monsieur Boisson. Die Wasserspülung des einzigen Klosetts im Hause neigt zu Inkontinenz. Das Wasser läuft, auch wenn es nichts zu spülen gibt. Monsieur Boisson hat deshalb auf dem Wasserbehälter folgende Gebrauchsanweisung angebracht (weiße Plastiklettern auf schwarzem Grund):

1. Tirez la chasse en soulevant le bouton – Betätigen Sie die Wasserspülung, durch Anheben des Knopfes

2. Laissez descendre le bouton – Lassen Sie den Kopf nach unten sinken

3. Si le bouton ne descend pas le faire descendre en appuyant – Wenn der Knopf nicht sinkt, drücken Sie ihn runter

4. Appuyer quelques secondes sur le bouton pour que la chasse ne coule plus – Drücken Sie ein paar Sekunden auf den Knopf, damit die Wasserspülung nicht weiterläuft.

5. Merci – Danke.

Sehen Sie, das hat Methode.

Im Garten

Epinay, den 24.8.1977

Am Nachmittag im Garten. Rosi malt ein Aquarell. Gartenbild mit Regentonnen, blauem Sonnenschirm, roten Kletterblümchen. Die Kinder sitzen mit am Tisch, malen, pinseln. Die Künstler bewundern in Freundlichkeit gegenseitig ihre Bilder.

Zum Dessert bei Monsieur Le Moullac

Epinay, den 24.8.1977

Gestern Nachmittag erschien Monsieur Le Moullac bei uns im Garten und brachte uns eine Einladung, wahlweise Aperitif vor oder Dessert nach dem Abendessen, entweder am Mittwoch oder am Donnerstag. Wir entschieden uns für Dessert nach dem Abendessen am Mittwoch.

Pünktlich eine Viertelstunde zu spät klopfen Rosemarie und ich in Nr. 1 an. Monsieur war erstaunt, nur uns zwei zu sehen, seine Einladung hätte der ganzen Familie gegolten. So eilte ich also zurück, den wichtigen Rest der Familie zu holen.

Die Kleinen lagen schon im Bett. Doch die Nachricht vom Feste bei Herrn Le Moullac brachte sie rasch auf die Beine. Und wenn sie bisher sich schwergetan hatten, welsche Grußformeln zu erlernen, so erwachte in diesem Augenblicke ihr Interesse. Während die beiden Hemdchen und Höschen zusammensuchten, stand Vater im Türrahmen und betete vor: „Bonsoir, Monsieur; Bonsoir, Monsieur; Bonsoir, Monsieur...“

Das Dessert, das wir serviert bekamen, war das umfangreichste, das wohl je einem deutschen Touristen geboten wurde. Den Anfang

machte eine bretonische Spezialität mit Namen Far (Eier, Zucker, eine Prise Salz, Mehl, Milch und originaler Trockenpflaumen; in unserem Falle, weil Herr Le Moullac keine Pflaumen gefunden hatte, Rosinen. Das Ganze etwa eine Stunde bei milder Hitze in einer Auflaufform im Ofen gebacken). Dazu gab es einen Weißwein aus Montlouis. Bretonischen Apfelwein – die meisten Läden im Bezirk hatten ihre fermeture annuelle (Jahresurlaub) – hatte Monsieur nicht auftreiben können.

Die Rezeptvariation, Rosinen statt Trockenpflaumen, führte dazu, dass der Auflauf sich nur mit Schwierigkeiten aus der Backform lösen ließ. Max begann zu lachen. Doch Monsieur holte zusätzliches Werkzeug aus der Küche und die Abnabelung gelang. Das Gericht schmeckte vorzüglich.

Zweiter Gang Eis. Dritter Gang Champagner (brut) mit rosafarbenen Biskuits. Für die Kinder am Ende noch Lutscher. Max war ein wenig befangen, grimassierte. Sebastian, gelassen auf seinem Stuhl, schlürfte seinen Sekt, ganz Lebemensch.

Die Unterhaltung hüpfte hin und her. Internationale Hinrichtungsmethoden, Sprachschwierigkeiten, die Affaire Kappler, Monsieur Le Moullacs Familiengeschichte (zwei Söhne von 14 bzw. 30 Jahren, zwei weitere Kinder durch Unfall ums Leben gekommen. Madame Jacqueline Le Moullac, die den kranken achtzigjährigen Onkel pflegte ...)

Zum Abschied gab uns Monsieur von Nr. 1 noch auf den Weg zwei Flaschen Wein, einen bretonischen Käse und eine Büchse bretonischer Kekse – als bretonische Fremdenverkehrswerbung, wie er sagte.

Notre Impasse - Unsere Sackgasse

Epinay, den 25.8.1977

Tag des Hausputzes und der Reisevorbereitungen. Die Hektik der Marathonläufe in Paris ist von uns abgefallen.

Man erliegt so leicht dem Zwang des Tourist-Seins. Monsieur Le Moullac, seit dreißig Jahren im Pariser Becken zu Hause, hat uns gestanden, er habe noch nie den Eiffelturm bestiegen. Auch sei er nie im Musée Grévin gewesen. Wären wir Spinassiens (= Leute



Kehrseite des Idylls. Hinter dem Garten ist alles vermauert und gegen den benachbarten Stadtteil Orgemont abgeschottet.

von Epinay), wir hätten's mit den Ausflügen nach Paris wohl auch nicht so übertrieben.

Richard, der Nachbarjunge – der mit der Trompete – befragt, wohin seine Familie denn am Wochenende zu fahren pflege, antwortete, dass man meistens zu Hause bleibe.

Die Impasse Villa du Colombier, so benannt, weil der frühere Besitzer des Geländes hier einen Taubenschlag unterhalten hatte, ist eine Insel an der Route Nationale 14. Die Kinder fahren mit ihren Fahrrädern auf dem kleinen Stück Straße hinauf und hinab. Gegen die Siedlung ist die Impasse abgegrenzt durch eine hohe, stachelbewehrte Mauer. Vor der Mauer wird die Straße ein wenig breiter. Ein quasi Wendekreis. Die Grenze gegenüber der Nationalstraße ist weniger wehrhaft. Der Bürgersteig der Nationalstraße ist nicht unterbrochen wie bei gewöhnlichen Straßen, sondern er ist nur leicht abgesenkt, wie die Einfahrt zu einem Privatgrundstück.

Ohne zwingenden Grund passiert keiner der Anwohner diese Grenze. Die Männer fahren zur Arbeit, die Frauen gehen zum Markt, die Kinder machen sich auf den Schulweg. Doch in der Freizeit bleibt man in der Regel unter sich. Zwanzig Hausnummern. Ein Dorf, eine Oase in der Steinwüste.

Fliegt je einmal der Ball beim Spiel über die Mauer, wird der älteste Knabe den Vorstoß in das Gebiet dahinter wagen. Hinter der Mauer liegen Scherben auf der Straße. In der Villa du Colombier ist der Asphalt glatt und sauber.

Die Gärten sind klein (in Nr. 18 steht ein Plastikreh im Vorgarten), die Welt der Kinder ist begrenzt, aber sie scheinen sich wohlfühlen. Wenn Monsieur von Nr. 8 mit seiner Gattin einen Abendspaziergang macht, dann wandert er bis an das befestigte Ende dieser Welt, bis zur Nr. 20, ruft „Bonsoir Monsieur Guignonnet!“, und es beginnt von Fenster zu Straße der nachbarliche Plausch.



Alexander Rajkovic aus Oberursel im Haus der Familie Boisson in Epinay.

deren Köpfe etwa Markstückgröße erreichen. In diesen hohlen Plastikhülsen sind zigarettenstarke Steingutstäbchen, am oberen und unteren Ende mit einer Metallkappe versehen.

Ich erläuterte Frau Guignonnet, dass deutsche Sicherungen ein farbiges Plättchen aufweisen, welches, wenn die Sicherung durchgeschlagen ist, sich vom Untergrund gelöst hat..

Frau Guignonnet hörte das geduldig und uninteressiert. Meine Frage, wie man denn nun erkenne, ob die Sicherung durchgeschlagen sei oder nicht, beantwortete sie mit der simplen Handwerkerantwort: „Probieren!“

Madame von Nr. 20 hat, Gott sei Dank, Ersatzsicherungen, und das Problem ist gelöst.

Glühlampen in Frankreich, wenigstens in der Villa du Colombier, haben kein Gewinde sondern eine Steck- und Drehfassung.

Die Heimreise

Oberursel, den 26.8.1977

Ein letzter Händedruck mit Madame Guignonnet, vier Autotüren klappten. Die Heimreise begann. Der bekannte Weg zur Porte de Clignancourt, dann links ab zur Porte de la Chapelle – und wir waren auf dem Boulevard Périphérique. Die Hinweisschilder Metz, Strasbourg, die Autoroute A 4.

* * *

Soweit die Tagebuchauszüge von Alexander Rajkovic. Damals wohnte die Familie im Oberurseler Eichwäldchen. Die Eheleute Boisson und ihre beiden Töchter fühlten sich dort so wohl, dass sie noch zweimal wieder kamen. Die Rajkovics überließen ihnen die Wohnung und machten Urlaub in Italien.

Die Rajkovics nahmen die Boissons einmal mit nach Sachsenhausen. In einem typischen Äpfelweinlokal saßen sie mit allen möglichen Leuten am Tisch, auch eine Oma mit Hütchen. Jeder redete mit jedem. Die Boissons fingen an zu kichern. Eine französische Oma allein im Lokal, und dass jeder mit jedem redete – in der Welt der Boissons offenbar undenkbar.

Nach den positiven Erfahrungen mit Familie Rajkovic nahmen die Boissons Kontakt zu einer anderen deutschen Familie mit gleichaltrigen Töchtern auf. Der Umgang mit den in Deutschland gewonnenen Freunden prägte Tochter Christine so, dass sie ihre Deutschkenntnisse auch beruflich nutzte, Übersetzerin wurde und akzentfrei Deutsch sprach.

Die Boissons sind längst aus Epinay weggezogen. Ihr Häuschen ist verschwunden und hat wie alle anderen des Sträßchens kleinen Mietshäusern Platz gemacht.

Vor zwei Jahren kam Herr Boisson noch einmal zu Besuch bei den Rajkovics. Er lud die Familie in seine Wohnung nach Paris ein. Bis jetzt haben eine Enkelin und ihr Freund davon Gebrauch gemacht.

Sebastian Rajkovic wurde übrigens Mitglied der Hardcore-a-cappella-Gruppe *U-Bahnkontrollöre in tiefgefrorenen Frauenkleidern*. Mutter Rosi ist im Verein *Interaktiv* tätig.

Nationale Unterschiede.

Epinay, den 25.8.1977

Das Licht im zweiten Stock brannte nicht mehr. Also schickte ich Madame Rose zu Madame von Nr. 20. Rosi sträubte sich zuerst ein wenig. Sie wisse weder was ‚Sicherung‘ noch was ‚durchgebrannt‘ heiße. Doch ich konnte ihr aushelfen. Zwar war die Sache mit dem Hilfsverb noch ein wenig unklar („Les plombs sont sautés“ oder „Les plombs ont sautés“; ont ist richtig), doch der Sachverhalt dürfte auch bei falschem Hilfsverb herauskommen.

Rosemarie erschien wieder mit Madame Guignonnet. Aus unerfindlichen Gründen gibt es bei so wichtigen Dingen wie Sicherungen, Glühlampenfassungen und Fahrradventilen nationale Unterschiede. Nach deutschem Verständnis hat ein Sicherungskasten (alter Schule) schwarz zu sein (ich spreche nicht von den neumodischen grauen Dingen, die nach Ansicht Oberurseler Elektriker niemals herauspringen, es in Wirklichkeit aber doch tun). Ein französischer Sicherungskasten dagegen ist ein doppelpostkartengroßes, tapetenüberzogenes Brett in der Diele des ersten Stockwerkes (so jedenfalls im Hause Boisson), bestückt mit vier Plastikschauben,

Unfreiwillig nahmen wir Beileidsbekundungen entgegen

von Jürgen Troll

„Wissense Fräulein, mer braucht sich ja heutzudag über goar nix mehr wunnern, aber mit dene franzesische Briefträger, des fin isch ganz lustisch“, war der Kommentar einer Oberurseler Bürgerin, als ihr am Samstag, 16. September 1967, zwei Epinayer Briefzusteller mit Oberurseler Kollegen die Post ins Haus brachten.

Dieser Anfang einer langen und herzlichen Freundschaft zwischen französischen und deutschen Postangehörigen aus Epinay und Oberursel hat in vierzig Jahren zu einer Vielzahl von Begegnungen und Kontakten geführt.

In diesen Jahren mit mindestens einem jährlichen Treffen in Epinay oder in Oberursel haben die Mitglieder, die auch in der *Jumelages Européens PTT* europaweit organisiert sind, zu einer engen Verbundenheit gefunden.

Natürlich gab es bei der Vielzahl der Zusammenkünfte auch immer etwas zum Lachen und Schmunzeln, denn die Sprachkenntnisse auf beiden Seiten hielten sich in Grenzen, und es kam gelegentlich zu Fehlinterpretationen. Doch führten sie nie zu Missverständnissen, die Probleme verursacht hätten. Das war das Schöne an dieser Freundschaft, dass man sich auch mit den Augen verständigen konnte, wenn einmal die richtigen Worte fehlten. Es sind mittlerweile Freundschaften entstanden, die oft die ganze Familie miteinbanden und über die offiziellen Kontakte der Jumelage (der Partnerschaft) hinausgingen.

Eine der vielen Anekdoten der Partnerschaftstreffen lässt die „Jumeleure“ – so nennen sich die Mitglieder dieser Partnerschaftsverbinding – immer wieder schmunzeln.

Bei einer Besichtigung der Kathedrale von Saint Denis gerieten zwei Mitglieder der Epinayer/Oberurseler Gruppe in eine Trauerfeier für eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. Es ergab sich eine Situation, dass die beiden Jumeleure, ein Oberurseler und ein Epinayer, in die Reihe der Hinterbliebenen gerieten und die Kondolenzbekundungen der Trauergäste entgegennehmen mussten.

Diese tragisch-komische Situation und viele andere Begebenheiten, ernste und heitere, boten den Jumeleuren immer wieder Gesprächsstoff.

Die meisten Oberurseler, die die gemeinsamen Treffen miterleben durften, waren immer wieder von der Lebensart und vom Lebensstil unserer französischen Freunde so angetan, dass sie schon manches übernahmen. Dass dies keine einseitige Angelegenheit war, erfuhren die Oberurseler Jumeleure ebenfalls, denn die Bewunderung der französischen Gäste für unser Land und für unsere Art und Weise war ebenso ehrlich wie unsere Empfindungen.

Die Kontakte nach Frankreich auf dieser Ebene waren immer wieder ein Erlebnis und eine Bereicherung für jeden, der das miterleben durfte.

Nach erfolgreich durchgeführtem vierzigjährigem Jubiläum löste sich die Oberurseler PTT-Sektion Ende 2007 auf. Die Altersstruktur der Mitglieder ließ sich nicht mehr verjüngen, weil kein Mitgliederzuwachs aus den Unternehmen der Deutschen Post und der Deutschen Telekom mehr stattfand. Ähnliches galt für unsere französischen Freunde. Der Strukturwandel bei der Deutschen Post und bei der Deutschen Telekom machten eine berufsmäßige Kontaktnahme zu französischen Kollegen unmöglich. Private Kontakte sind aber noch da, auch wenn die Intensität des Austausches rapide abnimmt.

Plötzlich waren die Gastgeschenke weg

von Hanna Weiß

Im September 1973 war ich zum ersten Mal in Epinay. Eingeladen waren die Vorsitzenden der Oberurseler Sportvereine und offizielle Vertreter der Stadt. Zusammen mit meinem Amtsleiter Heinz Wilhelmi befand ich mich in einer illustren, durchaus feierfreudigen Gesellschaft. Als Gastgeschenk überreichten unsere Gastgeber jedem der Teilnehmer ein Säckchen mit einem Satz Boulekugeln. Offenbar sollten wir uns rasch an den Sport gewöhnen.

Boule gehört zu einer Gruppe von Spielen, von denen die französischen Varianten Pétanque, Jeu Provençal und Boule Lyonnaise, das italienische Boccia und das britische Bowls heute am bekanntesten und verbreitetsten sind. Wir spielten es mit unseren französischen Gastgebern im städtischen Sportstadion und fanden Gefallen daran. Und das nicht nur am Tage, auch nachts.



Zum 25-jährigen Bestehen der Postpartnerschaft im Jahre 1992 tragen Epinayer und Oberurseler Postler in Oberursel noch einmal gemeinsam die Post aus. Das Foto zeigt sie vor dem Postamt Berliner Straße.



Keine Begegnung ohne Pokale für die Sieger. Stolz präsentiert Hanna Weiß, Autorin unseres Berichts, einen 1973 von der Boule Spinasienne gestifteten Pokal.

Wir waren sehr einfach untergebracht im Parterre und ersten Stock einer Art Berufsschule mit Bettentrakt an der Rue Mulot. Als wir nach einem reichhaltigen Abendessen spät abends ins Quartier zurück kehrten, wollten einige, die im ersten Stock wohnten, ihre neu gewonnenen Boule-Erfahrungen mit einer kleinen Partie vor dem Schlafengehen vertiefen. Und das ohne Rücksicht auf andere, die einen Stock tiefer schon im Tiefschlaf lagen.

Es kam, wie es kommen musste: Die ersten Kugeln schlugen mit lautem Bumms auf, eine rollte die Treppenstufen hinab. Kurz darauf rannte ein bekanntes Oberurseler Schwergewicht die Treppe hoch und schrie die verdatterten Boulisten aus Leibeskräften derart zusammen, dass alle in ihren Zimmern und dort sogar unter den Betten und in den Schränken verschwanden.

Nach dieser Erfahrung haben wir den Oberurseler Club gegründet und engen Kontakt zur Sektion *La Boule Spinassienne* des Sportclubs CSME gehalten. Es gab regen Austausch und Wettspiele, bei denen uns die Franzosen allerdings ziemlich überlegen waren.

Ab 1988 errichteten wir beim Brunnenfest einen gemeinsamen Stand an der Hospitalkirche, den wir erst 1999 aufgaben, als wir aus Altersgründen das lange Stehen und den Aufbaustress nicht mehr mitmachen konnten. Die Epinayer brachten von zu Hause für unseren Stand französische Spezialitäten mit, wir besorgten den Rest. Gemeinsam bedienten wir am Stand, der auch heute noch existiert, obwohl er längst vom Turnverein Weißkirchen betrieben wird.

Ein für beide Seiten eher peinliches Erlebnis hatten wir Boulespieler im September 1992. Wir kamen mit einem Kleinbus an die Seine und wurden im Vereinslokal im Stadtteil Orgemont empfangen. Den Bus stellten wir auf Wunsch unserer Freunde neben dem Restaurant ab. Als es soweit war Gastgeschenke auszutauschen, wollten wir unsere aus dem Bus holen. Doch die Türen waren aufgebrochen und unsere Gastgeschenke weg. Das ist uns danach nie wieder passiert.

Die Partnerschaft lebt von Begegnungen

von Christoph Müllerleile

Die erste Zeitungsbeilage über Epinay im damaligen „Taurus-Anzeiger“ stammt von 1967. 1969 und 1974 folgten zwei Broschüren mit Hinweisen, was es in Epinay zu sehen gibt. Verfasser war ich. Zu den beschriebenen Reisetationen auf dem Weg nach Epinay gehörte der Besuch der Schlachtfelder des Ersten Weltkriegs rund um Verdun, wo wir eine Vorstellung über die Tragweite der früheren deutsch-französischen Feindschaft und die Leiden, die die Kriege über beide Völker gebracht haben, bekamen.

Lange Empfänge und endlose Festessen waren mir zuwider. Stattdessen lief ich lieber stundenlang durch Epinay und lernte auch die entlegenen Ecken kennen. Die meisten Begegnungen fanden an Wochenenden, also außerhalb der werktäglichen Normalität, statt. Erst spät erfuhr ich den Epinayer Alltag und war auch privat untergebracht. 1974 überließ mir und Freunden aus der katholischen Jugend die Familie George im Stadtteil Orgemont während ihres Urlaubs für eine Woche die Wohnung.



Die Freundschaft der Pétanque-Spieler von Oberursel und Epinay ist eine der dauerhaftesten zwischen einem Oberurseler und Epinayer Verein. Der 2013 verstorbene Michel Liebmann, damals Präsident des Pétanque-Club „La Boule Spinassienne“ von Epinay, erhielt am 10. Juni 2006 in Oberursel aus den Händen von Bürgermeister Hans-Georg Brum die Europamedaille der Stadt. Das Foto zeigt Liebmann (Mitte) flankiert von Epinays Bürgermeister Hervé Chevreau (links) und Bürgermeister Brum auf dem Bouleplatz im Camp-King Park. Foto: Ralf Bender

Bei offiziellen Zeremonien war ich als Mitarbeiter des *Taurus Anzeiger*, ab 1970 der *Taurus-Zeitung*, oft Reporter und Fotograf. So auch 1969 beim großen Sportfestival im städtischen Sportpark, wo ich fotografierte. Fünf Jahre Partnerschaft wurden gefeiert, mehrere Oberurseler zu Ehrenbürgern Epinays ernannt: Bürgermeister Heinrich Beil, Partnerschaftsdezernent Ekkehard Gries, Stadtrat Günter Ziesecke und der Stadtverordnete Dieter Atzert. Ich fotografierte. Plötzlich bekam ich – ohne Vorwarnung – eine Partnerschaftsplakette der Stadt Epinay überreicht, fünf Jahre später auch die der Stadt Oberursel, dieses Mal allerdings nicht ganz so unvorbereitet. 1974 wurden auch Friedel Fischer, Gustav Lang und Karlheinz Pfaff Epinayer Ehrenbürger.

Beim Leichtathletiksportfest Pfingsten 1963 auf dem Sportplatz an der Altkönigstraße und am 4. Juli 1964 bei der großen Schwisterungsfeier auf dem Marktplatz war ich Zuschauer. Bei der Stadtverordnetenversammlung am 4. Juli 1963, bei der über die Partnerschaft mit Epinay abgestimmt wurde, saß ich im Publikum. Ostern 1965 fuhr ich mit zwanzig anderen Jugendlichen der Katholischen Jugend St. Ursula unter Leitung von Realschullehrer Benesch erstmals nach Epinay. Die Reisenden logierten in der Jugendherberge von Boulogne-Billancourt, weil es in Epinay keine Übernachtungsmöglichkeit gab.

Die Kontakte zu den katholischen Gemeinden in Epinay führten 1967 und 1970 zu weiteren großen Fahrten und dazwischen zu zahllosen kleineren Begegnungen hüben und drüben.

Mein Engagement für die Partnerschaft mit Epinay fiel auch der Stadtverwaltung auf. 1965 wurde ich zu einem Gespräch zwischen dem neuen Partnerschaftsdezernenten Lesenne und Vereinen und Mandatsträgern ins Oberurseler Rathaus eingeladen. Der Übersetzer, ein Studienrat des Gymnasiums, übersetzte alles Wort für Wort.

Als ich dran war, wettete ich jugendlich unbekümmert, Epinay sei noch garnicht reif für eine Partnerschaft mit unseren hohen Erwartungen, ein Irrtum, wie ich später feststellte. Bei meinen Ausführungen schwieg der Übersetzer und meinte dann zu Lesenne, na ja, es sei etwas Kritisches, aber für die Diskussion ohne Belang. Danach sorgte ich dafür, dass bessere Französischkenntnisse mich von Dolmetschern unabhängiger machten. Also holte ich an der Volkshochschule und am Institut Française das in der Schule Versäumte einigermaßen nach.

In den Siebzigerjahren endeten die Beziehungen zu den katholischen Gemeinden in Epinay. Pfarrer Glitz von der katholischen St. Hedwigs-Gemeinde stattete seinem Amtskollegen Lécus von Saint Médard einen Besuch ab. Nach dem gemeinsamen Gottesdienst sollte ein Gespräch mit Pfarrer und Kirchenvorstand stattfinden. Pfarrer Lécus gab den eigens aus dem Taurus angereisten Gästen die Hand, drehte sich um und ging. Die Laienvertreter der Kirchengemeinde versuchten noch, aus dem Affront das Beste zu machen. Aber ohne den Pfarrer lief nichts, und die Gäste mussten unverrichteter Dinge nach Hause fahren. Es kam zu keinen weiteren Begegnungen.

Alles hört auf den Patron

Vieles in unserer Partnerstadt Epinay hängt vom Verhalten der Obrigkeit ab, nicht nur im kirchlichen Bereich. In Oberursel wurde im März 1991 ein Partnerschaftskomitee als Verein gegründet, das die Bemühungen des bisherigen Partnerschaftsausschusses der Stadtverordnetenversammlung und Vereinsaktivitäten bündeln und vorantreiben sollte. In Epinay dauerte es noch bis Juli 1998, bevor die Stadtoberen ein solches Komitee auf Vereinsbasis zuließen. Leider hatte es einen schlechten Start. Zahlreiche engagierte Bürgerinnen und Bürger von Epinay kamen zur Gründungsversammlung, und der Stadtverordnete Jean Marie Scavenec, Träger der Oberurseler Partnerschaftsplakette, war bereit, den Vorsitz zu übernehmen. Als gerade gewählt werden sollte, betrat Epinays damaliger Bürgermeister Bruno Le Roux den Raum und brachte wenig Zeit mit. Er bestimmte Raymond Lemaitre,



Erste Lehrerkonferenz Epinay-Oberursel in der Epinayer Ferienkolonie Cerans-Fouletourte 1967. Eine Woche diskutierten die Pädagogen über Themen von gemeinsamem Interesse. 2.v.l. Epinay Sozialdezernent Roland Monchy, rechts Margarete Portefaix, im Hintergrund Kulturdezernent André Lesenne.

den sehr verdienten, aber schon von Krankheit gezeichneten ehemaligen Sportdezernenten, zum Vorsitzenden und schloss die Versammlung, noch bevor die übrigen Vorstandsmitglieder gewählt und irgendwelche Aktivitäten besprochen werden konnten. Das neu gegründete Komitee dümpelte vor sich hin und wurde nach der Ablösung Le Rouxs 2001 von der neuen Stadtspitze aufgelöst. Statt des Komitees gründete sich die *Association des Jumelages d'Epinay*. Ihr ist es gelungen, die Präsenz der „nicht-offiziellen“ Oberurseler und Epinayer Besucher auf den jeweiligen Stadtfesten und Weihnachtsmärkten zu verstärken und den Status quo des Vereinsaustausches auf privater Basis aufrecht zu erhalten.

Euphorie und Freundschaft

Die Begeisterung füreinander und Neugier aufeinander war in den Anfängen der Partnerschaft überall spürbar. Die Vereine überboten sich geradezu beim Sport- und Kulturaustausch, wobei die Besucher auf beiden Seiten auch sehr einfache Quartiere in Kauf nahmen. Wichtige Plätze wurden nach beiden Städten benannt, Gedenktafeln und Straßenschilder von antideutschen Ressentiments gesäubert. Oberurseler Parisbesucher marschierten einfach ins Rathaus von Epinay und begrüßten die Leute, die sie in Oberursel kennen gelernt hatten. Postler aus Epinay trugen in Oberursel Briefe aus und umgekehrt. Polizisten aus Oberursel regelten in Epinay den Verkehr, zumindest symbolisch, und umgekehrt. Die sprachlichen Hürden ebnete Margarete Portefaix. Aber vielfach funktionierte die Verständigung auch ohne jede Sprachkenntnis. Man prostete sich zu, redete mit Händen und Füßen, umarmte sich, lud sich ein, sprach Deutsch, Französisch, Portugiesisch, Englisch miteinander, verständigte sich durch Gesten der Freundschaft und des Wohlwollens. Obwohl sich viele Epinayer und Oberurseler kennen lernten, waren die Begegnungen meist kurz und leider wenig nachhaltig. Soweit bekannt mündeten nur zwei Paarbeziehungen in Eheschließungen.

Doch vielen Besuchern blieben und bleiben die Begegnungen in dauerhafter guter Erinnerung. Dr. Marc Gerson, praktischer Arzt aus Epinay, der seine Praxis im benachbarten Montmorency hat, berichtete bei einer Jubiläumsfeier 2004 in Epinay Vertretern der Oberurseler Delegation, wie gut es ihm als Vierzehnjährigem bei Familie Ortner in Weißkirchen ergangen war. Sein Vater war Jude, der zahlreiche Familienmitglieder in deutschen Konzentrationslagern verloren hatte. Umso größer war die Furcht des jungen Franzosen vor der Begegnung mit den Deutschen gewesen.

Heinrich Ortner hat seine Dankbarkeit für die gute Behandlung in französischer Kriegsgefangenschaft stets mit besonderem Engagement für die deutsch-französische Freundschaft zum Ausdruck gebracht, was ihm auch sprachlich nie schwer fiel. „Frau Ortner war für mich wie eine Mutter,“ erzählte Dr. Gerson den Oberurselern. Der Familie Ortner hat er seine Doktorarbeit gewidmet.

Dramatische Veränderungen in der Struktur

Mitte der Siebzigerjahre veränderte Epinays Innenstadt ihr Gesicht dramatisch. Die Altstadt wurde abgerissen. Überall entstanden Hochhäuser. Viele Gärten aus Epinays Jahrhunderte alter landwirtschaftlicher Vergangenheit verschwanden unter Beton. Viele,



Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Epinay am 1. Juni 1969 an Heinrich Beil, Ekkehard Gries, Dieter Atzert und Günter Ziesecke durch Fernand Belino und Gilbert Bonnemaïson im Sportpark von Epinay. Foto: Müllerleile



Epinayer der neuen Einwanderergeneration und Oberurseler im Konzert: Die A-cappella-Gruppen Sweet Vibe aus Epinay und Die Tontauben des Gesangvereins Germania 1873 Weißkirchen am 19. September 2002 in der Rotunde des Gymnasiums Oberursel. Foto: Tontauben

zu denen gute Beziehungen bestanden, zogen weg. Zuwanderer aus Überseegebieten und früheren französischen Kolonien traten an ihre Stelle. Das schreckte viele Besucher aus Oberursel ab, die einmal und nie wieder nach Epinay kamen, auch jüngere. „Die Stadt ist ja hässlich“, entfuhr es meiner 16-jährigen Tochter bei ihrem ersten und einzigen Epinaybesuch mit der Schulklasse. Die Schülerinnen und Schüler aus Epinay und Oberursel verbrachten die Begegnungstage auch nicht in Epinay, sondern in Epinays Ferienkolonie Pleubian in der Bretagne. Diese Form der Begegnung an Dritortorten hat zwischen dem Französisch-Orientierungskurs des Gymnasiums Oberursel und dem Epinayer Lycée Jacques Feyder eine zeitlang geklappt. Im einen Jahr ist ein Ort in Frankreich, zum Beispiel die Epinayer Ferienkolonie Meyronne in den Seealpen, im nächsten einer in Deutschland, zum Beispiel Berlin, an der Reihe.

Die Unruhen von 2005 in den Bannmeilen französischer Großstädten hatten ihre Ursachen in der Trostlosigkeit des Lebens in diesen Vorstädten mit hoher Jugendarbeitslosigkeit, geringer Identifikation der Menschen mit ihrer Umgebung, der Bildung ethnisch geprägter Parallelgesellschaften mit geringer Integrationsbereitschaft und der Abwanderung der angestammten Bevölkerung in „bessere“ Wohngegenden und -städte.

Die Unzufriedenheit unter den Epinayer Bürgern mit ihrer Lebenssituation wuchs. Die alten politischen Seilschaften verloren die Kontrolle. Bei der Kommunalwahl 2001 sah sich die seit mehr als sechzig Jahren regierenden sozialistische Mehrheit überraschend ins Abseits gedrängt, und die neue bürgerliche Mehrheit wusste nicht, wie ihr geschah. Bürgermeister Hervé Chevreau und seine Liste brauchten Jahre, bis sie Boden unter die Füße bekamen. 2008 und 2014 wurde sie im ersten Wahlgang mit absoluter Mehrheit im Amt bestätigt.

Wenn die Partnerschaft mit Epinay mehr sein soll als Schilder an den Ortseingängen und Namen von Plätzen, müssen vor allem die Menschen einander wieder näher gebracht werden, auch wenn die Städte höchst unterschiedlich bleiben. Im März 2000 hatte der Partnerschaftsverein Sänger aus Epinay zur Mitwirkung an der Inthronisation der Brunnenkönigin eingeladen. Wir kannten sie nicht und erwarteten die „üblichen Franzosen“. Dem Zug entstiegen sechs junge Männer, die in Epinay aufwuchsen und deren Eltern aus Mauretaniens, Haiti, Martinique, Benin und Réunion stammen. Beim Brunnenfest 2004 waren sie schon zum fünften Mal in der Brunnenstadt. Sie traten zusammen mit den „Tontauben“ des Gesangvereins Germania auf, bei denen sie auch wohnten, und mit den „Championki Mira“, sechs jungen A-cappella-Sängerinnen aus Oberursels jüngster Partnerstadt Lomonosow.

Zum 40-jährigen Partnerschaftsjubiläum 2004 schickte die Epinayer Stadtverwaltung den bekannten französischen Fotografen Julien Goldstein nach Oberursel, um die Menschen zu fotografieren. Seine eigenwilligen Porträts wurden im Mai in einer Ausstellung in Epinay gezeigt und prangten im Großformat von vielen Plakawänden. Später waren sie auch im Oberurseler Rathaus zu sehen.

André Lesenne wurde mit Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 13. Oktober 2005 Ehrenbürger der Stadt, konnte jedoch zur Ehrung nicht nach Oberursel kommen, bevor er am 6. Mai 2006 plötzlich einem Herzinfarkt erlag.

Am 4. Juli 2013 nahm eine Delegation aus Epinay, die sich zu Gesprächen in Oberursel aufhielt, an der Stadtverordnetenversammlung teil, die über die Ehrenbürgerschaft von Margarete Portefaix abstimmte. Der Epinayer Beigeordnete Farid Saidani als Delegationsleiter nutzte die Gelegenheit, zu den Stadtverordneten über Geist und Sinn der Partnerschaft zwischen Oberursel und Epinay zu sprechen. Saidani hatte Oberursel mehrfach und schon als Jugendlicher besucht. Die Rede war auch wegen seiner Herkunft bemerkenswert. Saidani verkörpert das neue Epinay. Geboren wurde er im algerischen Béjaïa, einer kabyliischen Küstenstadt, die einmal Partnerstadt von Bad Homburg war. Epinay ist seit 2014 offiziell mit Tichy aus dem Landkreis Béjaïa verschwistert.

Über Gärten der Phantasie zueinander finden

Im Rahmen eines Fachkräfteaustauschs 2008 bekamen Monika Seidenather-Gröbler und ihre Kollegin Bettina Schuster-Kunovits von der Stadtverwaltung Oberursel Einblicke in das Projekt



Bienen spielen eine wichtige Rolle beim Austausch zwischen Oberursel und Epinay: Julia Morawski (rechts im Bild) von der Epinayer Stadtverwaltung besucht gemeinsam mit ihrer Oberurseler Kollegin Monika Seidenather-Gröbler im Juli 2013 die Bienen AG der Integrierten Gesamtschule Stierstadt. Im Hintergrund als fachkundige Begleiterin Dr. Gudrun Koeniger vom Bieneninstitut. Foto: Müllerleile

„Jardins imaginaires“, Gärten der Phantasie, das in Epinay 2003 begonnen wurde. In der Grundschule Romain Rolland beteiligen sich Kinder und Pädagogen an dem Projekt. Seit 2006 entstanden dort Zeichnungen und Pläne zum geplanten „Garten der 4 Elemente“, wo Vögel, Schmetterlinge und Insekten ein neues Zuhause finden mit Bäumen, Blumen, Gemüse und Bereichen zum Spielen und Entspannen.

Die „Gärten der Phantasie“ sind ein Kreativprojekt mit Kindern, bei dem es um die Gestaltung von Gärten und um die Erweiterung des Horizontes der Kinder geht. Zunächst werden Museen in Paris besucht. Dann wird museumspädagogisch und gemeinsam mit Künstlern in deren Ateliers gearbeitet. Danach erfolgt die gemeinsame Gestaltung von Gärten in Park- und Schulanlagen und später die aktive Nutzung im Schulalltag. Die Kinder bepflanzen ihre Gärten und ernten daraus. Sie sammeln Rezepte und kochen ihr selbst angebautes Gemüse.

Spontan kam die Idee auf, Erfahrungen aus Oberursel in die Gärten der Phantasie in Epinay einzubringen. Ein Insektenhotel, so wie es schon im Oberurseler Schulwald stand, passte gut ins Konzept.

Im April 2009 brachte eine Arbeitsgruppe der Oberurseler Stadtverwaltung sämtliche Materialien für den Bau eines Insektenhotels nach Epinay und errichtete es gemeinsam mit den Kindern der Grundschule Romain Rolland in deren *Jardin Imaginaire*. Das Insektenhotel soll Nutzinsekten anlocken und diesen in seinen unterschiedlichen Zimmern günstige Voraussetzungen zum Einquartieren anbieten.

Honig für die Ehrenbürgerin

Aus dem erfolgreichen Ansatz mit den Gärten der Phantasie entwickelte sich die Idee zur Beteiligung am Comenius-Regio-Projekt *Lebenslanges Lernen* der Europäischen Union. Unter dem Motto „Aktives Lernen zur Entwicklung von Biodiversität in unseren Städten“ untersuchten Schüler, Lehrer und Wissenschaftler in Epinay und Oberursel zwischen 2010 und 2012, wie sich biologische Vielfalt und Umweltschutz auch in Metropolregionen wie Rhein-Main und Paris vereinbaren lassen. Ziel war die grenzüberschreitende Kooperation im Bereich der Schulbildung. Das Projekt schloss 2012 mit einem Symposium in Epinay ab.

Ein gemeinsames Arbeitsziel war es etwa, Bienenwände zu erstellen und dauerhaft zu betreuen. Die Insekten, die sich dort ansiedeln, wollen die Schüler langfristig beobachten. Am Oberurseler Gymnasium wurden dazu von der *Vivarium-AG* der Jahrgangsstufen 5 bis 9 Bienenwände mit unterschiedlichsten Nisthilfen aufgebaut. Durch Langzeitstudien sollen Forschungsarbeiten entstehen, mit denen sich die Schüler am renommierten Bundeswettbewerb „Jugend forscht“ beteiligen können.

Aus der Brunnenstadt beteiligten sich am Comenius-Projekt das Gymnasium, die Grundschule Stierstadt, der Schulwald Oberursel, der Hochtaunuskreis und die Stadt Oberursel. Die Kooperationspartner aus Epinay waren das *Collège Jean Vigo* und das *Collège Evariste Galois*, die Grundschule *Pasteur 2*, das *Centre Ornithologie Ile-de-France*, also ein Institut für Vogelkunde, das *Muséum National d'histoire naturelle* (Naturkundemuseum) in Paris sowie das dortige *Office pour les insectes et leur environnement*, ein Institut, das sich mit der Erforschung von Insekten beschäftigt. Alle Beteiligten trafen sich mehrfach. Besonders intensiv ist nach wie vor der Kontakt der Schüler untereinander. Durch das Comenius-Regio-Projekt hat sich auch eine enge Kooperation von Gymnasium Oberursel und Grundschule Stierstadt etabliert. Jahrgangübergreifend startete an der Grundschule die Französisch-AG und die Insekten-AG. Schüler der 3. und 4. Klasse lernen Französisch und tauschen mit ihren französischen Partnern in Epinay in persönlichen Begegnungen, Briefen Informationen, Rätseln und Aufgaben aus.

Auf Oberurseler Seite spielte der Schulwald am Ende des Altenhöfer Weges eine wichtige Rolle im Projekt. Elf Grundschulklassen hatten bereits in der Anfangsphase des zweijährigen Arbeitsprogrammes, im Sommer 2010, die Möglichkeit, das Thema „Wunderland am Bienenstand“ praktisch zu erfahren. Einen Auftritt vor großem Publikum hatten die Akteure während des Hessentages im Sommer 2011 in Oberursel.

Im Jubiläumsjahr 2014 spielten die Bienen in beiden Städten eine besondere Rolle. Sowohl in der Adenauerallee als auch auf der Place d' Oberursel wurde ein künstlerisch gestaltetes Bienenhaus aufgestellt. Dadurch will die Epinayer Künstler- und Imkergruppe *Parti Poétique* eine unsichtbare Luftbrücke zwischen Oberursel und Epinay schaffen. Das Bienenhaus soll die Verbindung sichtbar machen. Es ist als dauerhafte Installation geplant. Jeweils die Hälfte des in Epinay und Oberursel erzeugten Honigs soll in Zukunft der Partnerstadt geschenkt werden, abzüglich jeweils eines Honigglases für die Oberurseler Ehrenbürgerin Margarete Portefaix.



Dem neuen Epinay fiel fast die gesamte Altstadt zum Opfer. Dieser Anblick mit der Esplanade Mitterrand im Vordergrund bietet sich vom Rathaus aus. Foto: Müllerleile



Ein ehemaliges Schloss aus dem Jahre 1380 ist seit 1908 Rathaus von Epinay. Zwar reicht es längst nicht mehr aus, aber es wurde nicht durch zu viele An- und Umbauten verunstaltet. Foto: Müllerleile

Porträt: Das ist Epinay

von Christoph Müllerleile

Epinay ist der Name von acht französischen Gemeinden, davon vier in der Nähe von Paris. Um Verwechslungen zu vermeiden, nennt sich Oberursels Partnerstadt seit 1918 offiziell Epinay-sur-Seine. Die Stadt liegt im Département Seine-St.Denis und erstreckt sich 12 Kilometer nordwestlich von Paris am rechten Ufer der Seine. Sie zählt 54.540 Einwohner (2011), die sich auf sieben Stadtteile verteilen: Stadtmitte, Les Mobiles/La Briche/Les Béatus/Blumenthal, Les Écondeaux, La Source-Les Presles, Orgemont, Gros Buisson et Le Cygne d'Enghien. Die Stadt grenzt im Süden an die Seine, mit der sie 3600 Meter Uferlänge verbindet, im Westen an die Städte Argenteuil und Saint-Gratien, im Norden an Eghien-IesBains, Deuil und Montmagny und im Osten an Villetaneuse und Saint-Denis. Sie erstreckt sich über eine Fläche von 4,57 Quadratkilometer mit Höhenunterschieden zwischen 23 Metern ü. M. an

der Seine und 60 Metern ü. M. an der Rue d'Orgemont. Epinay ist umgeben von den Hügeln des Pariser Beckens, so dem Hügel Orgemont in Argenteuil mit 125 Metern Höhe, Les Champeaux in Montmorency mit 170 Metern. Die geologische Struktur des Bodens wird von Sandstein, feinem Sand, Mergel und Kalkgestein bestimmt. Die Epinayer konnten sich früher auf örtlichen Steinbrüchen mit Baumaterial versorgen.

Die erste Ansiedlung in der heutigen Briche nannte sich *Spinogelo*, zusammengesetzt aus dem lateinischen *Spina* = Stachelbusch und dem gallischen *ialo* = Feld. Es ist die gallo-romanische Bezeichnung für durch Rodung urbar gemachtes Ackerland. Der Chronist Frédégaire erwähnte Spinogelo erstmals im Zusammenhang mit dem Tod von König Dagobert im Jahre 638. Die Ansiedlung selbst ist erheblich älter, wie Funde aus der keltischen Eisenzeit beweisen. Eine römische Handelsstraße führte über die heutige Route de St. Leu an Epinay vorbei.

Jahrhundertlang waren vor allem die tiefergelegenen Teile von Epinay eine einzige Sumpflandschaft, für deren Entwässerung erst zwischen 1812 und 1820 Graf Jean Baptiste de Sommariva, der letzte Herr von Epinay, sorgte. In etwas trockenerer Lage, dort wo sich heute das Stadtzentrum befindet, entstand allmählich das "kleine" Epinay *Espignollet* neben dem "großen" *Espigneul* in der Briche, eine Unterscheidung, die noch bis ins 15. Jahrhundert hinein gemacht wurde. Daraus entwickelte sich der einheitliche Name Epineil und dann endgültig Epinay.

Fünfzehn Jahrhunderte lang lebten die Epinayer hauptsächlich vom Weinbau, der im Pariser Raum seit dem 4. Jahrhundert bekannt ist. Noch im Jahre 1870 wurde eine Jahresproduktion von 6500 Litern registriert. Anstelle der Rebstöcke entstanden um die Jahrhundertwende große Apfel- und Birnbaumkulturen, die den Markt in Paris und einheimische Konservenfabriken belieferten. Noch 1950 zählte Epinay über 1000 organisierte Kleingärtner. Heute stehen Wohnblocks auf den früheren Feldern. Die Stadt erlebte zwischen 1960 und 1980 eine radikale Sanierung der Stadtmitte, die von der etwa 150 Jahre alten Bausubstanz kaum etwas übrig ließ. Auch in anderen Stadtteilen entstanden große Siedlungskomplexe, während Randbereiche im ursprünglichen Zustand erhalten blieben und sich das niedrig bebaute Wohngebiet Le Cygne in Nachbarschaft zur mondänen Nachbarstadt Enghien zur teuren Wohngegend entwickelte.

Die neuen Siedlungen ließen Epinays Einwohnerzahl sprunghaft ansteigen, 1901: 3438 Bewohner, 1921: 8.912, 1946: 16.269, 1968: 41.774, heute knapp 55000. Zugleich änderte sich die Bevölkerungsstruktur erheblich. Die Bevölkerung verjüngte sich, und 1999 hatten fast 60 Prozent der Bevölkerung unter 18 Jahren Migrationshintergrund; seit 2005 stellen die Jugendlichen aus dem Maghreb, Schwarzafrika und der Türkei die Bevölkerungsmehrheit. Jugendarbeitslosigkeit und Jugenddelinquenz waren trotz Einführung einer städtischen Polizei hoch. Im Jahr der Unruhen 2005 hatte Epinay mit 113 Vergehen auf 1.000 Einwohner (Landesdurchschnitt 83) die höchste Kriminalitätsrate im Département.

Die berufstätige Bevölkerung Epinays besteht zumeist aus Facharbeitern, kleinen und mittleren Angestellten. Die Stadt selbst hatte früher eine blühende Industrie und Landwirtschaft, bevor sie zur Wohnstadt wurde. Heute gibt es immerhin noch fast 700 mittlere und kleine Unternehmen, die 8.000 Arbeitsplätze bieten. Bekannteste Firmen sind die Traditionsunternehmen *Laboratoires Éclair* und *Studios Éclair* mit 400 Beschäftigten, die sich mit der Herstellung und Bearbeitung von Filmen für Fernsehen, Industrie und Kino befassen. Weitere Epinayer Firmen kommen aus den Bereichen Modedesign, Chemie, Ernährung und Metallverarbeitung. Die überwiegende Zahl der Unternehmen hat weniger als fünf Beschäftigte.

Schon vor den Unruhen von 2005 war den Verantwortlichen der Stadt bewusst, dass die Stadtentwicklung einer Radikalkur bedurfte. Im Jahre 2000 entstand der Planungsverband *Communauté d'agglomération Plaine Commune* aus heute neun Nachbarstädten rund um Epinay, der dank hoher staatlicher Fördermittel zu einer umfassenden Sanierung maroder Infrastrukturen und Korrektur von Fehlentwicklungen beiträgt. In Epinay werden seit einigen Jahren die größten Bausünden der Sechziger- und Siebzigerjahre beseitigt, ganze Wohnviertel niedergelegt und durch nach neuen Erkenntnissen des Wohnens konstruierte Neubauten ersetzt mit neuer verkehrsmäßiger, sozialer und kultureller Infrastruktur. Ein hässliches Einkaufszentrum aus den Siebzigerjahren in der Innenstadt ist

samt der umgebenden Großbauten verschwunden und durch ein neues in zeitgemäßer Umgebung ersetzt worden. Am zentralen Platz vor der altehrwürdigen Saint-Médard-Kirche steht eine moderne Mediathek. Überall in der Stadt sind neue, behindertengerechte Theater- und Kulturzentren, Sportmöglichkeiten, seniorengerechte Wohnungen, Kinderkrippen, Kindertagesstätten und Schulen entstanden, alte modernisiert worden. Es herrscht deutlich Aufbruchstimmung.

Die 1935 abgeschaffte Straßenbahn wird 2014 auf einer Strecke zwischen den Endhaltestellen Epinay - Place d'Oberursel, Villetaneuse - Université und Saint-Saint Denis - Porte de Paris neu eröffnet und soll im 3- bzw. 6-Minuten-Takt 50.000 Reisende pro Stunde und 16 Millionen pro Jahr befördern.

Epinay verfügt über einen großen Theatersaal in der Espace lumière mit 650 Plätzen, ein Haus des Theaters und Tanzes, einen musikalischen Stützpunkt und vier Mediatheken. Es gibt zwei Gymnasien, ein allgemeines und ein berufsorientiertes, und ansonsten ein vielfältiges Schulangebot.

Regiert wird die Stadt seit 2001 von einer konservativ-liberalen Mehrheit unter Bürgermeister Hervé Chevreau.

Sehenswürdigkeiten in Epinay sind

- das Rathaus, ein ehemaliges Schloss, dessen Vorläufer 1306 erstmals erwähnt werden. 1760 wurde es vom Marquis du Terrail nach seinen Nachfahren in der heutigen T-Form errichtet. Letzter adeliger Privateigentümer war der ins Exil verjagte spanische König François D'Assise de Bourbon, bevor es nach längerem Leerstand 1906 von Bürgermeister Georges Thibout privat erworben und 1908 gegen eine geringe Summe an die Stadt verkauft wurde.
- die Kirche Notre-Dame des Missions war die Kapelle der katholischen Missionen bei einer Kolonialausstellung 1931 im Wald von Vincennes. Sie wurde mit der Ausstellung abgebaut und 1932 in etwas massiverer Bauweise in Epinay wieder errichtet. Die Kirche weist eine Vielzahl von Stilen bekannter Künstler auf.
- die Kirche Saint-Médard ist die Hauptkirche der Stadt, errichtet 1743 durch den Duc de Bourbon, Prinz von Condé. 1802 wurde hier der berühmte Diplomat Talleyrand mit der Abenteurerin Cathérine Warlu vermählt. Die Kirche wurde durch den französisch-preußischen Krieg 1870 teilweise zerstört. Später diente sie den benachbarten Studios für zahlreiche Filme als Kulisse.

Epinay ist seit 1964 verschwistert mit Oberursel, seit 1965 mit dem englischen Jarrow, das heute zum Verwaltungsbezirk South Tyneside gehört, seit 1986 mit dem spanischen Alcobendas und seit 2014 mit dem algerischen Tichy. 2008 wurde eine Vereinbarung über Zusammenarbeit mit dem israelischen Mevasseret Tzion und 1913 mit dem palästinenschen Ramallah unterzeichnet.

Auf Spurensuche in Epinay und Oberursel

von Christoph Müllerleile

Freunde und Feinde haben in Oberursel und Epinay Spuren hinterlassen. Franzosen und Deutsche begegneten sich in beiden Städten in beiden Formen.

Es ist allerdings nicht besonders populär, über die Schattenseiten gemeinsamer Geschichte zu reflektieren. Aber die Partnerschaft macht eigentlich nur Sinn, wenn man die dunklen und die hellen Flecken kennt und weiß, warum es wichtig ist, die hellen zu pflegen.

1814 und 1815 machten 20.000 englische und preußische Soldaten in Epinay Quartier und richteten erhebliche Schäden an. Sie kamen im Gefolge der **Schlachten gegen Napoleon** bei Leipzig und bei Waterloo nach Paris.

Rue de Paris. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 sah die deutschen Kriegsparteien auf dem Vormarsch nach Paris. Das 79. Sachsenregiment der Armee des Kronprinzen Albert von Sachsen besetzte im September



Wer heroische Gemälde zur französischen Kolonisierung und Missionierung der kolonisierten Völker sucht, findet sie im Innern von Notre Dame des Missions in Epinay reichlich. Foto: Müllerleile



Die Schlacht von Epinay auf der Rue de Paris, Der Maler des Bildes, Raoul Arus, kämpfte mit.

1870 auch Epinay. Die meisten Einwohner flohen nach Paris. Am 30. November 1870 eroberten die *Gardes des Mobiles de la Seine*, also die örtliche Heimwehr, das besetzte Epinay zurück und machten 72 Gefangene. Die eingedrungenen Soldaten wurden bis zum westlichen Stadtrand abgedrängt. Der Maler Raoul Arus, Freiwilliger des 1. Bataillons der Mobilgarden, hielt das Schlachtgetümmel in der Rue de Paris in einem dramatischen Gemälde, das im Rathaus hängt, fest. Die Heimwehr zählte 36 Tote und 237 Verwundete in ihren Reihen; 28 Gefallene wurden neben der heute verschwundenen Kapelle Saint Marc am heutigen **Carrefour des Mobiles** beigesetzt und 1908 dort mit einem Denkmal geehrt. Unter den Toten war der Kommandant des 1. Bataillons der Mobilgarde, Baron Saillard. An der Stelle in der Rue de Paris, an der er tödlich verwundet wurde, prangte früher eine Gedenktafel. Die Zahl der gefallenen Deutschen ist nicht bekannt. Zwei deutsche Soldaten fanden auf dem **Cimetière Municipal**, dem städtischen Friedhof, an der heutigen Avenue Salvador Allende ihre letzte Ruhe. Ihr Grab wird sorgfältig gepflegt. Die Bürger der Stadt mussten zahlreiche Häuser wieder aufbauen, die schwer beschädigte Pfarrkirche St. Médard instand setzen und acht Kilometer Schützengraben beseitigen. Die Spuren des Kampfes waren an den Häusern der Rue de Paris noch lange zu sehen.

Der Sieg von Epinay änderte den Kriegsverlauf nicht. Die Deutschen behielten die Oberhand. 1871 wurde der Oberurseler Bäcker Jacob Homm in Epinay einquartiert. In einem Tagebuch schreibt er darüber:



Gefallenen-Ehrenmal an der Place René Clair.

Dicht an dem Seineufer entlang, ging es nun weiter nach Epine s. St. Denis, einem Städtchen, wo wir ins Quartier kamen. Auf dem Weg dahin sah ich eine große Anpflanzung mit Feigenbäumen, demnach muß es hier sehr warm sein, sonst würden diese nicht reifen. In Epinai bei St. Denis bekamen wir schlechte Quartiere. In dem Hause, wo wir lagen, war kein Möbel, keine Matratze, noch Stroh, wir mußten auf dem Steinboden liegen, was uns sehr unangenehm war, es war kalt, und die Rippen thaten weh.

Hier lag unsere Garde und hatte Ausfälle abzuwehren, wobei es heiß hergegangen war. In der Stube, wo wir lagen, waren die Wände mit Kugeln gespickt und durchlöchert, welche, da es ein Eckhaus war, jedenfalls durch die Fenster geflogen kamen, von den vom eindringenden Feinde abgefeuerten Schüssen, es waren Chassepotkugeln. In dem Orte war nichts zu bekommen, und daher unsere Mahlzeit sehr knapp. Den Abend fuhren einige Kameraden und ich auf dem Teiche Kahn, der bei dem hier am Orte befindlichen

*Schlosse mit prächtigen Parkanlagen sich befand. Zuvor besahen wir uns die überall zerschossenen Häuser, fast kein Fenster war ganz, es muß hier arg gekämpft worden sein. Den 11. März ganz zerschlagen von dem elenden Lager; morgens 7 Uhr fort. Nach halbstündigem Marsche kamen wir an dem vor St. Denis befindlichen Fort Briche vorbei, dann an der Stadt selbst. Hier ist eine schöne Kathedrale mit zwei schönen Thürmen. Wir hätten uns gerne in den Kaufläden etwas zu essen gekauft, aber es wurde kein Halt gemacht, sondern mit hungrigem Magen weiter marschiert um Paris herum an den auf der Nordostseite befindlichen Forts vorüber.**



Wandel in der Sprache: Straße zu Ehren eines von deutschen Besatzern umgebrachten Widerstandskämpfers mit geänderten Erläuterungstext, links von 1973, rechts von 1967.



(*Homm, Jacob: Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1870 und 1871. Nach seinem Tagebuch erzählt. Oberursel, 1902, S. 111, zitiert nach Ludwig Calmano: Epinay im Winter 1870/71 und die Feldzug-Erinnerungen des Bäckermeisters Jacob Homm, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel, Heft 35 · 1995, S. 26f.)

Place René Clair. Im Ersten Weltkrieg fielen 278 Epinayer Bürger, bei einer Gesamtanzahl von ungefähr 6.000. An die Kriegereignisse erinnern Namen wie Rue des Allies, Ysere, Marne, Somme, Verdun, Square du 11-Novembre-1918 und Jacques Blumenthal (gefallener Leutnant). Zu Ehren der Toten wurde 1922 an der Place René Clair vor der Saint-Médard-Kirche ein Ehrenmal mit den Namen der Gefallenen errichtet. Einige Straßennamen wie Rue de la Somme oder Rue de Verdun erinnern an die Schlachtfelder von einst, wobei die Front weit entfernt von Epinay blieb.

Epinay Einweihung der Place d'Oberursel durch Bürgermeister René Desjames und Stadtrat Ekkehard Gries am 17. Juni 1967. Mit im Bild Stadtrat Joseph Mamou und Stadtverordneter Dieter Atzert. Fotos: Müllerleile

Straßennamen zu Krieg und Widerstand. Während des Zweiten Weltkriegs standen die Epinayer vom 14. Juni 1940 bis zum 26. August 1944 unter deutscher Besatzung. Viele Widerstandskämpfer büßten ihren Mut mit dem Leben. Einige Namen kann man in Straßenbezeichnungen wiederfinden: Fernand Flujac starb im KZ Buchenwald, Gabriel Peri, Abgeordneter aus Argenteuil, André Diez, Student aus Saint-Denis, Jules Grandel, Bürgermeister von Gennevilliers, Commandant Louis Bouchet, Metroingenieur aus Epinay, wurden erschossen. Lucien Guillaou, Epinayer Stadtverordneter, starb im KZ Voves, Pierre Lihou und Henry Peronnet aus Epinay fielen im Krieg. Eine Brücke des Widerstands (*Pont de la Resistance*), die Orgemont mit dem Zentrum verbindet, erinnert an die Widerstandskämpfer. Ein *Carrefour* gedenkt des passiven Widerstands. Die *Avenue du 18-Juin-1940* erinnert an den Widerstandsappell General De Gaulles in der BBC London, die *Rue du 8-Mai-1945* an den Tag des Waffenstillstands, die *Rue Dunkerque* an die Schlachten um Dünkirchen, die *Avenue de Lattre de Tassigny* an den Oberkommandierenden der 1. französischen Armee im Zweiten Weltkrieg. Bei Bombardements im Juni 1944 gab es in Epinay mehrere Tote und Verletzte unter der Zivilbevölkerung. Die Stadt wurde am 16. August des gleichen Jahres von der Besatzung befreit. Die Namen der Kriegstoten wurden am Ehrenmal denen des Ersten Weltkriegs hinzugefügt, später auch die aus dem Indochina- und dem Algerienkrieg.

Am Ende hatten die Deutschen auch in Epinay alles für die Sprengung der Brücken vorbereitet. Beim Abbau einer alten Seinebrücke 1967 wurde in einem Brückenpfeiler noch eine Tonne Sprengstoff entdeckt.

Rathaus, Mairie. Im Freien vor dem Rathaus begann am 16. Mai 1964 eine neue Epoche der Beziehungen Epinays zu Deutschland. Heinrich Beil und Jean Charles Privet unterzeichneten den Partnerschaftsvertrag zwischen Epinay und Oberursel.



Place d'Oberursel. Am 17. Juni 1967 erfolgte die Umbenennung der *Place de Paris* im Epinayer Stadtteil Orgemont in *Place d'Oberursel*.

Spuren der Franzosen in Oberursel

Am 11. November 1918 endete der Erste Weltkrieg. Zum Gedenken an die Toten nahm am 16. November 2008 erstmals eine Delegation aus Oberursels französischer Partnerstadt Epinay-sur-Seine an der offiziellen Gedenkfeier der Stadt auf dem Alten Friedhof teil. Am Vortag besuchten die Gäste, darunter Mitglieder des Veteranenvereins *Union Nationale des Combattants*, Stätten deutsch-französischer Begegnung und Konfrontation in Oberursel.

Die St. Ursula-Kirche

Einweihung des Epinay-Platzes in Oberursel am 26. März 1967 durch André Lesenne, Partnerschaftsdezernent von Epinay, und Karlheinz Pfaff, Bürgermeister von Oberursel. Die Pressefotografen sind links Karl Heinz Arbogast, rechts Heinrich (Bobby) Diel.

wurde 1645 zusammen mit fast der ganzen Stadt von den Truppen des französischen Kommandanten Courval aus der Armee des Marschalls Turenne niedergebrannt. In Oberursel blieben damals nur drei Häuser vom Brand verschont. Die Stadt brauchte lange, bis sie sich davon erholte. Die große Glocke Maria Krafft stürzte beim Brand des Turmes ab und wäre beinahe verschrottet worden. Es stellte sich jedoch heraus, dass ihr Klang keinen Schaden genommen hatte.

Im Stadtwald am Hauptfriedhof befinden sich Reste der Schanzen der französischen Revolutionstruppen des Generals Custine, 1792 gegen die Preußen errichtet. In den Revolutionskriegen kämpften französische, preußische, sächsische und österreichische Truppen. Die französischen Revolutionstruppen eroberten am 21. Oktober 1792 Mainz und riefen die Mainzer Republik aus. Sie besetzten einen Teil des Erzbistums Mainz, zu dem auch Oberursel und Königstein gehörten, in Königstein die Burg. In Oberursel fanden keine kriegerischen Auseinandersetzungen statt. General Custine ließ im heutigen Stadtwald Schanzen ausheben. Am 2. Dezember verloren die Revolutionstruppen in Frankfurt gegen die Preußen und zogen sich später aus Oberursel zurück, im März 1793 vorübergehend auch aus Königstein. 1795 kamen sie wieder zurück und quartierten sich in Oberursel ein. Die Bürger mussten ihre Einquartierung hinnehmen, Lebensmittel, Vieh, Futter, Holz liefern und ein Lazarett einrichten. Stadtschultheiß Josef Schaller konnte nichts dagegen tun und trat zurück. Die Schulden der Stadt erreichten die Grenze zum Bankrott.

In der Adenauerallee steht ein Kriegerdenkmal zur Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und 1871 gepflanzte Friedenseiche. Auf dem Denkmal sind die Namen der Oberurseler Kriegsteilnehmer verzeichnet; es wurde im Jahre 1890 „zum Gedächtnis an den ruhmvollen Krieg Deutschlands mit Frankreich 1870/71“ eingeweiht. Die Erinnerungen des darauf namentlich gewürdigten Oberurseler Bäckers Jacob Homm zeigen dagegen die Schrecken des Kriegs in all ihrer Grausamkeit.

Das Zollhaus Stierstadt war eine Zollstation an der französisch-deutschen Grenze während der Okkupation des Rheinlands nach dem Ersten Weltkrieg. Am 18. Dezember 1918, einen Monat nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Armeen, wurde die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland neu gezogen. Im Westen des Deutschen Reiches wurde eine entmilitarisierte Zone geschaffen, deren Grenze etwa 40 Kilometer östlich des Rheins verlief, bis hierher nach Stierstadt. Schlagbäume, Zollstationen und Ausweispflicht trennten Oberursel von Weißkirchen, Stierstadt, der Klinik Hohe Mark und der Kanonenstraße, die französisch besetzt waren. Die Okkupation dauerte bis 1928.

Im Oktober 1930 wurde neben der Christuskirche ein aus Spenden Oberurseler Bürger finanziertes zehn Meter hohes Ehrenmal zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet. Den Entwurf lieferte die bekannte Frankfurter Malerin und Mosaikkünstlerin Lina v. Schaurath. Der Krieger- und Militärverein „Alemannia“ hatte die Sammlung 1929 initiiert. Ein Jahr später war der Platz gefunden und Geld genug in der Kasse, um das Projekt zur Erinnerung an die Toten des „Großen Krieges“ zu verwirklichen. Auf drei Seiten des Sockels, der die Säule trägt, stehen die Namen von 224 Oberurseler Männern, die im Krieg von 1914 bis 1918 fielen oder an den



Man muss schon gute Ortskenntnisse haben, um in der Nähe des Hauptfriedhofs Reste der Custine-Schanzen zu finden, die hier im November 2008 von Deutschen und Franzosen unter Führung von Dietrich Andernacht besichtigt werden. Fotos: Müllerleile



Volkstrauertag 2008. Veteranen aus Epinay stecken Trauerfahnen auf die Gräber deutscher Gefallener des 1. Weltkriegs auf dem Alten Friedhof in Oberursel. Foto: Elisabeth Müllerleile

nachbarten Motorenfabrik eingesetzt waren.*

Alter Friedhof, Gräber von im Ersten und Zweiten Weltkrieg Gefallenen und von russischen, polnischen litauischen und niederländischen Zwangsarbeitern.

Sportplatz Altkönigstraße, Erinnerung an die erste Begegnung zwischen Epinay und Oberursel bei einem Leichtathletikwettkampf der Turn- und Sportgemeinde Oberursel. Fünzig Handballer, Fußballer und Leichtathleten aus Epinay kamen im Juni 1963 unter der Leitung des Stadtverordneten Louis Wappler zu Sportwettkämpfen in den Obertaunuskreis. In Oberursel nahmen die Leichtathleten am 2. Juni an einem Dreistädte-Wettkampf mit dem Leichtathletik-Club Rheydt und der Turn- und Sportgemeinde Oberursel teil.

Der Marktplatz war Stätte der Verschwisterungsfeier mit Epinay am 4. Juli 1964. Eine zwölfköpfige Delegation aus Epinay mit Bürgermeister Jean Charles Privet kam vom 3. bis 7. Juli 1964 zum Stadt- und Schützenfest nach Oberursel. Hier fand am 4. Juli auf dem Marktplatz und anderntags im Saal des „Capitol“-Theaters an der Kumeliusstraße, heute teilweise von der Deutschen Bank belegt, eine Wiederholung der Partnerschaftsversprechen statt.

Der heutige Epinay-Platz war in den Sechzigerjahren ein Parkplatz am Holzweg. Er wurde am 26. März 1967 in einer feierlichen Zeremonie nach der Partnerstadt benannt. Am 17. Juni desselben Jahres erfolgte im Gegenzug die Umbenennung der *Place de Paris* im Epinayer Stadtteil Orgemont in *Place d'Oberursel*.

**Bernd Ochs: „Ein vergessenes Lager - Barackenlager der KHD (Klöckner-Humboldt-Deutz AG) in Oberursel 1942 bis 1946“, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel (Taunus), Heft 47, 2008, S. 11-18*



Unvergessener Altkönig-Sportplatz: Leichtathletik-Wettkämpfe Gymnasium Oberursel gegen CSM Epinay im April 1966. Foto aller Teilnehmer; rechts im Bild Dolmetscherin Margarete Portefaix, hintere Reihe 2. v. links Kulturamtsleiter Winfried Schwab, neben ihm Sportlehrer Karl Koch, Oberursels Sportdezernent Stadtrat Wilhelm Wollenberg und Epinays Sportdezernent Stadtrat Jean Attard. Foto: Müllerleile

Kriegsfolgen starben. Die Aufschrift auf der Säule lautet: „Den Trauernden Trost, den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung, der Jugend zur Lehre“. Die Säule steht unter Denkmalschutz und wird seit 2010 restauriert.

Die Gaststätte „Räucherammer“, Untere Hainstraße 16, früher „Zum Kühlen Grund“, war Stammlokal der SS und während des Krieges ebenso wie der ehemalige Getränkemarkt Obergasse, damals Saal „Zum Taunus“, Unterkunft für Zwangsarbeiter („Fremdarbeiter“) aus Frankreich, Belgien, Niederlanden, Kroatien, Polen, Ukraine, Russland und der Tschechoslowakei, die hier strikt gegen die Oberurseler Bevölkerung abgeschirmt wurden.

Die Motorenfabrik, Hohemarkstr. 60-70, ehemals Klöckner-Humboldt-Deutz AG, Werk Oberursel, heute Rolls Royce, war Oberursels größter „Arbeitgeber“ für Zwangsarbeiter. Gegenüber auf der anderen Seite der Hohemarkstraße befand sich das 9.000 Quadratmeter große „Gemeinschaftslager“ der KHD, das größte Zwangsarbeiterlager im damaligen Obertaunuskreis. Nach dem Krieg diente es den Amerikanern für kurze Zeit zur Unterbringung von deutschen Kriegsgefangenen, die bei der Demontage der be-



Fröhliche Momente beim Besuch von Vertretern Oberurseler Sportvereine Ende September 1973 in Epinay. Gäste und Gastgeber traten in gemischten Zweier-Mannschaften zum Boule-Spiel an. An der Teambildung beteiligten sich unter anderen Ludwig Eckart, Georg Grudzinski, Hans-Otto Schwarz, Ernst Krahe, Georg Meister, Walter Breinl und die Bürgermeister Karlheinz Pfaff und Gilbert Bonnemaion. Foto: Müllerleile



Delegierte des Stadtjugendrings Oberursel führen im September 1966 unter Leitung von Heinz Ohl nach Epinay-sur-Seine und besuchten u.a. Versailles. Auf dem Foto vordere Reihe von links Olaf Windecker, Siegfried Thomas, Peter Stahl, Kurt-Hartwig Richter, Klaus Schneider, Gerhard Hohmann, Josef Gab. Dahinter stehend von links Peter Kreuzer, Walter Dinges, Monika Müller (Meirer), Ursula Herzmanski, Winfried Schwab, Oli Schlosser, Marianne Hauer (später Schneider), Peter Schneider, ?, Katharina Mehlretter (später Mohr), Heinz Ohl, Ingrid Gaschekowski (später Graf), Ingeborg Ohl, Ingeborg und Winfried Schmidt, zwei Damen vom Reitverein Bommersheim, Wolfgang und Jutta Busch. Foto: Müllerleile

Ursem

Der Beginn einer deutsch-holländischen Freundschaft

von Hubert Kraus

Seit 1971 sind Stierstadt und die niederländische Gemeinde Ursem verschwistert. Bis 1972 war Stierstadt selbstständig, Mitglied im *Hessischen Städte- und Gemeindebund* in Mühlheim am Main und dem *Rat der Gemeinden und Regionen Europas* verbunden. Nachdem die Gemeindevertretung von Stierstadt beschlossen hatte, eine Partnerschaft zu suchen, kam über den Verschwisterungsausschuss des Rates in Paris der Kontakt zu der damals selbstständigen niederländischen Gemeinde Ursem zustande, die ebenfalls nach einer Partnergemeinde suchte. Ursem liegt etwa 40 Kilometer nördlich von Amsterdam zwischen IJsselmeer und Nordsee.

Das erste Treffen fand am Himmelfahrtswochenende 1969 in Ursem statt. Eine kleine Abordnung mit Bürgermeister Heinrich Geibel, Bernhard Dill, Georg Bailleu und Heinz Nikolai besuchte die Gemeinde und verschiedene Ziele in der näheren Umgebung.

Zum Gegenbesuch im September brachten die Gäste aus Ursem – Bürgermeister de Nijs, die Beigeordneten Bakker und Langereis sowie Gemeindegerechtigter Bes – eine Windmühle mit und hatten die Gelegenheit, Stierstadt und die Nachbarschaft kennen zu lernen. Nach umfangreichen Unterredungen – wobei die Gäste freundlicherweise Deutsch sprachen – wurde vereinbart, zunächst auf Sporterebene jährlich jeweils einen Austausch in Stierstadt und Ursem durchzuführen. Zur Organisation dieser Begegnungen wurde in Ursem die „Kommission Stierstadt“ mit Piet u.a. Boots, Kees Ursem, Nick Oudejans und Andre de Block ins Leben gerufen und in Stierstadt der Hollandausschuss mit Bürgermeister Heinrich Geibel, Hubert Kraus, Georg Bailleu und Jakob Brum gegründet.

1970 erste Reise an Himmelfahrt

Zu Himmelfahrt 1970 machte sich eine rund 50-köpfige Gruppe auf die etwa 490 Kilometer lange Reise nach Ursem. Bereits an der Grenze wurden die Gäste erwartet und sicher nach Ursem geleitet. Ab dem Rathaus Ursem ging es unter Begleitung des Ursemer Musikcorps entlang mit Fahnen geschmückter Häuser und unter der Teilnahme zahlreicher Ursemer zum Gasthaus „de Landbouw“

(Mulder). Hier wurden die Gäste offiziell begrüßt und auf die Privatquartiere verteilt.

Zu den Teilnehmern aus Stierstadt gehörten Jugendspieler und Alte Herren des FV Stierstadt, zahlreiche Mitglieder aus anderen Vereinen sowie Bürgermeister Geibel und Hubert Kraus aus dem Rathaus. Das Programm, das den Stierstädtern in Holland geboten wurde, reichte von einer Besichtigungsfahrt in die nähere Umgebung Ursems bis hin zu einem Fußballspiel gegen den ortsansässigen SC Dynamo. Zum Abschied gab es für jeden Teilnehmer eine Kugel holländischen Käse, der in ein rotes Taschentuch eingewickelt war.

Den neuen Anzug ruiniert

Eine kleine Begebenheit von diesem Besuch ist allen in Erinnerung geblieben. Ein Teilnehmer der deutschen Abordnung hatte sich für den Besuch in Ursem einen neuen Anzug zugelegt. Er achtete mit Bedacht darauf, dass er



Echte Tränen flossen, als sich die Ursemer bei ihrem ersten großen Aufenthalt in Stierstadt Ende August 1970 von ihren neuen Freunden trennen mussten. Foto: Müllerleile

nicht verschmutzt wurde. Als nach einem gemütlichen Beisammensitzen in der Nacht von Samstag auf Sonntag die meisten der Teilnehmer sich zurückziehen wollten, nahm er die Einladung eines holländischen Ehepaares an und ging noch mit ihnen zum Kaffeetrinken. Als er etwas später die zwei Kilometer zum Hotel „Gouden Karper“ in Rustenburg gelaufen war, schlummerten die restlichen Bewohner der Herberge in den tiefsten Träumen. Kein Rufen, Steine werfen oder Klopfen half, und so betätigte er sich als Fassadenkletterer. Er stieg auf das fast 70 Grad schräge Dach und kletterte über eine Dachluke nach innen. Sein dadurch ruiniertes neuer Anzug wurde indes während des weiteren Austausches nicht mehr gesehen.

Um solche Vorfälle zu vermeiden, wurde mit dem Besitzer des Hotels „Gouden Karper“ vereinbart, dass er, wenn er Ruhetag hatte, den Hausschlüssel immer an einen vereinbarten Platz legte. Einmal vergaß er das leider. Müde und abgekämpft kamen Fußballer aus Stierstadt nach einem Turnier vor dem Hotel an. Sie fanden alles verschlossen. „Was tun?“, fragten sie sich. Bei dem windigen und kalten Wetter vor der Tür stehen und warten, bis der Wirt zurück käme? Nein, also zurück nach Ursem. Das Hotel liegt im Ortsteil Rustenburg, etwa 2,5 Kilometer von Ursem entfernt. Aber wieder die Strecke laufen? Zwei der Teilnehmer sahen in der Garage Fahrräder. Warum also nicht damit nach Ursem fahren? Gesagt, getan.

Zu irgendeiner Zeit kam dann der Hotelinhaber nach Hause und stellte fest, dass die Räder nicht mehr da waren. Er verständigte die Polizei, damit sie die Diebe noch erwischt. Als die beiden Stierstädter nach einiger Zeit wieder in dem Hotel aufkreuzten, wunderten sie sich, dass die Polizei dort war und große Aufregung herrschte. Als der Wirt hörte, was geschehen war, gab es ein großes Gelächter und Hallo. Der Wirt entschuldigte sich wegen seiner Vergesslichkeit. Das Wiederauftauchen der Räder wurde mit einigen Gläsern Freibier gefeiert.

Private Unterbringung ausschlaggebend

Überraschend hoch war die Anzahl von 108 Personen aus Ursem zum ersten Austausch in Stierstadt im August 1970. Mit so viel



Linkes Foto: Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags zwischen Ursem und Stierstadt am 11. Dezember 1971 in Stierstadt, Gasthaus „Waldlust“ (Krämer) durch die Bürgermeister Heinrich Geibel und de Nijs. Rechtes Foto: Inbetriebnahme des Stierstadt-Brunnens hinter dem Rathaus von Ursem am 13. Mai 1972. Stierstadter und Ursemer versammeln sich zum Erinnerungsfoto mit Heinrich Geibel. Fotos: links und unten Sammlung Hubert Kraus und rechts Christoph Müllerleile

Begeisterung nach einem Treffen in Ursem hatte in Stierstadt zunächst niemand gerechnet. Für die Gäste, die in Privatquartieren untergebracht wurden, organisierte der Hollandausschuss ein attraktives Besichtigungsprogramm, das dazu dienen sollte, die Region rund um Stierstadt kennen zu lernen. Für die Unterbringung der holländischen Gäste bekam Hubert Kraus im Rathaus Stierstadt 14 Tage Sonderurlaub von Bürgermeister Geibel, um für alle Gäste ein Privatquartier in der Stierstädter Bevölkerung zu besorgen.

Es fanden Wettkämpfe in Volleyball, Fußball – A-Jugend und „Alte Herren“-Mannschaft –, Turnen und zwei Rundfahrten durch den Taunus statt. Eine Sportart, nämlich Volleyball, musste in Stierstadt erst eingeführt werden, um die Ursemer Volleyballer angemessen empfangen zu können. Den Ursemern verdankt die Volleyballabteilung des Turnvereins Stierstadt ihr Entstehen. Die Wettkämpfe wurden auf dem alten Sportplatz in der Taunusstraße und in der Turnhalle der Grundschule ausgetragen. Die holländischen Gäste brachten einen Pokal mit (heute noch im Besitz des Hollandausschusses), auf dem die einzelnen Sportarten aufgeführt waren, und bekamen als Erinnerungsgeschenk jeder einen kleinen Bembel überreicht, den sie dann zuhause wegen fehlendem Äppler als Blumenvase nutzten.

Im März 1971 traf man sich um einige organisatorische Dinge zu klären. Dabei wurde festgehalten, dass die regelmäßigen Besuche jeweils an Himmelfahrt stattfinden sollten und dass auf Gastgeschenke zu diesen Treffen verzichtet werden sollte.

Nachdem die beiden Austausch, besonders auch durch die Unterbringung der Gäste in Privatquartieren, sehr erfolgreich waren, beschlossen beide Gemeindevertretungen, eine offizielle Partnerschaft einzugehen.

Am 11. Dezember 1971 wurde in Stierstadt und am 13. Mai 1972 in Ursem die offizielle Partnerschaft mit Unterzeichnung entsprechender Urkunden besiegelt.

Beim Festakt im Saal der Gaststätte „Waldlust“ in Stierstadt überreichte Ursems Bürgermeister de Nijs seinem „lieben Kollegen Heinrich Geibel“ 2.000 holländische Tulpenzwiebeln, von jedem Ursemer eine. Das Ereignis wurde eingebettet in ein zweitägiges Fest, bei dem ganz Stierstadt auf den Beinen war, zumal eine geschickte Regie die Partnerschaftsfeier auch mit der für die Gemeinde so bedeutsamen Grundsteinlegung fürs neue Feuerwehrhaus verknüpfte, ein Projekt mit der damals gewaltigen Summe von einer halben Million Mark.

Bei der Verschwisterungsfeier am 13. Mai 1972 in Ursem überreichte der bisherige Bürgermeister Geibel – Stierstadt gehörte ab 1. April 1972 zur neuen Großgemeinde Oberursel – im Namen der ehemals selbstständigen Gemeinde Stierstadt einen hölzernen Laufbrunnen und eine Holzbank.

Ursem wurde im Jahre 1978 in die neue Großgemeinde Wester-Koggenland eingliedert. Man war sich in Oberursel und Wester-Koggenland aber einig, dass diese kleine aber feine Partnerschaft auf die Stadtteile Stierstadt und Ursem beschränkt werden soll.

Austausch mindestens einmal jährlich

Aufgrund der umfangreichen organisatorischen Arbeiten wurde beschlossen, die Arbeit zu erleichtern, und zur Aufrechterhaltung der beschlossenen Partnerschaft wurde festgelegt, dass mindestens einmal im Jahr wechselweise ein Austausch in beiden Gemeinden stattfinden soll. Die Teilnehmerzahl sollte ca. 50 Personen betragen und sich aus Vereinsmitgliedern, Interessenten aus der Bevölkerung und Gastgebern vorangegangener Begegnungen zusammensetzen.

Die Austausche finden nun bereits seit 1970 regelmäßig jährlich statt. Es wurden das 10-, 25-, 30- und 40-jährige Jubiläum der Partnerschaft gebührend gefeiert.

Nach wie vor treffen sich beide Kommissionen jeweils am Ende eines Jahres, um



Eine der nachhaltigsten Partnerschaften ist die Hochzeit von Hubert Kraus und Ria Ursem in Ursem am 22. April 1974. Mädchen vom Handballverein Bavo Girls begrüßen das Paar am Eingang der Pfarrkirche St. Bavo in Ursem.



Radfahrer aus dem Taunus radelten im August 1983 nach Ursem. Hier eine Aufnahme mit Altbürgermeister Heinrich Geibel (links) nach der Ankunft in Ursem.

ein Vereinsjubiläum gemeinsam zu begehen.

Durch die intensiven Austausche sind eine große Anzahl privater Freundschaften entstanden, die von 1970 bis heute gehalten haben.

Kleine sprachliche Missverständnisse

Bei einer Sportbegegnung im Mai 1971 fiel ein Ursemer Turner vom Reck und musste mit einer leichten Gehirnerschütterung ins Krankenhaus eingeliefert werden. Da er die Rückreise mit seinen Landsleuten nicht antreten konnte, bekam er täglich mehrmals Besuch von Stierstädter Freunden. Leider sprach er kein Deutsch und von den Stierstädtern niemand Holländisch. Hubert Kraus vom Stierstädter Hollandausschuss hörte täglich von dem Turner das Wort „zikkenfonds“ und dachte dass der arme Kerl jetzt auch noch Ziegenpeter hat. Nach Rücksprache mit einer deutschsprechenden Mitarbeiterin des Rathauses Ursem stellte sich heraus, dass „Zikkenfonds“ Krankenkasse bedeutet und der Sportler nur wissen wollte, ob diese in Holland informiert wurde.

Tour de Vriendschap

Im August 1983 fuhr ein zehnköpfiges Team aus allen Stadtteilen Oberursels mit den Fahrrädern nach Ursem. Mit den besten Wünschen von Bürgermeister Harders und Brunnenkönigin Annette I. startete das Team fast pünktlich. Ein Mitglied der Gruppe wollte nicht ohne seinen Personalausweis losfahren, obwohl bei einer Überprüfung des Ausweises an der Grenze kaum eine Ähnlichkeit zwischen Ausweisfoto und dem Betroffenen hätte festgestellt werden können.

Die erste Etappe der Tour führte über Bad Camberg, Limburg, Montabaur-Linz bis nach Meckenheim bei Bonn. Die zweite Tagesetappe führte über Brühl, Mönchengladbach, Straelen und Kevelaer bis nach Kranenburg nahe der holländischen Grenze. Die letzte Etappe startete mit der Überquerung der Grenze und weiter über Nijmegen, Utrecht und Amsterdam nach Avenhorn, einem Stadtteil der Gemeinde Wester-Koggenland.

Der Staffellauf der „Hartlopers“ über 505 Kilometer

Im Jahre 1984 reiste eine Urkunde, unterzeichnet von Mandatsträgern der Oberurseler städtischen Gremien, in einem Staffelh Holz in die Partnerstadt Ursem, übermittelt per Staffellauf durch den Stierstädter Lauftreff.

Auf die Idee kam ein Stierstädter anlässlich des Kronberger Staffellaufs in deren Partnerstadt Le Lavandou an der Côte d'Azur. Die Idee fand großen Anklang bei den Laufinteressierten in Stierstadt und so machte man sich mit dem Fahrrad auf Erkundungstour. Ein Streckenprofil wurden erstellt und anhand topographische Karten der genau Streckenplan festgelegt.

Mitte September des Jahres 1984 machten sich 19 Läufer in drei Gruppen auf den Weg, Ursem zu Fuß zu erobern. Los ging es an der Integrierten Gesamtschule Stierstadt. Verabschiedet wurden die Läufer von Bürgermeister Rudolf Harders, bevor es auf die lange Strecke in Richtung Nordwest ging.



Linkes Bild: Wasserballschlachten zwischen Stierstadt und Ursem mit Feuerwehrschräuchen gehörten öfter zum sportlichen Programm. Nach dem „Kampf“ stellten sich die beiden Mannschaften dem Fotografen, in Gelb die Stierstädter, in Feuerwehruniform die Ursemer Gastgeber. In der Mitte Bernhard Dill aus Stierstadt in Ursemer Feuerwehrbekleidung, links neben ihm Hubert Kraus. Rechtes Bild: Teilnehmer des Staffellaufs Stierstadt – Ursem im September 1984.



Latoya van Olst, Chantal Groot, Cara Grooteman und Dennis Borst aus Ursem 2012 beim Stierstädter Adventsmarkt.

Tagsüber wurde gelaufen, und abends kehrte die Truppe in gemütliche Hotels in Erfstadt und in Rhenen ein, um sich zu regenerieren. Bei der Passage entlang des Rheins empfanden es die Läufer als besonders angenehm, dass sie von einer kurzen Fahrt auf der Fähre unterbrochen wurde. Bei der Grenzüberquerung wurden die Läufer bestaunt, aber die begleitenden Busse kritisch unter die Lupe genommen.

Nach drei Tagen lief die Staffel endlich in Ursem ein. Bürgermeisters Harders wartete bereits mit Ursems Bürgermeister J. C. Castenmiller im Café „de Landbouw“, wo die offizielle Begrüßung stattfand. Helmut Leber, der damalige Leiter des Lauftreffs übergab dem Ursem Bürgermeister die Urkunde aus Oberursel.

Die weiteren Tage konnten sie die Stierstädter Läufer Sehenswürdigkeiten wie ein Mühlenmuseum ansehen. Die Grachtenfahrt in Amsterdam bildete den Abschluss dieses außergewöhnlichen Sportevents.

Die gegenseitigen Besuche finden nun bereits seit 1970 regelmäßig wenigstens einmal im Jahr statt. Es wurden bereits die 10-, 25-, 30- und 40-jährigen Jubiläen der Partnerschaft

begangen, letzteres mit einem Festakt während des Hessesentags im Juni 2011. Nach wie vor treffen sich beide Kommissionen jeweils am Ende eines Jahres, um die Besuche des folgenden Jahres zu besprechen und vorzubereiten.

Inzwischen gibt es neben den offiziellen Ereignissen, zu denen auch der gemeinsame Stand am Stierstädter Adventsmarkt gehört, viele Veranstaltungen zu denen Stierstädter nach Ursem und Ursemer privat nach Stierstadt fahren. Beste Beispiele sind an Pfingsten die Kerb in Ursem und die Stierstädter Kerb im Juli.

Am Stierstädter Adventsmarkt nimmt Ursem und der Hollandausschuss nun schon seit 1977 teil. Am Anfang wurden Holzschuhe, Blumenzwiebel, holländische Bratwurst und andere holländische Spezialitäten angeboten. Stierstadt lieferte den Glühwein und die Ausstattung. Inzwischen ist das Angebot auf umfangreiche Sorten holländischer Käse vom Laib, holländische Matjes und Bitterballen (panierte Kalbfleischragoutbällchen), Jenever und Amstelbier ausgeweitet. Kenner wissen dieses Angebot zu schätzen.

Im Jahre war insbesondere zur Freude der Kinder in Stierstadt aus Ursem der holländische Nikolaus mit seinen Helfern (Sinter Klaas met swarte Pieten) anwesend. In den Niederlanden kommt der Nikolaus am Nikolausabend und bringt seine Weihnachtsgeschenke an Groß und Klein. (Wie bei uns am Heiligabend)



Pfarrkirche Sint Bavo.

Derzeit steht an der Spitze der Ursemer Kommission Stierstadt Cara Grooteman. Diese hat 2010 das Amt von Marian Koeckhoven übernommen. Der Vorsitzende des Hollandausschusses ist René Kraus der das Amt 2012 von seinem Vater Hubert Kraus übernommen hat. Dieser war 42 Jahre im Hollandausschuss und hat bei allen offiziellen Austausch in diesen 42 Jahren in der Organisation mitgewirkt.

Zum Hollandausschuss gehören Rene Kraus, Tanja Kraus, Marc Hintze, Ludwig Reuser und Natalie Bind. Auf Ursemer Seite der Kommission Stierstadt stehen Cara Grooteman, Dennis Boorst, Latoya van Olst und Mike Koeckhoeven.

Durch die intensive Kontakte entstanden nicht nur intensive Freundschaften, auch die Ehe des ehemaligen Hollandausschussvorsitzenden Hubert Kraus mit Ria Ursem aus Ursem ging daraus hervor.

Die Freundschaften gehen von den Eltern auf die Kinder über. Anders als andere Städtepartnerschaften, die wegen zu geringen Interesses aufgelöst wurden, hat die zwischen Ursem und Stierstadt die Jahrzehnte überdauert. Es fahren keine großen Busse mit sechzig Leuten mehr nach Ursem.

Es ist von Anfang an gelungen, die Gäste privat unterzubringen. Daraus sind Freundschaften entstanden. Das hat dazu beigetragen, dass die Partnerschaft auch heute noch gelebt werde. Ursemer und Stierstädter haben erlebt, wie Familien groß wurden und besuchten sich auch privat, nicht nur im Rahmen der organisierten Reisen der Partnerstädte.

Porträt: Das ist Ursem

Ursem hatte 2004 insgesamt 2670, heute ca. 5000 Einwohner und liegt etwa 40 Kilometer nördlich von Amsterdam zwischen IJsselmeer und Nordsee in der Region West-Friesland, die zur Provinz Noord-Holland gehört. Bei Abschluss der Partnerschaft 1971 war Ursem eine selbstständige Gemeinde. Nach einer Gebietsreform wurde sie am 1. Januar



Die offene Zugbrücke (Ophaalbrug) in Rustenburg ist eine der Sehenswürdigkeiten von Ursem.

1979 Stadtteil der neu gebildeten Gemeinde Wester-Koggenland. Diese wiederum ging am 1. Januar 2007 in der neu gebildeten Gemeinde (gemeente) Koggenland auf. Das Gemeindegebiet von Koggenland umfasst 80,85 Quadratkilometer, davon 3,3 Wasser, hat 22.000 Einwohner und setzt sich zusammen aus den Ortsteilen (Dorpen/Gehuchten) Avenhorn, Berkhout, Bobeldijk, De Goorn (Rathaus), Grosthuisen, Hensbroek, Obdam, Oostmijzen, Oudendijk, Rustenburg, Scharwoude, Spierdijk, Ursem (Gemeindemittelpunkt), Wogmeer, Zuid-Spierdijk und Zuidermeer.

Die älteste bekannte Bezeichnung für Ursem datiert aus dem Jahre 1083 und lautet „Urisheim“; 1420 wurde es als „Uresheim“ erwähnt. Vermutet wird, dass der Name ursprünglich eine Zusammenziehung von „hors“ und „heem“ ist. „Hors“ wäre dann eine dialektische Abwandlung von „gors“ (Grasland), und „heem“ bedeutet, dass es sich um ein am Wasser gelegenes Dorf handelt. Früher war Ursem von Wasser umgeben, den späteren Poldern „de Wogmeer“ (im Norden), „de Beemster“ (im Süden) und „de Schermer“ (im Westen).

Die erste Niederlassung datiert von etwa 960. Die Fischerei im Schermer, Beemster und in der Nordsee war damals Haupterwerbsquelle der Einwohner. Das Eindeichen der Gewässer erfolgte zwischen den Jahren 1150 und 1300. Zwischen 1300 und 1500 wurden weitere Deiche gebaut. Bis 1650 dauerte die Zeit der Trockenlegung. Durch diese Maßnahmen wurde die Bedeutung Ursems als Versorgungszentrum für ein großes Gebiet immer größer.

Ende der Sechziger- bis Anfang der Siebzigerjahre zogen viele Menschen aus großen Städten wie Amsterdam nach Ursem, weil dort neue Wohnungen entstanden. Ursem ist ein lebendiger Ortsteil der Großgemeinde Koggenland mit guter Infrastruktur und einem vielfältigen Kultur- und Vereinsleben. Es gibt ein Naherholungsgebiet mit Natur See und einen Campingplatz sowie eine alte Backsteinkirche und noch einen Straßenzug in typisch alter holländischer Bauweise.

Ursem bietet sich als idealer Ausgangspunkt für Ausflüge zum IJsselmeer mit zahlreichen kleinen Fischerdörfern und zur Nordseeküste an. Die nahe gelegenen Städte Alkmaar und Hoorn laden zum Shopping ein.

Bilder aus dem Album der Freundschaft



Links: 25 Jahre Partnerschaft Ursem, Feier 1996 in der Turnhalle des TV Stierstadt. Übergabe von Stierstadter Fahnen an die Kommission Stierstadt von links Kees Ursem, Marian Koeckhoven, Peter Collewijn und Andre de Block durch Alexander Becker und Hubert Kraus vom Hollandausschuss. Rechts: Anlässlich des Prinzenballs von Alexander I. (Becker) 1997 kam Prinz Klumbumbus (alias Ko Vendel) mit Hofstaat und Elferrat nach Oberursel. Das Foto zeigt von links Pagin Stefanie Gerecht, Ursems Hofmarschall Peter Braas, Prinz Klumbumbus (Ko Vendel), Prinz Alexander I. (Becker), Hofdame Miranda Ursem und Hofmarschall Karlheinz Barth im Sitzungssaal des Oberurseler Rathauses.



Inbetriebnahme des Stierstadt-Brunnens mit zwei Bänken hinter dem Ursemer Rathaus am 13. Mai 1972. Bürgermeister Karlheinz Pfaff, Stierstadts ehemaliger Bürgermeister Heinrich Geibel und Hubert Kraus mit Ursemer Kind. Rechtes Foto: Stierstadt feiert 10 Jahre Partnerschaft am 12. Dezember 1981. Austausch von Erinnerungsurkunden zwischen Wester-Koggenlands Bürgermeister Jos Castenmiller und Oberursels Bürgermeister Rudolf Harders. Von links Harders, Castenmiller, Kees Ursem, Heinrich Geibel, Hubert Kraus, Georg Bailleu und Jakob Brum. Fotos: Oberurseler Kurier (rechts) und Christoph Müllerleile

Rushmoor

Rushmoor – eine Partnerschaft mit Hindernissen

von Christoph Müllerleile

Seit 1989 ist Oberursel mit Rushmoor in Großbritannien verschwistert. Die Oberurseler scheinen heute diese Verbindung enthusiastischer zu beurteilen als ihre britischen Freunde. Am Anfang jedoch war es genau umgekehrt. Wer sagt denn, dass es nur auf britischer Seite Vorurteile gegenüber „den Deutschen“ gibt? Oberursels Partnerschaft mit dem englischen Verwaltungsdistrikt Rushmoor startete genau unter umgekehrten Vorzeichen. Wenige Monate vor der politischen Wende in Deutschland 1989 wäre die Verbindung an den starken Vorbehalten Oberurseler Antimilitaristen und damit verbundenen parteipolitischen Ränkespielen fast gescheitert. Die Mehrheit im Oberurseler Stadtparlament stand durchaus auf der Kippe. Nach November 1989 wurde die Verbindung aber so herzlich und eng, dass die Skeptiker von damals sich wohl nur noch ungern an ihre zahlreichen Leserbriefe, Unterschriftenaktionen und heimlichen Reisen in die „Military City“ der heutigen Partnerstadt erinnern lassen.

Die Partnerschaftsbemühungen Oberursels in Richtung Großbritannien begannen aber schon in den Sechzigerjahren mit einem glatten Fehlstart. Als die SPD-Stadtverordnetenfraktion am 4. Juni 1963 im Stadtparlament den Antrag stellte, einen Partnerschaftsvertrag mit der französischen Stadt Epinay-sur-Seine abzuschließen, wollte die CDU nicht nachstehen. Sie brachte den Antrag ein, eine Städtepartnerschaft mit der englischen Stadt Henley an der Themse einzugehen, die durch ihre Ruderregatten weltweit berühmt ist. Die Stadtverordnete Elizza Offen begründete den Antrag, der ebenso angenommen wurde wie der SPD-Antrag für Epinay. Leider aber hatte sich offenbar niemand vorher bei der Regattastadt and der Themse erkundigt, ob sie sich mit der Taunusstadt am Urselbach verbinden wollte. Es soll nicht einmal ein Antwortschreiben gegeben haben. Seit 1979 ist Henley Partnerstadt von Leichlingen im Bergischen Land.

Am Ziel einer langen Partnersuche

Das Interesse der Oberurseler Kommunalpolitiker Richtung England blieb jedoch erhalten. Auf Anregung des Ältestenrates der Stadtverordnetenversammlung vom 8. September 1986 wandte sich der Magistrat an den *Rat der Gemeinden Europas* und den *Hessischen Städtetag* mit der Frage nach einer partnerschaftswilligen Stadt im Süden Englands, im Süden deshalb, weil das Prinzip galt, dass Oberursels Partnerstädte per Bus innerhalb eines Tages erreichbar sein sollten.

Der Rat teilte der Oberurseler Stadtverwaltung am 15. Juni 1988 mit, dass die Stadt Rushmoor an einer Städteverschwisterung interessiert sei. Lange hatten auch die Rushmoorer nach einem geeigneten Partner suchen müssen. Im August wandten sich die städtischen Behörden von Rushmoor direkt an die Kollegen in Oberursel. Treibende Kräfte der Verbindung waren der Rushmoorer Bürgermeister David Welch, Stadtdirektor Don Hartley und der Vorsitzende des Partnerschaftskomitees und der örtlichen Handelskammer, Duncan Sibbald. Sie waren es auch, die Oberursels Bürgermeister Rudolf Harders, Stadtverordnetenvorsteher Erwin Rathgeb und den Vorsitzenden des Partnerschaftskomitees, Klaus Beck, bei ihrem ersten Besuch in der künftigen Partnerstadt vom 27. bis 30. Oktober 1988 begleiteten. Welch, Hartley und Sibbald besuchten im Gegenzug vom 23. bis 26. November 1988 zum ersten Mal Oberursel. Am 15. Dezember 1988 beschloss die Stadtverordnetenversammlung mehrheitlich, Mittel für die weitere Vorbereitung und den Beginn einer Partnerschaft mit Rushmoor in den Haushalt aufzunehmen.

Friedensinitiative wollte keine Garnisonsstadt

Nur die Oberurseler Grünen blieben konsequent allen Begegnungen mit Besuchern aus Rushmoor und offiziellen Reisen in die künftige Partnerstadt fern. Rushmoor hatte in den Augen der Grünen und der Oberurseler Friedensinitiative einen Makel. Der erst 1974 entstandene Verwaltungsdistrikt setzt sich aus den Militärstädten Aldershot und Farnborough zusammen. Aldershot beherbergt seit 1854 eine der wichtigsten Garnisonen der britischen Armee, Farnborough ist Geburtsstätte und Forschungszentrum der britischen Luftfahrt. Alle zwei Jahre findet dort eine große Luftfahrtschau statt. Eine Verbindung mit Rushmoor sei für beide Institutionen „undenkbar“, hieß es in einer im Oktober 1988 verbreiteten Pressemitteilung der Grünen. Städtepartnerschaften seien unter anderem gekennzeichnet durch Begegnungen bei offiziellen Anlässen. Solche Anlässe wären auf englischer Seite jeweils die Flugschau in Farnborough, dieser „halsbrecherische Wahnsinn“, und militärische Veranstaltungen in Aldershot. Eine Partnerschaft, die solche Anlässe einschließe und einschließen müsse, sei für Grüne und Friedensinitiative bereits vor dem großen Unglück auf der Flugschau in Ramstein undenkbar gewesen, „danach aber erst recht“.

Im August 1988 waren bei einer Flugschau im pfälzischen Ramstein siebzig Menschen ums Leben gekommen. Trotz Ramstein gab es im September 1988 in Farnborough die reguläre Luftfahrtschau mit waghalsigen Kunstflugvorführungen.

Den Bedenken der Grünen unter ihrem damaligen Fraktionsvorsitzenden Wilfried Günther und der Friedensinitiative mit Annemarie Welke und Joachim Krahl schloss sich die Oberurseler SPD an, wollte aber



Alptraum für die Friedensinitiative in Oberursel: das ziemlich enge Verhältnis der Briten zu ihrem Militär: Hier eine Aufnahme von der Army Show 2004 in Aldershot aus Anlass des 150-jährigen Bestehens der Garnison auf den Aldershot Garrison and Polo Grounds. Foto: Müllerleile

im November 1988 einem Antrag der Grünen im Stadtparlament, die Partnerschaft nicht weiter zu verfolgen, doch nicht zustimmen. Im Dezember scheiterte die SPD im Stadtparlament an der Mehrheitskoalition von CDU, OBG und FDP mit einem Antrag, in die Bemühungen um Partnerstädte auch die DDR und Osteuropa einzubeziehen.

Inkognito fuhren Abordnungen von Rushmoor-Gegnern in die zu verhindernde Partnerstadt, entdeckten dort viel Militärisches und vermieden den Kontakt zu Stadtverwaltung und -parlament, um sich in ihrer Mission nicht beirren zu lassen. Zu Hause wurden Fotos ausgestellt und Unterschriften gegen die Partnerschaft gesammelt. Rushmoor erschien als reine Militärstadt. Auf dem Bahnhof gäbe

es nicht einmal eine Damentoilette, entdeckten zwei Mitglieder der Friedensinitiative beim Besuch im Februar 1989, und natürlich keine Gepäckaufbewahrung wegen drohender Bombenanschläge.

Gefährlicher Familienanschluss

Auch der SPD-Fraktionsvorsitzende Theo Borngräber reiste im Mai 1989 mit drei Fraktionskollegen unangemeldet nach Rushmoor und sah sich in seiner kritischen Haltung bestätigt. Da Rushmoor kein Gästehaus habe, so eines seiner Argumente nach der Rückkehr, müssten junge Leute aus Oberursel womöglich bei Soldatenfamilien untergebracht werden. Das müsste angesichts der militärkritischen Haltung der jungen Leute zwangsläufig zu Diskussionen, wenn nicht zu Konflikten führen. Artikel und Leserbriefe, die sich kritisch mit Rushmoor auseinandersetzten, erschienen nicht nur in Oberurseler Zeitungen, sondern wurden auch der Rushmoorer



Der Besuch einer gemischten Delegation des Vereinsrings Oberursel und der Stadtverwaltung im März 1989 in Rushmoor brachte den Durchbruch der Beziehungen. Das linke Bild zeigt den Vereinsringvorsitzender Heinrich Geibel und Rushmoors Bürgermeister David Welch, das rechte links Stadtkämmerer Peter Schneider und Kulturamtsleiter Heinz Wilhelmi, umgeben von aufmerksamen Rushmoorer Gastgeber.

Tagespresse zugespielt, die sie mit bissigen Kommentaren veröffentlichte. Die Empörung in Rushmoor war verständlich.

Bürgermeister Harders entschloss sich zum Gegenangriff. Zunächst bat er den Vereinsring, eine Delegation nach Rushmoor zu schicken, um sich ein Bild von der Stadt und ihrem militärischen und zivilen Leben zu machen. Vom 17. bis 19. März 1989 fuhr Vereinsringvorsitzender Heinrich Geibel mit einigen Vorstandsmitgliedern, darunter Friedel Fischer, Günther Mag und Kurt Riedel sowie mit Kulturamtsleiter Heinz Wilhelmi, dem CDU-Stadtverordneten Günter Bockermann und Stadtkämmerer Peter Schneider nach England. Sie benötigten nicht lange, um sich von der Partnerschaftstauglichkeit Rushmoors zu überzeugen. „Wir haben kaum Militärs auf der Straße gesehen, dafür aber viele nette Leute kennen gelernt, zusammen gelacht und getrunken,“ so Kurt Riedel, wie Geibel selbst aktiver SPD-Mann, nach der Rückkehr. Vor allem Bürgermeister David Welch, während seiner Militärzeit in Deutschland stationiert, wo er auch seine deutsche Frau Marlene kennen und Deutsch sprechen lernte, habe sie von den friedlichen Bemühungen der Briten um Freundschaft mit den Deutschen überzeugt.

Die Delegation nahm Verbindung zu Rushmoorer Vereinen auf, besichtigte Kultur- und Sporteinrichtungen, fotografierte Parks und reichen Blumenschmuck und kümmerte sich wenig um alles Militärische.

Schnelle Entschlüsse in Rushmoor – Vorbehalte in Oberursel

Bereits im Dezember 1988 beschlossen das Partnerschaftskomitee und die zuständigen Parlamentsausschüsse von Rushmoor, die Partnerschaft mit Oberursel einzugehen. Im Januar 1989 fasste das Rushmoorer Stadtparlament, das *Borough Council*, den offiziellen Beschluss.

Die Oberurseler waren noch lange nicht so weit. Die Gegner der Partnerschaft bekämpften sie mit Unterschriftenaktionen, Presseerklärungen und Versammlungen. Zur illustren Schar der Rushmoor-Gegner gehörten neben den Grünen die Jungsozialisten, die sozialdemokratischen Frauen, die DKP, der DGB Oberursel und Hochtaunus, die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, die Fraueninitiative und der Verein Kunstgriff. Der Jugendring zog nach internen Auseinandersetzungen seine Teilnahme an den Gegenaktionen zurück.

Eine von den Gegnern der Partnerschaft mit Rushmoor angeregte offizielle Bürgerversammlung der Stadt kam nicht zustande. CDU und SPD luden getrennt zu Informations- und Diskussionsabenden ein, bei denen die bekannten Standpunkte vertreten wurden. Die Koalition von CDU, OBG und FDP mit ihrem Wortführer, dem CDU-Fraktionsvorsitzenden Jürgen Banzer, stand nach anfänglichem Schwanken der FDP fest hinter dem Partnerschaftsbeschluss, was sich bei der entscheidenden Abstimmung am 13. Juli 1989 im Oberurseler Stadtparlament auch zeigen sollte. Nach dreistündiger, überwiegend fair verlaufener Diskussion entschied die Stadtverordnetenversammlung mit 26 Stimmen von Stadtverordneten der CDU, OBG und FDP gegen 18 der SPD und der Grünen für den Abschluss der Partnerschaft mit der Stadt in der südenglischen Grafschaft Hampshire.

Angst vor den Soldaten

Einig war sich das Stadtparlament, dass Rushmoor, eine landschaftlich schön gelegene, günstig erreichbare Stadt sei. Die Gretchenfrage war jedoch: Wie halte ich es mit dem Militär? Während CDU, OBG und FDP die von Rushmoor dargebotene Freundschaftshand nicht ausschlagen wollten und die Notwendigkeit von Soldaten zur Verteidigung der Freiheit und Menschenrechte im westlichen Bündnis bejahten, sahen Grüne und SPD in eben diesen Soldaten in Rushmoor eine unüberwindliche Klippe für das Näherkommen der Menschen in beiden Orten, berichtete ein damaliger Beobachter.

Unbeantwortet blieb im Parlament die Frage, ob die Gegner die Entscheidung des Stadtparlaments akzeptieren und die Partnerschaft annehmen würden. Den Unterzeichnungen der Partnerschaftsurkunden in Oberursel und Rushmoor blieben die meisten Partnerschaftsgegner jedenfalls demonstrativ fern.

Zwei Städte mit gemeinsamer Verwaltung

Der Festakt aus Anlass der Verschwisterung der beiden Städte fand am 7. Oktober 1989 in der Oberurseler Stadthalle statt. Rushmoors Bürgermeister Brian A. Oliver, der das Amt turnusmäßig von seinem Vorgänger, dem heutigen Oberurseler Ehrenbürger David Welch



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunden am 7. Oktober 1989 in der Stadthalle Oberursel durch (von links) Oberursels Bürgermeister Rudolf Harders, Rushmoors Bürgermeister Brian A. Oliver, Rushmoors Chief Executive Don Hartley und Oberursels Stadtverordnetenvorsteher Erwin A. Rathgeb. Foto: Stadtarchiv Oberursel

gessen, mit der die Rushmoorer Delegation empfangen wurde.

Die Rushmoorer waren zur Unterzeichnung in großer Besetzung mit Vertretern von Schule und Bildung, Musik, Kunst, Kultur, Industrie, Handel, Handwerk, Jugend und Sport gekommen, um auf breiter Ebene Verbindung aufzunehmen. Die Partnerschaftsurkunden wurden von Oliver und Hartley auf englischer und Bürgermeister Rudolf Harders und Stadtverordnetenvorsteher Erwin Rathgeb auf deutscher Seite unterzeichnet.

Große Feier in Rushmoor

Zur Gegenzeichnung der Partnerschaftsurkunde am 3. November 1989 in Rushmoor führen die Oberurseler ebenfalls in großer Besetzung. Im Rahmen eines umfangreichen, perfekt organisierten Besichtigungsprogramms hatten die Besucher Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten der Stadt und der nächsten Umgebung kennen zu lernen.

Offizieller Höhepunkt der dreitägigen Fahrt war die Feierstunde im Sitzungssaal des Rathauses von Rushmoor. In feierlicher Atmosphäre unterzeichneten dieselben Repräsentanten wie in Oberursel die Partnerschaftsurkunden. Beide Seiten betonten das gemeinsame Ziel, die Partnerschaft auf breite Basis aller Bürger zu stellen. Es gälte nun, die Partnerschaft mit Leben zu erfüllen, meinte Bürgermeister Harders. Großbritannien und die Europäer verkörperten für ihn das Ideal einer funktionierenden und klassischen Demokratie in Europa, die stets für die Achtung der Grundrechte der Menschen und die Humanität eingetreten sei.

Gute Bigamisten

Nicht unerwähnt blieben in den Ansprachen auch die Widerständler vor Beginn der Partnerschaft. Harders meinte, es habe neben sachlichen Auseinandersetzungen auch „unangenehme Aktionen und sogar Briefe an die Zeitungen in Rushmoor gegeben, für deren Inhalt ich in aller Form mein tiefes Bedauern ausdrücken möchte.“

Dass es auch in den Gemeinden Farnborough und Aldershot Gegner der Partnerschaft gab, erwähnte der Vorsitzende des *Management Committee* des Stadtrats, Terry R. Davis, in seiner Ansprache. Doch seien diese Meinungen in der Minderheit geblieben und durch den Enthusiasmus für eine Verschwisterung der beiden Städte bald aufgewogen worden.

Die Bedeutung der Jugend für die Weiterentwicklung der Partnerschaft und der europäischen Einigung hob Stadtverordnetenvorsteher Erwin Rathgeb hervor. Die Vorsitzende des Kulturausschusses des Oberurseler Stadtparlaments, Christel Michaelowa, verglich die Städtepartnerschaft mit einer Ehe: „Nach einem Jahr Verlobung sind wir jetzt verheiratet. Wir hoffen, dass diese Ehe genau so erfolgreich wird, wie die mit Epinay-sur-Seine, so dass wir sagen können, wir sind nicht nur gute Ehepartner, sondern auch ‚gute Bigamisten‘“.

Schon kurze Zeit nach dem Vertragsabschluss entwickelte sich das Verhältnis zwischen beiden Städten herzlich und problemlos, und von den alten Vorurteilen ist keine Rede mehr. Politiker, Vereinsverantwortliche, Privatleute jeglicher Schattierung fahren ohne Vorbehalte nach Rushmoor und umgekehrt. Dazu beigetragen hat auch die beim Abschluss in dieser Form noch nicht absehbare plötzliche Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ mit der rasch folgenden Abrüstung, die auch in Rushmoor zu erheblichen Veränderungen der Militärpräsenz geführt hat. Weite Teile der „Military Town“ sind für allgemeine Wohnbebauung und Gewerbe freigegeben. Die Zahl

übernommen hatte, machte in seiner Rede darauf aufmerksam, dass Oberursel die Partnerschaft mit einer Gemeinde eingegangen sei, die auf keiner Landkarte zu finden ist. Es handele sich um ein Gebiet, das sich über zwei sehr verschiedene, aber verwaltungsmäßig verbundene Städte erstreckte, nämlich Aldershot und Farnborough. Wenn also der amtliche Name Rushmoor benutzt werde, seien diese beiden Städte gemeint.

David Welch wies in seiner Ansprache darauf hin, dass er gehofft habe, die Verschwisterungsfeier noch während seines Jahres als Bürgermeister zu erleben, und zeigte sich ein wenig enttäuscht, dass es nicht dazu gekommen war, obwohl Rushmoor sich mit allen seinen Beschlüssen beeilt habe. Aber die Hauptsache sei, „dass wir heute dieses Ziel erreicht haben, und das freut mich unheimlich“. Duncan Sibbald erinnerte in seinem Grußwort daran, wie bitterkalt es im November 1988 bei seinem ersten Besuch in Oberursel war, wie ihn die Landschaft jedoch verzaubert und an typische Weihnachtskarten erinnert habe. Und er werde niemals die Wärme und Herzlichkeit ver-



Friedel Fischer vom Karnevalsverein „Frohsinn“ gehörte auch in Rushmoor zu den Pionieren der Partnerschaft. Nach der Verschwisterungsfeier im November 1989 versuchte er sich im Bodybuildingraum des Recreation Centre von Farnborough im Gewichtheben. Foto: Taunus-Zeitung

der stationierten Soldaten hat sich halbiert. Die alle zwei Jahre stattfindende Airshow in Farnborough hat schon lange eher zivilen Charakter.

Vereine und Jugendring gleich dabei

Die Vereine stürzte das anfängliche Hickhack der Kommunalpolitiker und Friedensinitiativen um die Verschwisterung zwischen Oberursel und Rushmoor wenig. Bei der offiziellen Verschwisterungsfeier in Oberursel am 7. Oktober 1989 spielte die *Farnborough Brass Band* in der Vorstadt zu einem Platzkonzert auf. Am Abend der Verschwisterung wirkten Vereine aus beiden Städten in der Stadthalle bei einem bunten Programm vor großem Publikum mit, das Ballett des Karnevalsvereins „Frohsinn“, Jugendliche des Radfahrclubs „Wanderlust 1900“, der Mag'sche Männerchor, der Turnverein Weißkirchen, das Rock'n'Roll-Zentrum „Acht nach Sechs“, der Musikzug des Turnvereins Stierstadt und die Brassband aus Farnborough. Der *Bund der Selbständigen*, heute *Fokus O.*, dekorierte die Schaufenster in der Oberurseler Innenstadt mit englischen Motiven. Die Läden boten Spezialitäten der Insel. Die Stadtbücherei stellte deutsch- und englischsprachige Literatur aus und über Großbritannien vor.



Kritische Begleiter: Tiemo Slodowy vom Bund der Pfadfinder, Andreas Mackensen und Hans-Konrad Sohn vom Jugendring Oberursel vor dem Rathaus von Rushmoor.

Auch bei der Gegenzeichnung der Partnerschaftsurkunden am 3. November 1989 in Rushmoor gestalteten Vereine das Rahmenprogramm. Die Blaskapelle des Turnvereins Stierstadt und der Chor der Oberurseler Kolpingfamilie trugen zur musikalischen Gestaltung bei. Die Pfadfinder vom Stamm „Graue Bären“ im BdP besuchten erstmals die Scouts in der neuen Partnerstadt und erwiderten einen Besuch von John Pask von den *Rushmoor Scouts* vom Vormonat. Im November 1990 reiste der Führungskreis des Stammes nach Rushmoor und vereinbarte mit den dortigen Pfadfindergruppen gemeinsame Lager für die 13- bis 16-Jährigen. Das fand im April 1991 im Taunus statt.

Auch zwei Jugendringvertreter, Andreas Mackensen und Hans-Konrad Sohn, durften in Rushmoor dabei sein. Die Oberurseler Stadtverwaltung hatte den Jugendring zunächst schlicht „vergessen“. Bereits Mitte Juni 1989 war eine Abordnung des Jugendrings nach Rushmoor gereist, um sich zu informieren. Sie kam mit zwiespältigen Gefühlen zurück. Die Jugendlichen hatten zwei Kriegsmuseen besichtigt und zeigten sich über die „Verherrlichung“ des Krieges geschockt. Doch der Jugendring insgesamt wollte sich dieser Kritik nicht anschließen. Zwei Stadtverordnete, die ursprünglich mitfahren sollten, machten den Jugendringvertretern Platz im offiziellen Aufgebot.

Die jugendliche Präsenz bei der Verschwisterungsfeier schlug sich jedoch nicht in einem regen Jugendaustausch nieder. Fast alle außerschulischen Jugendbegegnungen zwischen Oberursel und Rushmoor schloffen nach kurzer Zeit wieder ein. Eine für 2004 in Rushmoor

geplante Begegnung von Jugendlichen aus den Partnerstädten scheiterte an der verspäteten Beantragung der Zuschüsse. Für 2005 nahm die Stadt Oberursel das Heft in die Hand. Im August trafen sich 14- bis 15-Jährige aus allen Partnerstädten in Oberursel.

Reger Schulaustausch

Zu Beginn der Partnerschaft pflegte die Helen-Keller-Schule für praktisch Bildbare einen intensiven Austausch mit der Grange-School in Rushmoor. Bemühungen um den Austausch von erwachsenen Behinderten blieben dagegen in den Anfängen stecken.

Rege lief zeitweise auch der Austausch zwischen Gymnasium Oberursel und *Fernhill School*, der Gesamtschule Stierstadt und der *Connaught School*, der Feldbergschule und dem *Farnborough College of Technology* und der Erich-Kästner-Schule und der *Wavell School*. Doch nach einigen Jahren litten die Beziehungen unter den unterschiedlichen Interessen. Während Englisch an den Oberurseler Schulen erste Fremdsprache ist, lernen die jungen Briten bevorzugt Französisch oder Spanisch. Auch zählt Deutschland nicht gerade zu den angesagten Reiseländern der Inselbewohner. Das Interesse an Schülerfahrten nach Rushmoor war in Oberursel groß, in umgekehrter Richtung jedoch eher gering. Unterschiede in den Schulsystemen, zum Beispiel zwischen beruflichem Gymnasium und *Technical College*, machten sich bemerkbar. Neue Kontakte kamen zwischen der 2004 nach Oberursel umgezogenen Hochtaunus-Schule und dem *Technical College* zustande. Betriebspraktika, die in beiden Städten angeboten wurden, stießen auf zunehmendes Interesse. Mehrfach Gast in Oberursel beim Brunnenfest war auch die *Hawley Place School* aus Blackwater-Hawley. *Besuch von Schülern der Connaught School aus Rushmoor bei der IGS Stierstadt im Juni 1994. Foto: Taunus-Zeitung*



Kontakte bestehen zwischen Gymnasium und *6th Form College*. Zum nationalen Bandstand Wettbewerb machte sich im September 2012 die ehemalige Schülerband der Integrierten Gesamtschule Oberursel-Stierstadt „Just Music“ unter der Leitung von Wolfgang Jäkel auf den Weg nach Rushmoor. Der Wettbewerb fand am Abschlussstag des *London 2012 Festival* statt. Hunderte von Rushmoorern bevölkerten an diesem Nachmittag den *Princes Garden Park*, um bei schönstem Wetter den Bands zu lauschen.

Die *North East Hampshire Area Schools' Band (NEHASB)* kam seit 2005 drei Mal zu Konzerten nach Oberursel. Zu den Gruppen, die man ebenfalls häufiger in Oberursel sieht, gehören die *Dunlop Munnelly Academy of Irish Dance*, *Cactus Brass* und die *Mayflower Morris Dancers*.

Die Brassband des Karnevalsvereins Frohsinn beeindruckte die Rushmoorer mehrfach an deren *Victoria Day*. Kolpingsänger, Mag-

scher Männerchor und Blaskapelle des TV Stierstadt traten ebenfalls in Rushmoor auf.

Golfer haben beständigste Beziehung

Sportliche Begegnungen zwischen Oberursel und Rushmoor sind selten geworden. Waren die Rushmoorer Fußballjugendlichen anfangs noch an fast jedem Pfingstturnier des Sportclubs Eintracht beteiligt, so ließen sie dann doch längere Pausen zu. Inzwischen sind sie aber wieder regelmäßig dabei. Die *Young Boys* aus Oberursel, jetzt verschmolzen mit dem 1. FC 04, haben sich lange nicht mehr in Rushmoor sehen lassen.

Doch es gibt auch Erfolgsmeldungen: Die Badmintonspieler von *Gymnasion Europa Oberursel* und des *Hawley Badminton Club* aus Rushmoors Nachbargemeinde Blackwater and Hawley spielen seit 1999 abwechselnd in Rushmoor und Oberursel mit- und gegeneinander, auch nachdem sie Abteilung beim TV Bommersheim geworden sind.

Eine echte Erfolgsgeschichte sind auch die Vergleichskämpfe zwischen Golfern aus Oberursel und Rushmoor, obwohl es in Oberursel keine Golfanlagen gibt, in Rushmoor dagegen gleich drei. Seit den „Rushmoor Olympics“ im Juli 1990, bei denen die Partnerstädte Rushmoors in zwanzig verschiedenen Disziplinen gegeneinander antraten, spielen die Golfer Jahr für Jahr mindestens ein Mal gegeneinander, seit 1991 um den von den Oberurselern gestifteten Wanderpokal.



Drittes Golfturnier Oberursel/Rushmoor im November 1991. Von links Wolfgang Pristaff, Bob Hammond, Roger Barson und Hans-Peter Barth. Quelle: Oberurseler Kurier

Geduldige Sportler aus Rushmoor warteten fünf Stunden

von Wolfgang Westenburger

Im Jahre 1999 wurde zum zehnjährigen Bestehen der Partnerschaft mit Rushmoor unser damaliger Verein *Gymnasion Europa Oberursel* seitens der Stadt Oberursel angesprochen, ein sportliches Turnier auszurichten. Die Basketballer, größte Abteilung innerhalb des Vereins, betrieben zu dieser Zeit in der Unteren Hainstraße am Brunnenfest einen Stand und konnten aus zeitlichen Gründen nicht auch noch ein Turnier ausrichten.

Unsere damalige 1. Vorsitzende Sigrid Langner sprach mich daher mit der Bitte an, ein Badmintonturnier auszurichten. Unsere Abteilung hatte in der Vergangenheit schon einige Turniere in größerem Umfang ausgerichtet und somit auch die entsprechende Erfahrung.

Die Kontakte und der Austausch von Informationen liefen über das städtische Sport- und Kulturamt, Ansprechpartnerin war die inzwischen verstorbene Frau Schröder.



Der Hawley Badminton Club und die Badminton-Abteilung von Gymnasion Europa beim Turnier am 22. Mai 2005 in der Stierstadter IGS-Turnhalle. Foto: Müllerleile

Wir wussten, dass am Freitag sechs Spielerinnen und Spieler mit dem Auto nach Oberursel kommen sollten. Die Unterbringung erfolgte bei unseren Mitgliedern. Ausgemacht war, dass die Information über die Ankunft der Rushmoorer von Frau Schröder an eine unserer Handynummern gemeldet werden sollte. Wir hatten jedoch leider nicht die private Telefonnummer von Frau Schröder.

Unsere Abteilung war am Freitag bereits in der Sporthalle der IGS Stierstadt, um die Vorbereitungen für das Turnier zu treffen. Wir

warteten an der Halle bis 22:30 Uhr. Kein Anruf kam. Daher gingen wir davon aus, dass die Gäste aus Rushmoor nicht gekommen waren und machten uns auf den Heimweg. Etwa gegen 23:30 Uhr erreichte uns zu Hause der Anruf, dass die Rushmoorer schon „seit über fünf Stunden (!)“ auf die Abholung warteten.

Also wieder Rundruf an die Mitglieder, ab in die Stadt und zum Verein *Windrose*, wo wir dann die erschöpften und müden Rushmoorer abholten. Diese hatten inzwischen 18 Stunden, davon 13 Stunden Fahrtzeit, in den Knochen. Nach einem Glas Sekt zu Hause ging es ab in die Betten.

Beim sportlichen Wettkampf hatten unsere Gäste dann die Nase vorn und gewannen das Turnier.

Seit dieser ersten Begegnung pflegen wir die geknüpften Kontakte, tauschen uns regelmäßig über E-Mails aus. „Motor“ bei unseren englischen Freunden ist Ian Blackford. Mittlerweile sehen wir uns abwechselnd in Oberursel und in Rushmoor. Wir sprechen eigentlich nicht mehr von einer Partnerschaft, sondern von einer richtigen Freundschaft.

Reger Kulturaustausch

von *Christoph Müllerleile*

Lebhafter als beim Sport klappt der Austausch auf musikalischem Gebiet, denn Chor- und Musiktradition sind recht ähnlich. Während man zum Beispiel in Epinay keinen einzigen Chor und keine Brassband nach deutschem Vorbild findet, gibt es sie in Rushmoor gleich mehrfach. Als stabile Größen im Austausch haben sich auf Oberurseler Seite der Kolpingchor und der Mag'sche Männerchor erwiesen, auf englischer Seite der *Odd Fellows Male Voice Choir*.

Für einen Tag besuchte im Oktober 1991 *The Rushmoor Choir* die inzwischen aufgelöste Sängervereinigung Bommersheim und gestaltete mit ihr in der Stadthalle ein Chorkonzert zu Gunsten der Renovierung der katholischen Kirche in Bommersheim.

Auch der Oberurseler Shanty-Chor ist aktiv. Im August 2001 unternahmen die fast durchweg älteren Sänger eine viertägige Gewalttour, die sie von Auftritten in sommerlicher Hitze beim Epinayer Seinefest über den Kanal nach Rushmoor führte, wo sie mit dem *Odd Fellows Male Voice Choir* eine umjubelte abendliche Vorstellung in der *Princes Hall* gaben. Die Rushmoorer statteten dem Internationalen Shanty-Festival im Juni 2003 ihren Gegenbesuch ab, traten zweimal in der Stadthalle auf und am Sonntagmorgen in der Christuskirche mit ihren Freunden vom Kolping- und Mag'schen Männerchor.

Zahlreich waren die Instrumentalgruppen, die den Weg von und nach Rushmoor fanden. Aus Rushmoor kamen die *North East Hampshire Wind Band* und das *Pelly Orchestra* zur Musikschule. Die Musikschul-Combo *Jazz ConFusion* fuhr nach Rushmoor.

2001 kam die *Rushmoor Concert Band* zu einem Herbstkonzert mit dem Blasorchester der Feuerwehr Bommersheim in die Brunnenstadt; der Gegenbesuch erfolgte im folgenden Sommer.

Eher einseitig ist der Austausch von Folkloregruppen, da es in Oberursel keine gibt. 1998 brachten die Rushmoorer zum Brunnenfest die *Mayflower Morris Dancers* mit, die zwei Jahre später wieder kamen und bei den Brunnenfesten 2005 und 2007 erneut auftraten. Mehrfach gehörten die jungen Tänzerinnen und Tänzer der *Dunlop Academy of Irish Dance* aus Rushmoor zum Brunnenfestprogramm und waren zuletzt beim Hessentag 2011 in Oberursel dabei.

Gelegentlich kommen noch Theatergruppen aus Rushmoor zu den Oberurseler Schultheatertagen.

Im Laufe der 25 Partnerschaftsjahre besuchten zahlreiche Oberurseler Vereine die Partnerstadt und dabei natürlich auch das nahe London, so der Hausfrauenverband Oberursel und die Oberurseler VdK-Ortsgruppe. Regen Austausch gab es zwischen den Universitäten des 3. Lebensalters. Der Oberurseler Partnerschaftsverein organisierte Bürgerfahrten. Die Oberurseler CDU veranstaltete im Juni 1990 eine Mitgliederreise nach Rushmoor.

Nicht so intensiv wie vom Kulturkreis angestrebt geriet der Austausch von Malern, Fotografen und anderen Künstlern. Hier bleiben die Rushmoorer – im Gegensatz zum Beispiel zu den Epinayer Künstlern – vielen Ausstellungen trotz Einladung fern, und auch die Ausstellungseinladungen nach Rushmoor waren nach guten Anfängen eher selten. Gut entwickelte sich dagegen der Austausch zwischen Fotografen im Rahmen des Photo-Cirkels des Kulturkreises.



Die Alder Valley Brass Band aus Aldershot am 2. März 2003 am Rande des Prinzenbrunch im Oberurseler Rathaus. In silbernen Jacken die Midi-Garde des Carnival Vereins Stierstadt, zusammengesetzt aus den Showtanz- und Gardemädchen. Die Mädchen tragen die Laufkostüme des CV. Im Hintergrund der Gruppierung sieht man im lila Laufkostüm die Trainerin der Gardegruppe, Petra Oberreich.

Den Orscheler Karneval entdeckt

Die Entdeckung des Karnevals gehört eher zu den Novitäten der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Oberursel und Rushmoor. Bürgermeister Gerd Krämer konnte seinen Kollegen Stadtdirektor Andrew Lloyd und dessen Gattin Hillary so begeistern, dass sie dem Kleinen Rat des Karnevalsvereins „Frohsinn“ beitraten. Andrew fuhr anfangs auf dem Magistratswagen mit, heute mischt er sich mit Hillary eher unter das Fußvolk des Kleinen Rats, der ihn auch immer wieder mit größerer Besuchsgruppe in Rushmoor besucht. Die Alder Valley Brass Band kam zum Karneval 2003 und 2004 in die Taunusstadt, nahm am Taunus-Karnevalszug teil, spielte beim

Prinzenempfang abwechselnd mit der Blaskapelle des Turnvereins Stierstadt und marschierte auch bei den Umzügen in Eschborn und Usingen mit. Die Stierstädter verbrachten bei ihrem Gegenbesuch im Juli 2004 einen gemütlichen Abend bei der Brass Band. Einen gemeinsamen Auftritt gab es jedoch nicht.

Zum Taunus-Karneval am Wochenende 17./18. Februar 2007 kamen zwölf Gäste aus Rushmoor nach Oberursel. Als Gäste des Kleinen Rats des Karnevalsvereins Frohsinn fuhren sie sogar im eigenen Wagen, Motto „The Flying Teacup“, auf dem Rushmoors Bürgermeister John Marsh und seine Gattin Margaret standen und Bonbons warfen

Im Doppeldeckerbus zur WM

Die Fußball-Weltmeisterschaft im Juni und Juli 2006 brachte eine besondere Kuriosität für die Städtepartnerschaft. Stammtischfreunde aus dem Rushmoorer Stadtteil Cove hatten beschlossen, zur Fußball-Weltmeisterschaft in einem 1959er Routemaster-Doppeldeckerbus nach Berlin zu fahren. Von dort wollten sie zu den Spielen reisen und das Endspiel zwischen England und irgendwem direkt im Berliner Olympia-Stadion miterleben. Dann entschieden sie sich statt Berlins für Oberursel und blieben hier – in wechselnder Besetzung – vier Wochen lang, bis zum Ende der Weltmeisterschaft. Mit dem Endspiel der Engländer wurde es eh nichts. Die Reisenden wurden in Rushmoor mit großem Bahnhof verabschiedet und in Oberursel ebenso empfangen. Der Bus stand dann auf dem Altkönigsportplatz und blieb, wenn die Besucher im Stadion oder beim Public Viewing weilten, unbewacht. Leider wurde der Aufenthalt überschattet von ungebeten Gästen, die den Bus aufbrachen und einiges mitgehen ließen.



Kirchen tun sich schwer

Wenig tut sich im kirchlichen Bereich. Das gilt aber für alle Partnerstädte Oberursels. Hoffnungsvoll waren die Anfänge, als im Juni 1991 22 junge Leute des Jugendgesprächskreises der katholischen Gemeinde St. Petrus Canisius nach Rushmoor fuhren und zusammen mit Mitgliedern der katholischen St. Joseph's-Gemeinde intensive Gespräche mit Mönchen des dortigen Benediktinerklosters führten. Leider kamen dabei kaum Kontakte zu Jugendlichen zustande. Father David Lewis von St. Joseph besuchte im September 1991 den Oberurseler Stadtkirchentag und nahm an einer Podiumsdiskussion teil. Doch dabei blieb es.

Am 8. Juni 2006 trafen fünf Männer aus Cove auf dem Oberurseler Rathausplatz mit einem umgebauten Straßenbus Typ „Routemaster“ ein. Das Foto zeigt links Oberursels Ehrenbürger David Welch, zwei englische Teilnehmer, Tourleiter Gary Cowd, den Ersten Stadtrat Dieter Rosentreter, Bürgermeister Hans-Georg Brum, Andrea Einig-Homann vom Partnerschaftsverein und zwei weitere Besucher aus Rushmoor. Foto: Müllerleile

Kontakte zu ihren britischen Kollegen nahmen 1998 Oberurseler Polizisten auf. Neun Beamte aus Rushmoor kamen in die Taunusstadt. Im Jahr darauf erfolgte ein Gegenbesuch.

Auf der Strecke blieben Versuche des Wirtschaftsaustausches zwischen den Partnerstädten. Bei offiziellen Besuchen fanden zwar Gespräche zwischen Mitgliedern der Industrie- und Handelskammern und des Bundes der Selbständigen, heute *Fokus O.*, statt. Doch es blieb bei unverbindlichen Absichtserklärungen.

Nach drei Stunden saßen alle auf dem Trockenen

Seit 1997 sind die Rushmoorer beim Brunnenfest und dem Weihnachtsmarkt mit Ständen beteiligt. Der erste Test beim Brunnenfest 1997 endete vorzeitig. Das Rushmoorer Partnerschaftskomitee eröffnete freitags einen „English Pub“ mit original englischem Bier und typisch englischen Snacks und dachte, dass die herangeschafften Vorräte für vier Brunnenfesttage reichen könnten. Nach drei Stunden musste der Pub wieder schließen. Der Stand war buchstäblich leergetrunken.

In den Folgejahren waren die Rushmoorer besser gerüstet und brachten ein junges Paar mit, Hugh Shipman und Lebensgefährtin Marlies Boink, die den Stand auch dann betreuten, wenn die übrige Besatzung vom *Twinning Committee* sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte oder anderweitig auf dem Brunnenfest beschäftigt war.

Die Briten gelten als trinkfreudig und haben – auch deshalb – rigorose Sperrzeiten beim Alkoholausschank. Kurt Riedel erinnert sich an die Vereinsring-Erkundungsfahrt von 1989 in die künftige Partnerstadt. Man saß abends im Hotel „The Falcon“ in Farnborough, wo Bürgermeister David Welsh die Oberurseler einquartiert hatte, und prostete sich zu. Plötzlich, es war 22 Uhr, gingen an der Bar die Gitter herunter. Der Ausschank war beendet. „Das könnt ihr doch nicht machen!“ rief David Welsh erregt, wusste aber, dass sie tatsächlich nicht anders konnten. Der Barmann wollte seine Schanklizenz nicht wegen ein paar durstigen Oberurselern aufs Spiel setzen. Doch sein Chef wusste Rat. Er machte die Fensterläden und Türen zu. Dann ließ er das Gitter der Bar wieder nach oben rollen. Das weitere Beisammensein fand in geschlossener Gesellschaft statt.

Ladenhüter auf dem Weihnachtsmarkt

Die erste Teilnahme der Rushmoorer am Oberurseler Weihnachtsmarkt im Jahre 1997 verlief eher enttäuschend. Die Rushmoorer brachten Kunsthandwerk zu relativ hohen Preisen mit und blieben darauf sitzen. Im Folgejahr passten sie das Angebot an. Christmas Pudding und Christmas Beer verkauften sich prächtig.

Ab Weihnachten 2004 gab es für einige Jahre auch einen Weihnachtsmarkt der Partnerstädte im Princes Mead- Einkaufszentrum in Rushmoor. Dort verkaufte sich typisch Deutsches an ehemals in Deutschland stationierte Armeeinghörige recht gut, bis auch in



Rushmoor-Stand auf dem Oberurseler Weihnachtsmarkt im November 2004 mit Frank Rust (Mitte), Hedy Brennan (Hintergrund) und Brian Fagg. Foto: Müllerleile

verwaltungen, der britischen Armee und dem Pressebüro des Camp King buchstäblich heiß. Die bange Frage war immer wieder: Wie wird das Wetter? Nebel verhinderte zunächst den Aufstieg des Hubschraubers der Royal Air Force in Odiham in der Nähe von Farnborough. Die Crew unter Führung von Oberstleutnant Bell stand sozusagen in den Startlöchern. Auch Vertreter der Stadt Rushmoor warteten darauf, mit dem Hubschrauber und der Telefonzelle in die Luft gehen zu können. Im Oberurseler Rathaus gab es ein Begrüßungskomitee, dessen Geduld ebenfalls auf eine harte Probe gestellt wurde.

Am 16. November war der Himmel klar. Die „Red Box“ ging um 11 Uhr auf die Reise und landete um 15.10 Uhr geräuschvoll im Camp King. Fest vertäut lag sie im Bauch des Hubschraubers. Der damalige Leiter des Kulturamts, Heinz Wilhelmi, und andere waren zur Stelle. Unter beträchtlichen Mühen und mit Unterstützung der US-Armee schaffte der städtische Bauhof das Stück schließ-

Rushmoor eine Lidl-Filiale aufmachte, die all das anbot, was die Oberurseler verkaufen wollten, nur billiger.

Beim Brunnenfest und bei den Weihnachtsmärkten geht es allerdings nicht nur ums Verkaufen. Die Stände sind zugleich Kontaktbörse zwischen den Oberurselern und den Partnerstädten und auch der Partnerstädte untereinander.

Tonnenschwere Telefonzelle schwebte durch die Luft

Geschenke erhalten bekanntlich die Freundschaft, und im Schenken sind unsere britischen Freunde Spitze. Das spektakulärste Geschenk aus Rushmoor flog im November 1989 mit einem Transporthubschrauber der Royal Air Force auf dem Landeplatz im damaligen US-Camp King ein, nämlich eine knallrote, gusseiserne, tonnenschwere, „typisch britische“ Telefonzelle.

Angekündigt wurde das Geschenk bei der Verschwisterungsfeier im Oktober 1989 in Oberursel. Doch bis das gute Stück in Oberursel landete, liefen die Drähte zwischen den Stadt-



Ankunft der Telefonzelle aus Rushmoor am 15. November 1989 in Oberursel an Bord eines Royal Airforce Chinook-Hubschraubers aus Farnborough. Von links Kulturamtsleiter Heinz Wilhelmi, Stadtrat Helmut Reutter und Flight Lieutenant Bell. Foto: Oberurseler Kurier. Das rechte Foto zeigt sie als Bücherzelle an ihrem neuen Platz vor der Feldbergschule. Foto: Müllerleile



lich ins Rathaus. Die Hubschraubermannschaft wurde von Bürgermeister Rudolf Harders begrüßt und von der Stadt untergebracht. Zu Anfang hatten die Oberurseler gar nicht glauben wollen, dass es sich um eine Telefonzelle handelte. Auch die englische Sprache hat ihre Tücken. Einige hatten eher an ein „seltenes Telefonbuch“ geglaubt. Red Boxes gehörten auch in Großbritannien bereits zu den Sammlerstücken, denn sie wurden Ende der Achtzigerjahre, nachdem die britische Telefongesellschaft privatisiert worden war, ausgemustert. Nur wenige blieben als Touristenattraktion stehen. Die anderen wurden versteigert und fanden reißenden Absatz.

Viele Jahre lang stand die Telefonzelle im Foyer des Rathauses. 2011 wurde sie in den neu entstandenen Lesepark im Rushmoorpark versetzt und als öffentlicher Bücherschrank mit Literatur bestückt. 2013 fackelten inzwischen ermittelte Straftäter sie samt Inhalt ab. Oberurseler Handwerker brachten sie in Schuss. Seit Januar 2014 steht sie wieder im Rushmoor-Park, erneut mit Büchern bestückt und an besser einsehbarer Stelle vor der Feldbergschule.

Rushmoorer bastelten Schulbuch

Weniger spektakulär aber ebenso aufwändig war ein Geschenk, das eine Delegation aus Rushmoor zur 1200-Jahr-Feier Oberursels



David Welch 2008 am Oberursel Way in Aldershot.

im Juni 1991 mitbrachte. „Happy Birthday“ prangte auf dem Titel eines Buches, an dem die Engländer sechs Monate lang gearbeitet hatten. Es war auf Deutsch geschrieben, berichtete über jahreszeitliche Bräuche in Rushmoor und enthielt Rezepte für Weihnachtspudding und Cucumber-Sandwiches. Mit einer Zeitungsannonce hatten die Engländer ihre Bürger zur Mitarbeit an dem Büchlein aufgerufen. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen und würde sich auch heute zum Nachdruck eignen. 6000 Stück wurden an Oberurseler Schüler bis zur 6. Klasse verteilt.

„Rushmoor-Park“ und „Oberursel Way“

Ein gutes Zeichen für enge Partnerschaft ist die Benennung von Straßen und Plätzen nach den Partnerstädten. Epinay nimmt mit dem Epinay-Platz eine prominente Rolle ein, aber auch die Ursemer Straße gehört fest zum Stierstädter Ortsbild. Immer bekannter als Veranstaltungsort wird der „Rushmoor-Park“ neben der evangelischen Christuskirche. Er wurde im Juni 1992 von den Bürgermeistern Thomas Shadow und Roger Kimber „getauft“. Rushmoor hat im Stadtteil Aldershot einen „Oberursel Way“, der unbewohnt, immerhin aber in die Liste der Ortsstraßen eingetragen ist.

Um so sichtbarer ist die Partnerschaft in den beiden Rathäusern. Im Oberurseler Rathaus ist das Stadtwappen von Rushmoor angebracht. Im Rushmoorer *Council Office* hängen Bilder und Erinnerungsstücke von offiziellen Begegnungen.

Zahlreiche Oberurseler Partnerschaftsplaketten wurden an Rushmoorer Persönlichkeiten verliehen, darunter an die Begründer der Partnerschaft, David Welch, Don Hartley, Duncan Sibbald und Brian Oliver. Inhaber der Partnerschaftsplaketten sind auch die Partnerschafts-Arbeitsgruppen der Stadtverwaltungen von Oberursel und Rushmoor, die seit 1992 dauerhafte Kontakte mit jährlichem Austausch pflegten.

David Welch wurde Ehrenbürger

Die höchste Ehre, die die Stadt Oberursel zu vergeben hat, wurde am 14. Juni 2003 David Welch zuteil. Er erhielt – als erster aus den Partnerstädten – das Ehrenbürgerrecht der Stadt Oberursel. Bürgermeister Gerd Krämer bezeichnete ihn in seiner Laudatio als den „Vater der Städtepartnerschaft“ zwischen Oberursel und Rushmoor. Der Streit der Anfangszeit sei längst vergessen, die Entscheidung des Stadtparlaments einstimmig gefasst worden. Er lobte, dass Welch auch in Zeiten, in denen er nicht mehr im Stadtparlament war, der Städtepartnerschaft die Treue gehalten und zahllosen Oberurseler Bürgern in Rushmoor Gastfreundschaft erwiesen habe.

Das gilt auch für einen der Nachfolger Welchs im Amt, Frank Rust. Er war Bürgermeister von Rushmoor und hielt im Juni 2003 bei der Ehrenbürgerschaftsverleihung an Welch und im Mai 2004 bei der offiziellen Jubiläumsfeier zum 15-jährigen Bestehen der Partnerschaft in der Oberurseler Stadthalle Grußansprachen auf Deutsch. Einige Jahre war er Vorsitzender des Partnerschaftskomitees der Stadt und steht auch heute noch bei jedem Oberurseler Weihnachtsmarkt am Rushmoor-Stand. Wie Welch ist er Ehrenmitglied des Oberurseler Partnerschaftsvereins.

Zu den beständigsten Freunden der Partnerschaft in Epinay zählen auch Stadtdirektor Andrew Lloyd, der Vorsitzende der Twinning Association, Brian Fagg, und Vereinsmitglied Bill Barron.

Städtepartnerschaften, die sich nur auf offizielle Begegnungen stützen, erkalten rasch. Außerdem sind sie verhältnismäßig teuer. Aus dieser Erkenntnis heraus wurden Anfang der Neunzigerjahre die Partnerschaftsausschüsse der Stadtparlamente in den Oberurseler Partnerstädten durch vereinsartig organisierte Partnerschaftskomitees abgelöst. Die Bürger sollten sich nun selbst um Begegnungen bemühen.

Doch, obwohl es mit Rushmoor kaum Sprachprobleme gibt, sind die Beziehungen zu den europaskeptischen Briten am zähesten. Zu Oberursels Festen und offiziellen Anlässen kommen seit Jahren im Wesentlichen die selben Aktiven. Die Neugier der übrigen Rushmoorer auf ihre deutsche Partnerstadt hält sich in Grenzen, wenn man mal von Vereinsausflügen der Musiker und Sänger absieht, die auch in der Partnerstadt eher unter sich bleiben, zumal wenn sie gemeinsam und nicht privat untergebracht sind.

Das mag auch daran liegen, dass die Identifizierung der Bürger von Rushmoor mit ihren Wohnorten gering ist. Das Gemeinschaftsgefühl in den Stadtteilen Aldershot und Farnborough ist dank der heterogenen Zusammensetzung der Bevölkerung und der Nähe zur Großstadt London nicht besonders ausgeprägt. Im übertragenen Sinne trifft das auch auf Epinay und Lomonossow zu, was die Partnerschaftsbeziehungen insgesamt nicht gerade erleichtert.

Aber auch von Oberurseler Seite lässt das Interesse zu wünschen übrig. Die Sportvereine haben in Rushmoor anfangs kurz hereingeschaut, aber wenig getan, reguläre Beziehungen aufzubauen. Vielleicht sind die Entfernungen zu weit und der zeitliche Druck, der heute auf Trainern und Spielern liegt, ihre regulären Rundenspiele und Trainingseinheiten zu absolvieren, ist zu groß. Auch hat die Reisefreudigkeit der Deutschen nach England im Vergleich zu den Siebziger- und Achtzigerjahren erheblich nachgelassen.

Städtepartnerschaften sind stark von den beteiligten Personen abhängig, also keine Selbstläufer. Erst, wenn sich auf beiden Seiten



Seit Anfang der Neunzigerjahre haben in Rushmoor und Oberursel Partnerschaftsvereine die Initiative für Bürgerbegegnungen übernommen. Hier ein Bild von der ersten Bürgerreise des Oberurseler Partnerschaftsvereins nach Rushmoor im September 1993. Links im Bild David Welch, damals Vorsitzender des Rushmoorer Partnerschaftskomitees, in der Mitte Bürgermeister Terry Davies, davor sitzend seine Gattin.

genügend Menschen finden, denen es Spaß macht, einige Zeit miteinander zu verbringen, bleiben sie lebendig.

Soldatenfamilien träumen von der deutschen Weihnacht

von Marianne Borgfeld

Rushmoor war seit Jahren auf dem Oberurseler Weihnachtsmarkt vertreten; die englische Partnerstadt bot typisch englische Genüsse wie Weihnachtsbier, Plumpudding und Whisky an. Darum lag es nahe, dass auch Oberursel sich mit weihnachtlichen Dingen auf dem Weihnachtsmarkt in Rushmoor beteiligen würde, so es denn einen gäbe.

2004 wurde der Versuch gewagt und nach drei Tagen war klar: Er war ein voller Erfolg! Der Termin war für unsere Verhältnisse recht früh, die Abfahrt war es auch: am 18. November ging es morgens gegen 6 Uhr in Oberursel los. Adolf Janich, Brigitte Keßeler, Marianne Keßeler-Kommraus und ich machten uns mit einem voll beladenen VW-Bus auf den Weg nach England. Dankenswerterweise hatte die Stadt Oberursel uns einen Transporter zur Verfügung gestellt, der für die lange Fahrt bequem und gut zu fahren war.



„Twin Town Christmas Fayre“ im November 2004, Princes Mead in Farnborough. Von links Brigitte Keßeler, Adolf Janich, Marianne Keßeler-Kommraus und Hedy Brennan.

den Bus aus, schmückten unseren Stand mit Tannengrün, platzierten die von Silke Welteke ausgesuchten Waren dekorativ und waren voller Spannung, was uns erwartete.

Carsten Jörges, der abends zuvor aus Essen angefliegen kam, war unser erster „Kunde“. Deutsches Gebäck wie Christstollen und Lebkuchen sowie Marzipan und Weihnachtsschmuck fanden großen Anklang. Als wir um 18 Uhr den ersten Markttag beendeten, war der Stollen bereits ausverkauft, und der größte Teil der Nikoläuse sowie des Lebkuchens hatte Käufer gefunden. Auch vom Baumbehang hatten wir keine großen Vorräte mehr, wir waren rundum zufrieden und ... müde. Nach einem Abendessen bei unseren Gastgebern gingen wir beizeiten ins Bett, da am Samstag der Tag wieder früh beginnen sollte.

Am Samstag war der Rest des Weihnachtsgebäcks und des Weihnachtsschmucks verkauft. In Rushmoor leben viele Soldatenfamilien, die lange in Deutschland stationiert waren und sich freuten, die aus jener Zeit bekannte Weihnachtsdekoration oder Weihnachtsleckereien kaufen zu können. Wir haben viele Anregungen dieser „deutschen“ Briten erhalten, wie wir das Sortiment mit weiteren Weihnachtsartikeln erweitern könnten. Alle fragten, ob wir 2005 wiederkommen würden.

Am Sonntagabend mussten wir nur wenig in unseren Bus einladen. An diesem Abend veranstaltete die Stadt Rushmoor für uns ein großes Abschiedsessen, an dem alle Vertreter der Partnerstädte sowie die jeweiligen Gastgeber teilnahmen. Montag verabschiedeten wir uns um 7 Uhr von unseren Gastgebern und fuhren zurück nach Oberursel, wo wir gegen 20.30 Uhr ankamen. Wir waren sehr angetan und voller Lob und Anerkennung für die Betreuung während der vier Tage. Wir wurden vom Team des *Town Twinning Committee* und unseren Gastgebern mit großer Freundlichkeit und Herzlichkeit aufgenommen und auch von den Besuchern unseres Standes hörten wir viele freundliche Worte und bemerkten großes Interesse für Deutschland und natürlich auch für Oberursel.

Die Anstrengung war groß, es hat uns aber viel Freude und Spaß gemacht.

Englische Sprache erleichtert Verwaltungskontakte

von Brigitte Kaiser

Nachdem in fast zehn Jahren ein guter Kontakt mit Epinay entstanden war und man sich jedes Jahr getroffen hatte, wurde im Jahr 1990 – nachdem die Partnerschaft mit Rushmoor nach einigem Hin und Her und Widerstand hier in Oberursel endlich besiegelt war – zur Verwaltung in Rushmoor Kontakt aufgenommen, um auch mit den Kolleginnen und Kollegen dort einen Austausch ins Leben zu rufen. In Rushmoor reagierte man sehr gründlich auf unsere Anfrage und gründete einen eigenen Verein, die *Staff Twinning Association*, in der sich einige interessierte Mitarbeiter an die Organisation des Austausches machen sollten. Zunächst musste ihnen erklärt werden, dass es hierbei weder um einen gewerkschaftlichen noch um einen politischen Kontakt, sondern einfach nur um die Begegnung von Menschen der beiden Partnerstädte gehen sollte.

Im April 1992 konnte eine Gruppe aus Rushmoor in Oberursel begrüßt werden. Sicherlich auch durch die gute Verständigung – Englisch fällt halt doch etwas leichter als Französisch – wurde dieser erste Besuch ein voller Erfolg und die Einladung zum Gegenbesuch in Rushmoor sofort ausgesprochen. Im April 1993 fand der Besuch in Rushmoor statt, und wir konnten uns ein Bild von der Stadt, der Umgebung und auch den Menschen machen.

Wir zogen den Zug unter dem Ärmelkanal der Fahrt mit der Fähre vor, denn die Zeitersparnis ist enorm: Die Strecke Calais-Dover wurde binnen einer halben Stunde bewältigt. Diese Zugfahrt war ein Erlebnis, alles am Kanal-Tunnel ist beeindruckend, die Dimensionen sind gewaltig; alleine der Zug hat eine Länge von einem Kilometer!

Trotz Regens und dem für uns ungewohnten Linksverkehr in England hatte Adolf Janich keine Probleme und brachte uns sicher nach Rushmoor, wo wir gegen 20 Uhr nach 14 Stunden Fahrt ankamen. Bürgermeister Collin Balchin und der Chief Executive Officer des *Rushmoor Borough Council*, Andrew Lloyd, sowie der Vorstand des *Town Twinning Committee* begrüßten uns und weitere ausländische Teilnehmer der *Rushmoor Twin Town Christmas Fayre*: Frankreich war mit der Stadt Meudon vertreten, aus Polen waren Vertreter der Stadt Sulechów angereist.

Die Begrüßung geriet intensiv und ausdauernd: Nach zwei Stunden fuhren wir zu unseren jeweiligen Gastgebern nach Hause. Der Weihnachtsmarkt begann für uns am Freitagmorgen um 8 Uhr. In dem Einkaufszentrum *Princes Mead* in Farnborough waren für die „Christmas Fayre“ die Stände bereits aufgebaut. Da der Markt um 9 Uhr öffnen sollte, luden wir eilig



Bürgermeister Gerd Krämer überreicht am 4. März 2000 im Oberurseler Rathaus die Partnerschaftsplakette an Vertreter der Staff Twinning Association aus Rushmoor. Von links Alan Wallace, Peter Hartmann, Rosalyn Crossingham, Bürgermeister Gerd Krämer, Rushmoors Stadtdirektor Andrew Lloyd, Brigitte Kaiser und Adam Johns. Foto: Taunus-Zeitung

menkörbe – an Laternen wiederfinden, was bei unserem Klima aber natürlich viel gieß- und pflegeintensiver sein dürfte als im doch etwas feuchteren England.

Englische Eiche im Rushmoor-Park

Und so wächst in Oberursel im Rushmoor-Park auch eine englische Eiche heran, die – als Geschenk von der Gruppe übergeben – an Fastnacht 2000 im Schneesturm gepflanzt wurde. Diese Spuren der Begegnungen werden sicher so schnell nicht vergehen. Und auch in den offiziellen Büchern hat der Mitarbeiteraustausch seinen Niederschlag gefunden. In der Liste der Träger der Partnerschaftsplakette der Stadt Oberursel finden sich die Präsidenten der G.E.P.C. mit Raymond Chapel, Jacqueline Dhone und Monique Multon sowie die Staff Twinning Association wieder.

Porträt: Das ist Rushmoor

von Christoph Müllerleile

Rushmoor ist ein am 1. April 1974 entstandener Verwaltungsdistrikt, *Borough*, in der Grafschaft, *County*, Hampshire in England. Er umfasst die Städte Aldershot und Farnborough und erhielt seinen Namen nach der *Rushmoor Arena*, einem Paradelände, das im Jahre 1923 im *Rushmoor Ground* angelegt wurde. Im Mai 2000 stand die Beibehaltung des Namens zur Abstimmung. Es gab ein Referendum, bei dem sich mehr als vier Fünftel der Abstimmenden für die Beibehaltung des Namens aussprachen.

Rushmoor ist 39 km² groß. Die Bevölkerung des heutigen Verwaltungsdistrikts wuchs von 1366 im Jahre 1801 auf 39.616 im Jahre 1901 auf über 94.000 im Jahre 2011.

Der Name **Aldershot** stammt von den Alder-Bäumen, die man in der Gegend findet und die darauf hinweisen, dass es sich um ein nasses, sumpfiges Gelände handelt oder zumindest handelte. Die Besiedlung geht zurück auf die Angelsachsen. Doch vor 1850 kannte Aldershot kaum jemand. Zur Zeit des Krimkrieges von 1854 entstand auf dem Land rund um Aldershot eine große Garnison des Heeres. Königin Victoria besuchte Aldershot regelmäßig. An sie erinnert der alljährlich begangene *Victoria Day* der Armee.

Im Jahr 2004 bekamen die aus Nepal stammenden Gurkha-Soldaten das Recht, sich in Großbritannien niederzulassen. Sie zogen ihre Familien nach, und der Zuwachs der Rushmoorer Bevölkerung zwischen 2001 und 2011 um 6000 Einwohner ist wesentlich auf die neu angesiedelten Nepalesen zurückzuführen.

Ein internationales Ereignis war der alljährliche *Aldershot Military Tattoo*, der 2010 aus finanziellen Gründen eingestellt wurde. Seit Juni 2013 gibt es dafür ein *Aldershot Military Festival* mit Veranstaltungen in der ganzen Stadt.

Am 20. Februar 1972 erlebte Aldershot einen der schlimmsten Anschläge der irischen Untergrundarmee IRA, dem sieben Zivilisten zum Opfer fielen. Es handelte sich um einen Racheakt für eine Schießerei in Derry, die später als *Bloody Sunday* bekannt wurde.

Größte Sehenswürdigkeiten in Aldershot sind die Wellington-Statue, die ursprünglich in London stand und an den Sieger von Waterloo erinnert, und eine Sternwarte. Außerdem gibt es mehrere Militärmuseen.

Groß geschrieben wird der Sport mit großen Sportanlagen für Schwimmen, Fußball, Cricket, Rugby, Windhunderennen, Stock-Car-Rennen und olympischen Fünfkampf. Sogar eine Sommer-Ski-Anlage mit Sprungschanze zum militärischen Training für Winter-einsätze ist vorhanden.

Farnborough ist der andere Stadtteil im Verwaltungsdistrikt Rushmoor. Er umfasst die Ortsteile Cove und Southwood, die sich eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt haben. Der Name kommt von *Ferneberga* aus dem elften Jahrhundert, was soviel wie Farnhügel bedeutet.

Farnborough ist traditionell ein wichtiger Standort der britischen Rüstungsindustrie. Es ist der Sitz eines der größten europäischen Rüstungskonzerne, *BAE Systems*. Farnborough besitzt einen internationalen Flughafen, auf dem alle zwei Jahre die größte Luftfahrtschau der Welt stattfindet, die *Farnborough International Air Show*. Rund um den Flughafen haben sich zahlreiche Unternehmen der Luftfahrtindustrie angesiedelt. Farnborough verfügt über mehrere Einkaufszentren.

Zu den Sehenswürdigkeiten des Stadtteils gehören die St. Michael's Abbey, in der sich die letzte Ruhestätte des letzten französischen Kaisers Napoleon III., seiner Frau Eugenie und ihres Sohnes Louis Napoleon befindet.

Ein eigenes Luftfahrtmuseum ist vor allem dem Flugpionier Samuel Cody gewidmet, der in Farnborough die ersten Flüge auf britischem Boden unternahm und dabei ums Leben kam. Dort steht ein Nachbau des von ihm konstruierten Flugapparats.

Auch in Farnborough gibt es zahlreiche Sportanlagen für Fußball, Rugby, Cricket, und Motorsport.

Kaum Militär gesehen

Die Bedenken, die vor der Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde in Oberursel gegen Rushmoor bestanden, wurden – falls sie bei den Teilnehmern überhaupt bestanden haben sollten – bei diesem Besuch zerstreut. Das Militär war kaum zu bemerken, und in vielen Bereichen konnte man das früher militärisch genutzte Gelände zu Spaziergängen nutzen.

Überhaupt hat Rushmoor nicht nur viel Grün drumherum, sondern auch in der Stadt selbst. Rushmoor war mehrmals Teilnehmer an dem Wettbewerb für die Stadt mit der schönsten Bepflanzung und auch siegreich. Vermutlich haben sich Oberursels Stadtverantwortliche auch hier Anregungen für die Stadtgestaltung in Oberursel geholt. Wie wäre es sonst zu erklären, dass sich seit einigen Jahren zum Beispiel auch in der Innenstadt von Oberursel die „Hanging Baskets“ – üppig bepflanzte Blumenkörbe – an Laternen wiederfinden, was bei unserem Klima aber natürlich viel gieß- und pflegeintensiver sein dürfte als im doch etwas feuchteren England.

Rushmoor verfügt über ein gut ausgestattetes Schulwesen mit Bildungseinrichtungen aller Schulformen.

Die Verwaltung der Stadt untersteht dem *City Council*, dem Stadtrat, und wird von einem Stadtdirektor (CEO) geleitet, zurzeit Andrew Lloyd. Der Mayor, Bürgermeister, ist Vorsitzender des City Council und hat repräsentative Aufgaben. Er amtiert nur jeweils ein Jahr. Das City Council umfasst 39 Councillors, meist mit konservativer Mehrheit.

Rushmoor ist verschwistert mit Oberursel, Meudon in Frankreich und Sulechów, dem früheren Züllichau, in Polen.

Impressionen aus Rushmoor



Ortseingangsschild von Aldershot mit dem Hinweis auf die Partnergemeinden Rushmoors. Der „Borough of Rushmoor“ ist lediglich der Name einer Verwaltungseinheit. Die Bevölkerung spricht nach wie vor von Aldershot und Farnborough. Typischer Pub „The Duke of York“. Army Show in Aldershot mit Paraden, Pferden, Waffen und militärischem Pomp.



Links: Ein RAF-Schulungsflugzeug aus dem Jahre 1970 vor dem Farnborough Air Science Museum. Mitte: Oberursels Brunnenkönigin Isabelle I. (Helbach) mit Joanna Fussey, der bösen Stiefmutter beim Weihnachtsmärchen „Snow White and the Seven Dwarfs“ beim Weihnachtsmarkt 2009. Rechts: Typische Soldatenstube im Military Museum Aldershot.



Das moderne Rushmoor besteht aus Zweckbauten, idyllischen Flecken mit viel Grün und Blumen und niedrigen Wohngebäuden in aufgelockerten Reihensiedlungen.

Lomonossow

Lomonossow und Oberursel: Liebe auf den zweiten Blick

von Christoph Müllerleile

Städtepartnerschaften zwischen osteuropäischen und deutschen Kommunen gab es auch schon vor der „Wende“ von 1989. Ihre Zahl war aber begrenzt, und sie führten selten zu dem, was man von Städtepartnerschaften erwartet, nämlich zum ungezwungenen Austausch unter Gleichen und der spontanen Begegnung von Freunden. Dazu waren die Systeme zu unterschiedlich, die Begegnungen allzu kontrolliert, die Teilnehmer handverlesen.

Allerdings gab es auch hier Unterschiede, etwa zwischen Partnerschaften mit ungarischen, polnischen, tschechischen und russischen Kommunen. Die Ungarn nahmen den Kommunismus am lockersten von allen und waren auch die ersten, die ausreisewillige Deutsche 1989 passieren ließen.

Seit 1989 öffnet sich der Osten mit atemberaubender Geschwindigkeit zum Westen hin. Die Kontaktversuche aus Osteuropa wurden im Westen aber eher zurückhaltend beantwortet. Oberursels Schulen knüpften Verbindungen zu Schulen im russischen St. Petersburg, Brünn in Tschechien und Jalta auf der ukrainischen Halbinsel Krim. Bei der Oberurseler Stadtverwaltung gingen aus mehreren Ländern Bitten um Städtepartnerschaften ein, die jedoch höflich hinhaltend bis abschlägig beschieden wurden.

Die Verbindungen zu der russischen Stadt Lomonossow kamen durch den *Homburger Kreis* der *Deutsch-Sowjetischen Gesellschaft* zu Stande. Im Mai 1992 besichtigte eine kleine Gruppe unter Leitung des Schulpfarrers Günther Stiller Einrichtungen in Peterhof, Lomonossow und Pawlowsk; die Teilnehmer sprachen mit den dortigen Stadtverwaltungen und schlugen die drei Städte als Partnerstädte für Bad Homburg, Oberursel und Friedrichsdorf vor.

Zunächst aber kam nur die Städtepartnerschaft zwischen Peterhof und Bad Homburg zustande. Die Urkunden wurden 1994 unterzeichnet. Russische Kurgäste waren im 19. Jahrhundert und bis zur Revolution von 1917 häufige Besucher in Bad Homburg gewesen. Die Russische Kirche, deren Grundsteinlegung 1896 das russische Zarenpaar beiwohnte, und eine aktive russisch-orthodoxe Gemeinde legen noch heute Zeugnis davon ab.

Wenig Resonanz in Oberursel

Oberursels Kommunalpolitiker dagegen konnten mit Russland wenig anfangen. Die Partnerstädte Epinay, Rushmoor und Ursem reichten nach Ansicht der meisten Stadtverordneten aus, die Weltoffenheit der Brunnenstadt zu dokumentieren. 1994 besuchte die Lomonossower Kultur- und Sozialdezernentin Galina Werschinina zusammen mit dem späteren russischen Wirtschaftsminister German Gref Oberursel und sprach auch mit Bürgermeister Thomas Schadow. Der lud die Presse dazu und schlug einen kulturellen Austausch zwischen beiden Städten vor. Zunächst sollte Künstlern Gelegenheit gegeben werden, ihre Werke jeweils in der anderen Stadt auszustellen. Musiker und Chöre sollten folgen. Angedacht war auch ein Bücheraustausch zwischen Bibliotheken, um die Sprachkenntnisse auszubauen.



Stadträtin Galina Werschinina und der spätere russische Wirtschaftsminister German Gref (1. und 3. von links) warben 1994 um Oberursels Freundschaft und wurden dabei von Dr. Gerlinde Schmidt und Günther Stiller vom gerade gegründeten Verein *Deutsch-Russische Brücke* unterstützt. Foto: Taunus-Zeitung

Austausch zwischen beiden Städten vor. Zunächst sollte Künstlern Gelegenheit gegeben werden, ihre Werke jeweils in der anderen Stadt auszustellen. Musiker und Chöre sollten folgen. Angedacht war auch ein Bücheraustausch zwischen Bibliotheken, um die Sprachkenntnisse auszubauen.

Schadow wurde von den Fraktionen des Stadtparlaments zurückgepfiffen. Als Haupthindernis für eine offizielle Partnerschaft wurde die große Entfernung zum Finnischen Meerbusen vorgeschoben. Lieber solle man, wenn schon in Osteuropa, in der Nähe suchen, zum Beispiel in Böhmen oder anderen Regionen mit deutscher Minderheit. Angeführt wurde auch das fehlende Geld, und nach Russland müsse man ja wohl etwas mitbringen. In Bad Homburg hatte sich tatsächlich so etwas wie eine Armenhilfe in Richtung St. Petersburg entwickelt, mit Sammlungen und großen Hilfstransporten. Das wollten die Oberurseler nicht, war allerdings auch von den Lomonossower Besuchern nie vorgeschlagen worden. In der Tat ist es ja auch schwierig, eine Partnerschaft unter Gleichen mit der Armutsbekämpfung beim Partner zu beginnen.

1996 beschloss das Oberurseler Stadtparlament, Beziehungen zu osteuropäischen Städten durchaus zu unterstützen, aber keine Städtepartnerschaften einzugehen.

Schüler brachen das Eis

Die Lomonossower ließen nicht locker. 1995 besuchten die Leiterin des städtischen Kulturamts von Lomonossow, Elena Karmanowa, und die Vorsitzende des Freundschaftsvereins „Kalinka“, Marina Achromowa, Oberursel, und führten Gespräche mit Stadtrat Gerd Krämer, Kulturamtsleiter Heinz Wilhelmi und Vertretern des Oberurseler Partnerschaftskomitees, Vorläufer des heutigen *Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften (VFOS)*. Die beiden Besucherinnen waren Gäste des Vereins *Deutsch-Russische Brücke* in Bad Homburg, die den Gedanken der Städtepartnerschaft zwischen Oberursel und Lomonossow beharrlich förderte.

Stadtrat Krämer hielt die Tür nach Lomonossow offen: „Vielleicht werden die Beziehungen wieder so gut wie zur Zeit unserer Urgroßeltern,“ gab er den Besucherinnen mit auf den Weg. Hanna Weiß, Mitarbeiterin des städtischen Kulturamts, schlug vor, einen Briefaustausch zwischen Mädchen und Jungen beider Städte in Gang zu setzen. Die Sprache würde kein Hindernis sein, weil in Lomonossow fleißig Englisch und Deutsch gelernt werde. Auf jeden Fall sollte es einen Kulturaustausch geben.

1997 kam eine Schultheatergruppe des Lomonossower Gymnasiums zur Internationalen Schultheaterwoche nach Oberursel; zwei Jahre später nahm die Schule erneut an der Schultheaterwoche in Oberursel teil. 2001 kam die Theater- und Tanzgruppe des Gymnasiums von Lomonossow erneut nach Oberursel. Es waren „ganz normale“ fröhliche junge Leute, die das Eis brachen.

Starthilfe durch Homburger „Brücke“

Die politischen Kontakte verdichteten sich Anfang des zweiten Jahrtausends. Im Juli 2000 besuchten einige Oberurseler, darunter



Der Kindergarten Nr. 27 Lomonossow Juni 2001 mit Besuchern aus Oberursel und ihren Gastgebern.

Dr. Christoph Müllerleile vom Partnerschaftsverein, im Rahmen einer Reise der Deutsch-Russischen Brücke Lomonossow und sprach mit Vertretern der Stadtverwaltung über den Ausbau der Beziehungen. Im Juni 2001 startete der Partnerschaftsverein auf Einladung des Lomonossower Freundschaftsvereins „Kalinka“ mit 24 Teilnehmern aus Vereinen und Politik zur ersten Oberurseler „Erkundungsreise“ in die Ostseestadt, wo sie auf überwältigendes Interesse an einer Städtepartnerschaft stießen. Ein Jahr später, im Mai 2002, kamen 30 „Kalinka“-Mitglieder zum Gegenbesuch nach Oberursel.

Krämers Einladung

Bürgermeister Gerd Krämer wurde zur treibenden Kraft der deutsch-russischen Städteverbindung. Kurzerhand lud er seinen russischen Kollegen Rjabow im Februar 2002 zur Feier seiner zweiten Amtseinführung ein und kam Ende Juni 2002 mit der ersten offiziellen Delegation Oberursels in die Ostseestadt. Die Oberurseler Stadtverordnetenversammlung hatte zuvor auf sein Betreiben hin formal den Weg für Verhandlungen über den Abschluss eines Partnerschaftsvertrags frei gemacht und damit den Sperrbeschluss von 1996 aufgehoben.

Am 29. August 2002 beschloss die Stadtverordnetenversammlung den Partnerschaftsvertrag mit beiden Städten. Am 26. Juli 2003 wurde er im „Steinernen Haus“ in Lomonossow feierlich von Stadtverordnetenvorsteher Dr. Martin Heubel, dem amtierenden Bürgermeister, Erster Stadtrat Dieter Rosentreter, und dem Vorsitzenden des Partnerschaftsvereins, Dr. Christoph Müllerleile, auf Oberurseler Seite und dem Vorsitzenden des Munizipalrates Jurij G. Selenin, dem neuen Leiter der Territorialverwaltung, Rjabow-Nachfolger Wsewolod Chmyrow, und der Vorsitzenden von „Kalinka“, Marina Achromowa, für Lomonossow unterzeichnet.

Mit dabei waren neben den Einheimischen fast 90 Oberurseler Besucher, darunter Oberursels gerade gewählter Bürgermeister Hans-Georg Brum, der aber noch nicht im Amt war.

Die feierliche Gegenzeichnung in Oberursel erfolgte am 4. Juni 2004 im Rahmen einer Feierstunde in der Oberurseler Stadthalle. Unterzeichner waren diesmal Bürgermeister Hans-Georg Brum, der stellvertretende Leiter der Territorialverwaltung von Petrodwoez, Igor Pachorokow, Stadtverordnetenvorsteher Dr. Heubel, Munizipalratsvorsitzender Selenin, Partnerschaftsvereinsvorsitzender Dr. Müllerleile und „Kalinka“-Vorsitzende Achromowa.



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunden am 6. Juni 2004 in der Oberurseler Stadthalle durch Jurij Selenin, Dr. Martin Heubel, Igor Pacharowkow, Bürgermeister Hans-Georg Brum, die Partnerschaftsvereins-Vorsitzenden Marina Achromowa und Dr. Christoph Müllerleile.

Lebhafter Austausch

Die Erwartungen, die bisher mit der neuen Städtepartnerschaft verbunden waren, sind mehr als erfüllt. Die große Entfernung hatte sich weder für die deutsche noch die russische Seite als Hindernis erwiesen. Die russischen Gäste nehmen gerne eine zweitägige Busfahrt auf sich, um nach Oberursel zu

kommen, oder opfern zwei Monatsgehälter für ein Flugticket. Für die Oberurseler Besucher in Lomonossow sind fünfhundert Euro für ein Flugticket durchaus erschwinglich. Mittlerweile gibt es zahlreiche Privatbesucher, wobei sprachlich kaum Hindernisse bestehen. Immer mehr Oberurseler lernen auch Russisch, um ihren Gastgebern mehr als „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ zurufen zu können. Fotografen aus Lomonossow stellen in Oberursel aus, Fußballer und Seifenkistenfahrer kommen von der Ostsee in die Brunnenstadt, Produkte aus Lomonossow werden beim Weihnachtsmarkt und auf dem Brunnenfest verkauft, die Theatergruppe



Eines von vielen Begegnungsfotos auf den Stufen des Rathauses. Mitglieder des Folklore-Ensembles Bereginja aus Lomonossow im Mai 2005 mit Verantwortlichen der Partnerschaftsarbeit und einigen gerade aus Lomonossow zurückgekehrten Oberurseler Kriegsveteranen. Das Foto zeigt neben Bereginja von links Dr. Roswitha Rietschel-Kluge, Wilhelm Wäsch, Marina Achromowa, Rainer Hoffmann-Alfke, Natalie Bind, Nils P Graf Lambsdorff, Dr. Christoph Müllerleile, Dieter Rosentreter, Josef Wäsch, Cornelius Brabetz und Hans-Georg Brum. Foto: Stadt Oberursel, Pressestelle

Neue Hoffnung für behinderte Menschen

Die IB Behindertenhilfe wagte 2003 zur Unterzeichnungsfeier den großen Sprung mit ihrer integrativen Band „Satisfactory“ nach Lomonossow und gab dort Eltern mit behinderten Kindern ganz neue Impulse und Selbstvertrauen. Im Juli 2004 kam die Elternvereinigung „Mosaika“ aus Lomonossow auf Einladung des IB zu einem Fachkräfteaustausch nach Oberursel. Daraus entwickelte sich ein gemeinsames Projekt mit der für Lomonossow zuständigen Stadtverwaltung von Petrodworez. Im September 2009 wurden in Lomonossow eine Beratungsstelle für behinderte Menschen und deren Angehörige sowie eine Tageswerkstatt mit Kerzenproduktion eröffnet. Wegbereiter war die IB-Behindertenhilfe, deren Fachkräfte die russischen Kollegen auf das komplett neue Projekt vorbereitet haben. Die Anschubfinanzierung kam von der *Aktion Mensch* und vom hessischen Sozialministerium, dann übernahm der Verwaltungsbezirk Petrodworez Personal- und Betriebskosten für das Haus mit zwanzig Mitarbeitern. Das Angebot soll auf betreutes Wohnen ausgedehnt werden. Der Fachkräfteaustausch findet alle zwei Jahre statt.

Auf Initiative von Angela Behrs von der Oberurseler *Stadtresidenz* wurde 2006 eine Rollstuhl-Aktion für Lomonossow gestartet. Gebrauchte Rollstühle, die sich im Keller der Stadtresidenz und in Privatwohnungen in Oberursel sammelten, wurden unter Koordination von Dr. Roswitha Rietschel-Kluge handwerklich in Schuss gebracht und im Begleitgepäck von Flugreisen nach Lomonossow transportiert. Dort wurden sie vom Partnerschaftsverein „Kalinka“ mit Marina Achromowa und Elternverein „Mosaika“ an bedürftige behinderte Menschen verteilt.

Versöhnung über den Gräbern

Die Bürger von Lomonossow werden die Kriegereignisse nicht vergessen, aber ihren deutschen Freunden die Hand reichen und gemeinsam den Frieden sicherer machen. Das ist der Eindruck, den fünf Veteranen des Russlandfeldzuges aus Oberursel im Mai 2005 von einem einwöchigen Besuch in der Partnerstadt mitnahmen. In der Ostseestadt trafen sie mit Veteranen und ehemaligen Zwangsarbeiterinnen zusammen, nahmen an Gedenkfeiern aus Anlass des 60. Jahrestages des Kriegsendes teil und besuchten den deutschen Soldatenfriedhof in Sologubowka und den Sankt Petersburger Piskarewskij-Friedhof, wo sie Kränze niederlegten.

Den ehemaligen Zwangsarbeitern aus Lomonossow und deren Kindern gilt seit 2005 die besondere Aufmerksamkeit des Partnerschaftsvereins. Viele waren in Oberursel zu Gast. Im April 2011 kam Nina Nikititschna Kschatschkowskaja aus Lomonossow in die Taunusstadt, die von 1942 bis 1945 als junges Mädchen nach Esslingen verschleppt worden war, wo sie Zwangsarbeit leisten musste. Mit Dr. Roswitha Rietschel-Kluge vom Partnerschaftsverein und Erna Robertowna Kulberg, die wie Nina einem kaum erst ein Jahrzehnt alten Verein angehört, der sich um ehemals minderjährige Opfer des Faschismus kümmert, reiste sie nach Esslingen, wo Bürgermeister Dr. Markus Raab sie den ganzen Tag betreute und mit ihnen zu allen noch vorhandenen Orten dunklen Gedenkens fuhr.

Deutsche in Oranienbaum

Apelsin des Lomonossower Gymnasiums kommt nach wie vor zu den Oberurseler Schultheatertagen, die A-cappella-Gruppe Chempionki Mira, der Marinechor Baltiets, die Folkloregruppen Bereginja und Nowoselje waren mehrfach da, Lomonossower Künstler beschicken Ausstellungen in Oberursel und umgekehrt.

Karlychanow im Lomonossow-Park

Im Juli 2009 kam der aus Kasachstan stammende Lomonossower Künstler Nikolai Karlychanow zum 1. Oberurseler Bildhauersymposium in die Brunnenstadt und schuf innerhalb von zehn Tagen im Rushmoor-Park die Marmorskulptur „Struck by Moonlight“. Sie fand ihren Platz im 2011 zum Hestag offiziell eingeweihten „Lomonossow-Park“.

2011 schuf Karlychanow die Freundschaftsskulptur „Morning Star“ für den Oberurseler Platz in Lomonossow, der im September anlässlich der Feiern zum 300-jährigen Bestehen unter Beteiligung einer großen Oberurseler Delegation eingeweiht wurde.

2013 nahm Karlychanow am 3. Bildhauer Symposium in der Brunnenstadt teil, um wieder innerhalb weniger Tage eine Skulptur für den neuen Chopin-Platz zu schaffen. Das Werk wurde im September anlässlich der *Intermusicale* der Chopin-Gesellschaft feierlich eingeweiht.



Rollstühle für behinderte Menschen in der Partnerstadt. Im Bild links Dr. Roswitha Rietschel-Kluge und rechts Cäcilia Bind vom Partnerschaftsverein mit Anna Weckler vom Internationalen Bund und Angelika Behrs von der Stadtresidenz 2006 mit dem ersten Rollstuhl, der zum Abtransport nach Lomonossow bereitsteht.

Im November 2006 fand im Foyer des Oberurseler Rathauses die Ausstellung „Von Oranienbaum nach Lomonossow“ statt. Gezeigt wurden historische Photos von Gebäuden in Oberursels russischer Partnerstadt, die bis 1948 Oranienbaum hieß. Daneben waren zeitgenössische Photos der Lomonossower Fotografen Alexander Kowalewitsch, Alexander Lisafin und Wladimir Schurawliow ausgestellt. Die Leiterin des Stadtmuseums von Lomonossow Julia Kutschuk, hatte die historischen Photos zur Verfügung gestellt und kam zur Ausstellungseröffnung.

Der Oberurseler Weihnachtsmarkt 2006 und die Teilnahme zahlreicher Gäste aus den Partnerstädten waren Anlass, ein besonderes Projekt des Partnerschaftsvereins einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, nämlich die Erinnerung an deutsche Torpedo-Spezialisten, die von 1946 bis 1953 als Zwangsverpflichtete in Lomonossow arbeiteten und mit ihren Familien dort wohnten. Der Lomonossower Heimatschriftsteller Juri Kalinin hatte in seiner Ausarbeitung „Deutsche in Oranienbaum“ auf deren Schicksal hingewiesen. Daraus wurde mit Hilfe von Julia Kutschuk vom Stadtmuseum Lomonossow, des Partnerschaftsvereins „Kalinka“, der Stadtverwaltung



Die älter gewordenen „Kinder von Oranienbaum“ Heidrun Schaller und Roswitha von Brandenstein trafen 2007 ihre ehemalige Lehrerin Alexandra Alexejewna Dedowa. Kurz darauf starb die Hochbetagte.

Oberursel und des Partnerschaftsvereins Oberursel ein Buch in deutscher und russischer Sprache. Kalinins Sohn und Enkel kamen nach Oberursel, um an der offiziellen Vorstellung des Buches teilzunehmen. Eine besondere Note gab der Buchvorstellung die Anwesenheit von Frau Heidrun Schaller, der Tochter eines der kriegsgefangenen Ingenieure, die zusammen mit Dr. Rietschel-Kluge ein Klassentreffen für die seinerzeit in Lomonossow internierten Kinder vorbereitete.

Über den Jahreswechsel 2006/2007 reiste Dr. Rietschel-Kluge mit Heidrun Schaller und Roswitha von Brandenstein, ebenfalls ehemals internierte Schülerin, zur Vorbereitung des Klassentreffens und zur offiziellen Übergabe des Buches „Deutsche in Oranienbaum“ nach Lomonossow. Es war nicht das erste Mal, dass sich die beiden Frauen wieder in Lomonossow aufhielten, aber das erste Mal, dass sie Zugang zu ihren ehemaligen Wohn- und Schulräumen im Großen Palast von Lomonossow erhielten und ihre ehemalige Lehrerin, Alexandra Alexejewna Dedowa, trafen, die noch perfekt Deutsch sprach.

Im September 2007 machte sich eine Gruppe von neun betagten Deutschen auf, den Ort ihrer Kindheit, zu besuchen. Dank ihrer privilegierten Behandlung haben die einstigen „Kinder aus dem Schloss Oranienbaum“ ihre Kindheit in Lomonossow allgemein in guter Erinnerung behalten. Begleitet wurde die Gruppe von Dr. Rietschel-Kluge, die sie aufgespürt und zusammengebracht hatte. Die Geschichte der Internierten ist gut dokumentiert und soll in Buchform herausgebracht werden. Besonders wichtig war, dass an diesem Projekt auch Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums von Lomonossow beteiligt waren, so dass es nicht nur beim rückblickenden Erinnern der Älteren blieb.

Im Juli 2009 arrangierten Kalinka und Partnerschaftsverein ein Wiedersehen von Dr. Johann Dill mit seinen ehemaligen Klassenkameraden und -kameradinnen. Er hatte am Treffen von 2007 nicht teilnehmen können, aber bereits ein Erinnerungsbuch über die damalige Zeit hinterlassen, da er bei der Internierung eines der älteren Kinder gewesen war und vieles bewusster miterlebt hatte als die jüngeren.

Hohe Zeit für eine Hochzeit

Im September 2009 gab es die erste Hochzeit seit Begründung der Städtepartnerschaft mit Lomonossow. Die Lomonossowerin Natalja Nikitina heiratete den Oberurseler Oliver Bind, der Inhaber eines Ingenieurbüros für Lichtplanung und Elektrotechnik und ehrenamtlicher Ortsgerichtsvorsitzender in Oberursel ist. Natalja, allgemein Natalie genannt, kam im Mai 2005 als Praktikantin in die Brunnenstadt. Sie studierte in St. Petersburg Deutsch und Englisch fürs Lehramt, arbeitet als Pädagogin und ist Mitglied des Oberurseler Ausländerbeirats. Die standesamtliche Trauung fand im Oberurseler Rathaus, die kirchliche anschließend in der katholischen Kirche St. Aureus und Justina in Bommersheim statt.

Kontakte zum Landkreis Lomonossow

Intensive Kontakte gab es auch immer wieder zum Landkreis Lomonossow, der seinen Sitz in Lomonossow hat und dem zahlreiche umliegende Gemeinden angehören. Zahlreiche Veranstaltungen zur Partnerschaft fanden im Kulturhaus des Kreises statt. 2005 schenkte die Stadt Oberursel der Feuerwehr des Kreises eine ausgemusterte Drehleiter, die in der Partnerstadt eine Versorgungslücke füllt. Feuerwehrleute aus Oberursel freunden sich mit Kollegen aus der Region an, die auch Oberursel besuchten. Im März 2007 kam eine Ärztedelegation des Kreises unter Leitung der Vorsitzenden des Re-



Besuch von Bürgermeister Hans-Georg-Brum und Erster Stadtrat Dieter Rosentreter bei der Feuerwehr Lomonossow im Juli 2005. Besichtigung der von Oberursel gespendeten Feuerwehrleiter mit den Feuerwehrleuten Viktor Wisloguzow und Sergej Nikolenko. Fotos: Wladimir Schurawliow

gionalparlaments, Olga Sacharowa, nach Oberursel. Im Juli des gleichen Jahres vertiefte eine Rundreise durch die Region, an der auch Bürgermeister Hans-Georg Brum teilnahm, die Beziehungen. Zur Feier des 80-jährigen Bestehens des Kreises im August und zu weiteren Anlässen kamen Vertreter des Oberurseler Partnerschaftsvereins. Die Folkloregruppe *Nowoselje* war das sichtbarste Aushängeschild der Region bei vielen Oberurseler Festen und Begegnungen in Russland, besonders auf der Burg Koporje. Nach einem Wechsel der Kreisspitze haben sich die Begegnungen stark reduziert.



Festliches Gedränge: Nach der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags am 26. Juli 2003 versammeln sich die Teilnehmer vor dem Steinernen Haus in Lomonossow zur Gruppenaufnahme.



Einweihung des Oberurseler Platzes und der Skulptur „Morgenstern“ des Bildhauers Nikolai Karlychanow in Lomonossow durch Bürgermeister Hans-Georg Brum, die Munizipalratsvorsitzende Swellana Srjachowa und die stellvertretende Verwaltungsleiterin von Petrodworez, Galina Sentschenko, im September 2011.

Vladimir oder Wladimir?

Russische Namen waren für uns Deutsche vor der Wende kein Problem. Wir kannten Chruschtschow und Breschnew, und uns wäre nie die Idee gekommen, sie Krushev oder Breshnev zu schreiben. Seit immer mehr Russen Englisch können, pflegen viele ihre Namen in der Umschrift aus dem Kyrillischen zu anglisieren. Aus Lomonossow wird Lomonosov, die dortigen Partner treten uns mal als Rjabow, mal Ryabov, als Akhromova oder Achromowa entgegen. „Schuld“ hat das kyrillische Alphabet, das in fremde Sprachen transkribiert jeweils andere Wörter auf Deutsch, Englisch, Französisch etc. hervorbringt. Die Deutschen sollten sich aber möglichst an die deutsche Transkription halten, wie sie der Duden vorgibt. Für jeden russischen Buchstaben gibt es eine Entsprechung im Deutschen.

In der alten Flakstellung lagern heute die Kartoffeln

von Roswitha Rietschel-Kluge

Ein ganz besonderes Erlebnis erwartet den Besucher unserer russischen Partnerstadt, der das Glück hat, in das Haus der Künstlerfamilie Kasakow eingeladen zu werden. Dieses Anwesen steht in dem kleinen Dorf Martischkino, zwischen Lomonossow und Peterhof, idyllisch an einem einsamen See gelegen, inmitten von Gärten und Buschwerk. Den eindrucksvollen Bau, der von außen fast an eine Kirche erinnert, hat die Großfamilie in den Achtzigerjahren aus einer kleinen hölzernen Datscha oder genauer gesagt um diese



Zehn Schülerinnen und Schüler vom Gymnasium mit ihrer Lehrerin Christa Korell (rechts im Bild) sowie fünf Schülerinnen und Schüler der Feldberg- und Hochtannusschule mit ihrem Lehrer Heiko Rohde (links) weilten im Februar 2012 zu Besuch in Lomonossow. Begleitet wurde die Gruppe von Natalie Bind (2.v.r.), die aus Lomonossow stammt. Das Bild entstand an der Fontanaia im Zentrum der Stadt. Foto: Stadt Oberursel

herum aus Ziegelsteinen aufgebaut, während die Familie – Großeltern, Eltern und die beiden Söhne – in eben diesem kleinen Holzhaus lebte.

In dieser Pionierzeit verbrachten die Familienmitglieder jede freie Stunde mit Schwerarbeit auf dem Bau. Ohne Kran und auf lebensgefährlich aussehenden Leitern schleppten sie das Baumaterial in die schwindelnde Höhe. Es ist unvorstellbar, was diese Menschen damals geleistet haben. Da das Geld für neue Ziegelsteine nicht reichte, wurden zum Teil solche aus abgerissenen Bauten heimgetragen und mitunter sogar zusammengeflickt. Auf diese Weise entstand ein sehr eigenwilliges, formschönes, turmartiges Gebäude, in dessen Innerem neben einem normal hohen, geräumigen Wohnzimmer eine bis zum Dach hin geöffnete Halle das Erstaunen eines jeden Besuchers hervorruft.

Planer und Architekt des originellen Bauwerks war der Vater von Irina Kasakowa, der bei meinem ersten Besuch noch rüstig und rastlos tätig in Haus und Garten wirkte. Seine Frau, von Beruf Biologin, besorgte den Garten und erwirtschaftete, zusammen mit ihrer Tochter, ein reiches Obst- und Gemüseangebot, ohne Zweifel alles Öko-Qualität. Was im Hause auf den Tisch kam, stammte denn auch zu einem großen Teil aus dieser kleinen Landwirtschaft und beeindruckte die häufigen Besucher – wie alles in diesem stilvollen Hause – durch seine Bodenständigkeit und Originalität.

Gäste sind bei Kasakows immer gerne gesehen; viele junge Leute – überwiegend natürlich Musikfreunde – gehen hier ein und aus, und es wird oft bis in den Morgen hinein gegessen, getrunken und musiziert.

Noch eine Besonderheit ist über das Anwesen zu berichten. Hinter dem Haus steht ein Bunker aus dem „Großen Vaterländischen Krieg“, das heißt aus dem Zweiten Weltkrieg. Hier hatten die Verteidiger Lomonossows eine Flakstellung eingerichtet, von der aus sie erfolgreich die deutschen Angreifer abwehren konnten. Der Bunker dient heute als Lager für Kartoffeln und andere Produkte des hauseigenen Gartenbaus. Die Besitzer schließen nicht aus, dass das Gemäuer einmal als Basis für ein weiteres Haus dienen könnte, wenn einer der Söhne eine Familie gründet.



Dr. Roswitha Rietschel-Kluge (Zweite von rechts) im Sommer 2002 zu Hause bei Iwan, Irina, Nikolai und Wladimir.

Die Gäste wohnen in den besten Zimmern

Im Juni 2001 unternahm der Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften eine erste „Erkundungsfahrt“ nach Lomonossow, um mit dem dortigen Partnerschaftsverein „Kalinka“ die Möglichkeiten für engere Beziehungen, zunächst zwischen den Vereinen auszuloten, denn eine neue Städtepartnerschaft war damals noch – nach einem älteren Beschluss des Stadtparlaments –



Die Küche ist Treffpunkt für ausgiebige Gespräche, mit dabei die Autorin des Berichts, Dr. Roswitha Rietschel-Kluge (Mitte).

ausgeschlossen.

Lose Verbindungen gab es allerdings schon zuvor: Mehrmals war die Theatergruppe „Apelsin“ auf Einladung der Bad Homburger „Brücke“ im Rahmen der Schultheatertage auch in Oberursel aufgetreten. Im Mai 2001 betreute der Oberurseler Partnerschaftsverein die jungen Leute erstmals selbst.

Als unsere Reisegruppe am Flughafen in St. Petersburg die Zollformalitäten erledigt hatte und durch die Glastür an die Öffentlichkeit trat, staunten wir nicht schlecht. Draußen stand eine große Menge meist junger Leute und beim näheren Hinsehen erkannten wir unsere Freunde von der Theatergruppe Apelsin, die uns mit Blumen, Konfekt und anderen kleinen Geschenken empfangen. Ich war zunächst völlig verwirrt. Wie kamen die jungen Leute an den Flughafen von St. Petersburg? Schließlich ist der etwa 40 Kilometer von Lomonossow entfernt! Das Rätsel war schnell aufgeklärt. Marina Achromowa, unsere „Gewährsfrau“ vor Ort, hatte für uns einen großen Bus gemietet und auf den überzähligen Sitzen waren unsere Freunde zum Empfang mitgefahren.

So eine herzliche Begrüßung und so eine echte Freude über die Ankunft von Gästen habe ich sonst noch nirgendwo erlebt und das war nur das erste Beispiel für die sprichwörtliche Gastfreundschaft, mit der uns die Russen überhäuften.

Unter lebhafter Unterhaltung – die meisten Jugendlichen sprechen recht gut Englisch – und mit Gesang war die Fahrt über holprige Straßen nach Lomonossow kurzweilig und angenehm. Eine Gänsehaut bekam ich allerdings, als wir in der Stadt selbst eintrafen. Die Häuser machten überwiegend einen heruntergekommenen Eindruck, es waren zumeist etwa zwanzig bis dreißig Jahre alte Plattenbauten die sehr eintönig und etwas reparaturbedürftig wirkten, dazwischen aber viel Grün. Viele Menschen waren zu Fuß unterwegs, Autos sah man wenige, obwohl wir während der Hauptverkehrszeit, das heißt gegen Abend, ankamen.

Der Bus hielt an einer Ecke. Hier wartete schon eine kleine Gruppe Menschen, wie sich herausstellte die Gastgeberfamilie des ersten Reiseteilnehmers, der hier in die ungewisse Fremde entlassen wurde. Wie mögen sich die Reisenden in diesem Augenblick gefühlt haben?

Auch ich war etwas ängstlich, obwohl ich doch meine Gastgeberin schon aus Oberursel kannte und außerdem schon etwas Russisch sprechen konnte. Aber alle haben den ersten Schrecken überlebt und standen am nächsten Morgen, begleitet von ihren Gastgebern, fröhlich an der gleichen Stelle am Straßenrand, als der Bus sie zur ersten Exkursion auf sammelte.

Alle berichteten von der großen Freundlichkeit ihrer Gastgeber, sie bewohnten das beste Zimmer in der kleinen Wohnung und das Essen war gut und reichlich. Die Gastgeber bemühten sich, die Wünsche der Gäste – wenn nötig auch ohne Worte – zu erraten und zu erfüllen. Schon bei dieser ersten Reise entstanden Freundschaften, die bis heute angehalten haben.

Um Mitternacht baden im Roten Weiher

Wer im Sommer unsere Partnerstadt Lomonossow besucht, macht unweigerlich Bekanntschaft mit dem Krasny Prud (Roter Weiher), einem Gewässer, das wenige Meter von den letzten Häusern entfernt im Wald liegt. Die übliche Badezeit sind die späten Abendstunden und die Nacht. Die Nächte sind hell und warm, und ans Schlafen denkt hier sowieso niemand vor Mitternacht.

So pilgert man mit seinen Gastgebern zum Roten Weiher und wundert sich, dass man dort auch fast alle anderen Gäste aus Oberursel trifft. Aber das ist eigentlich gar nicht verwunderlich, denn die Buschtrommeln (sprich Telefone) der Russen stehen in der Nacht nicht still, und jeder weiß genau, was die anderen gerade machen und wen man wo trifft.

An den Ufern des Weihers angekommen wird man von einem Heer von Schnaken empfangen, die sich schon auf ihr Abendessen



Der Rote Weiher im Winter und im Sommer. Hauptattraktion des Krasny Prud von Lomonossow ist ein Kletterbaum, von dem aus man sich mit einem Seil ins Wasser schwingen kann.

freuen. Da hilft nur die Flucht nach vorn, in das warme, weiche moorige Wasser. Der See ist nur etwa 100 Meter breit, aber vier bis fünf Kilometer lang, mit vielen Windungen und Buchten. Da kann man sich seine persönliche Route aussuchen und sich beim Schwimmen an den Silhouetten der Bäume am Ufer und an deren Abbild im Wasser freuen. Ab und zu trifft man dann ein bekanntes Gesicht, denn die Oberurseler sind in dem warmen Wasser ausdauernde Schwimmer. Irgendwann muss man aber wieder heraus und dann heißt es: Schnell in die Klamotten und nix wie weg.

Zu Hause wartet dann noch ein reichhaltiges Mitternachtsmahl, damit die verlorenen Kalorien nur ja wieder ersetzt werden können, denn die Gäste sollen ja nicht verhungern!

Mit Langlaufskiern über den See

Ganz anders zeigt sich der Rote Weiher im Winter. Da liegt er unter einer dicken Eisschicht und mutige Wintersportler nutzen die bis zu fünf Meter hohen, mäßig steilen Ufer für rasante Abfahrten mit Rodel oder Langlaufski, denn richtige Berge gibt es ja in Lomonossow nicht.

Im Übrigen kann man natürlich mit Langlaufski wunderbar über den See und am Ufer angelangt auf Waldwegen weitergleiten. Auf dem Roten Weiher selbst sieht man in der Regel einige Eisangler, die sich ein Loch in das Eis gebohrt haben und geduldig darauf warten, dass ein Fisch anbeißt.



Grillabend mit Familie Wischnewski in Lomonossow, rechts im Bild die Autorin des Beitrags, Dr. Roswitha Riet-schel-Kluge, links Natascha und Anja Wischnewskaja.

Angeln darf in Russland jeder auch ohne Angelschein und sonstige Formalitäten. Sogar mitten in der Stadt, am Stadtweiher, sieht man immer einige Angler stehen, aber von größeren Fängen ist mir bisher nichts bekannt geworden. Die Russen sind geduldige Leute, für sie scheint das Angeln ein Zeitvertreib zu sein, bei dem man sich unterhält und an der frischen Luft ist.

So bietet der Rote Weiher wie die vielen anderen kleinen Gewässer in der Umgebung von St. Petersburg den Bewohnern in jeder Jahreszeit die Möglichkeit zu preiswerter naturnaher und ungezwungener Freizeitgestaltung.

Picknick naturnah, schmackhaft und unkompliziert

Zu den Freuden des kurzen nördlichen Sommers gehört für eine russische Familie unbedingt das Picknick, wobei mit Vorliebe Schaschlik gebraten wird. Man pilgert oder fährt ans Ufer eines der näheren oder fernerer Seen, wobei größere Materialtransporte angesagt sind: Holz und Holzkohle, Geschirr, Getränke, darunter unbedingt Wein und Wodka, das schon zuvor eingelegte Fleisch, Gurken, Tomaten, Salat, Brot, Tisch-tuch, Servietten Schaschlikspieße und anderes mehr.

An dem ausgesuchten Lagerplatz findet man ein paar Ziegelsteine für die Feuerstelle. Nun hat der Hausherr das Sagen (und Tun). Kunstgerecht

wird das Feuer vorbereitet. Manche nehmen auch einen käuflichen Grill mit, was aber natürlich viel weniger zünftig und gar nicht russisch ist. Während also der Hausherr arbeitet, gehen die übrigen Familienmitglieder spazieren oder schwimmen oder sie legen sich einfach hin und ruhen sich aus. Es dauert sicherlich eine bis zwei Stunden bis das Feuer heruntergebrannt und die Glut zum Grillen geeignet ist. Nun werden Y-förmige Weidenäste in den Boden gerammt und darüber die tragenden Weidenäste gelegt. Darauf liegen in Reih und Glied die Schaschlikspieße. Es dauert aber noch lange, bis der leckere Geruch in die Nasen steigt und es Zeit zum Tischdecken wird.

Dieser Tisch – es wird entweder ein Klapptisch mitgebracht oder es findet sich vor Ort ein geeignetes Brett – ist ein Kunstwerk, wie denn überhaupt unsere russischen Freunde großen Wert auf einen schön und reich gedeckten Tisch legen.

Dass das Mahl köstlich schmeckt, versteht sich von selbst. Hunger ist nach der langen Vorbereitungszeremonie sowieso vorhanden. Vielleicht angelt der Hausherr nach dem Mahl noch ein paar kleine Fische für die Katze, die an dem Fest nicht teilnehmen konnte.

Diese sommerlichen Freuden genießen nicht nur die besser verdienenden Russen sondern auch die ärmeren. Das Gemüse und die frischen Beeren hat man aus dem eigenen Gemüsegarten oder aus dem von Freunden oder Verwandten (vorzugsweise von der Babuschka). Fleisch ist zwar teuer, aber nicht unerschwinglich, und notfalls tun es auch ein paar kleine Fischchen. Das Picknick ist ein Beispiel dafür, wie unsere russischen Freunde sich ohne viel Geld ihres Lebens freuen, naturnah und unkompliziert.

Sportler schreckt die lange Fahrt nicht

Lädt man Sportler aus den Oberurseler Partnerstädten zu einem Turnier oder Stadtlauf ein, so ist eines fast sicher: Die Russen kommen! Fast umgehend signalisiert Marina Achromowa, die Präsidentin des Lomonossower Partnerschaftsvereins „Kalinka“ eine Zusage. Sodann beginnt für sie der obligatorische Marathon gegen den Amtsschimmel und andere Widrigkeiten: Wer von den möglichen Kandidaten hat einen Reisepass oder kann kurzfristig einen solchen erhalten? Wer (oder wessen Familie) hat das notwendige Geld für die Reise?

Wenn das geklärt ist, muss aus Oberursel eine namentliche Einladung an das deutsche Generalkonsulat in St. Petersburg geschickt werden, damit dort das Visum rechtzeitig ausgestellt werden kann. Erst wenn Frau Achromowa dieses Papier in der Hand hat, kann sie die Fahrkarten kaufen, wenn denn noch welche zu haben sind. Nun können sich unsere Sportsfreunde auf den langen Weg machen. 48 Stunden Busfahrt für den einfachen Weg (also insgesamt vier Tage Fahrt!) oder ein Flugticket, dessen Preis womöglich mehrere Monatsgehälter ausmacht – unsere russischen Freunde schreckt gar nichts: Man kann sich drauf verlassen, die Russen kommen.

Als erster Sportler kam der 41 Jahre alte Michail Winogradow, Leiter des Sportamts von Lomonossow. Er nahm 2002 am Kerbelaufteil, und lief die 5000 Meter in achtbaren 20 Minuten 47 Sekunden.

Mascha lief eine Runde zu viel

Beim nächsten Anlass, dem Brunnenfestlauf 2003, lief Mascha Lew, eine junge Sportlehrerin vom Gymnasium 426 in Lomonossow, mit. Da 2003 das Jubiläumsjahr von St. Petersburg war, startete sie mit der Startnummer 300, die aber eigentlich für einen 10 000-Meter-Läufer bestimmt war. Als sie nach zwei Runden zum Ziel hätte laufen sollen, wurde sie aufgrund dieser Nummer in eine dritte



Die A-cappella-Gruppe „Chempionki Mira“ sang schon bei der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags am 26. Juli 2003 in Lomonossow und seitdem mehrfach auch in Oberursel. 2004 liefen (von links) Nadeschda Schegowa, Nastja Petrowa, Irina Solowiewa, Aleksandra Achromowa, Anastasia Perminowa und Anna Istomina beim Oberurseler Brunnenfestlauf mit und hatten Erfolg. Foto: Lothar Köhler

Mit bösem Omen durchs Ziel

Den Vogel hat aber der 16-jährige Alexander Pelymski abgeschossen, der mit der Startnummer 666 am Kerbelauf 2004 teilnahm. Er lief die Distanz von 5000 Metern in der hervorragenden Zeit von 17 Minuten 7 Sekunden und war damit bei Weitem der Schnellste. Er ist aktiver Sportler und zwar Leichtathlet. Als Laufstrecke bevorzugt er 400 Meter.

Unsere Bemühungen, eine besonders nette Startnummer für ihn auszusuchen, wirkten sich auch diesmal nicht gerade glücklich aus. Der junge Mann sah uns etwas verwirrt an und fragte ungläubig, ob das wirklich 666 oder nicht doch 999 sei. Wir bestätigten ersteres, und er traute sich offenbar nicht, dagegen zu protestieren, denn in Russland und – wie wir inzwischen erfuhren – auch in vielen anderen Ländern gilt diese Zahl als die Zahl des Teufels. Der arme Junge muss uns jedenfalls für sehr böse gehalten haben, dass wir gerade diese Schnapszahl aus dem großen Stapel der Sechshunderter-Zahlen herausuchten. Tatsächlich steht der Hinweis auf die Beziehungen dieser Zahl zum Teufel schon in der Bibel (Offenbarung 13,18). Da der junge Mann den 5000-Meter-Lauf souverän gewann, kann es, so dachten wir, mit diesem bösen Omen doch nicht allzu weit her sein. Das dachten wir. Bis wir zum Flughafen kamen.

Schon im Vorfeld, bei dem Marathon gegen den Amtsschimmel (siehe oben), hatte es Probleme gegeben. Als das Visum fertig war, gab es keinen Flugschein mehr von St. Petersburg nach Frankfurt; die Buchmesse war der Grund. Alexander wollte aber trotzdem kommen und nahm es daher auf sich, mit dem Zug nach Moskau zu fahren und von dort aus zu fliegen.

Der verflixte Flugschalter 666

Dies tat er denn auch, berichtete aber, dass es auch in Moskau Schwierigkeiten gegeben habe und man ihn aus irgendeinem Grund nicht auf den Flieger lassen wollte. Der Grund wurde uns beim Rückflug klar. Dieser sollte natürlich auch wieder über Moskau gehen. Als wir nun zum Flughafen kamen und bei Aeroflot einchecken wollten, machte mich Alexander darauf aufmerksam, dass wir am Schalter 666 abgefertigt wurden. Ich fand das sehr lustig, bis die Dame am Schalter sagte, der Flug sei nicht gebucht, wir sollten die Sache an einem anderen Schalter klären lassen. Dort eröffnete man uns, dass das Ticket nicht auf den 21. Oktober, sondern auf den 21. November datiert sei und folglich nicht verwendet werden könnte. Das Umbuchen würde 100 Dollar kosten.

Dann wurde herumtelefoniert und wir wurden immer wieder vertröstet, bis es für den Nachmittagsflug zu spät war. Der nächste Flieger wäre um ein Uhr nachts in Moskau gewesen. Das fand ich für einen 16-Jährigen, der dann noch mit dem Zug nach St Petersburg hätte fahren müssen, doch zu starken Tobak. Da auch das Visum just an diesem Tag ablief, blieb uns nichts anderes übrig, als ein neues Ticket direkt nach St. Petersburg zu kaufen, was Gott sei Dank möglich war. Billig war der Spaß freilich nicht. Da sage noch einer, die „Teufelszahl“ 666 habe keine Bedeutung!

Fußballer beim D-Jugend-Turnier

Auch über die 12-jährigen Fußballer vom TUS Oranienbaum, die nun schon häufiger am Internationalen D-Jugend-Fußballturnier des SC Eintracht Oberursel teilnahmen, ließen sich einige Anekdoten erzählen. Eines aber ist sicher: Wir haben in den letzten Jahren schon so viel an Erfahrung gewonnen, dass wir – vor allem durch die großzügige Hilfe der Stadt – die Betreuung der Jungs voll im Griff haben. Die Russen können ruhig wiederkommen. Wir freuen uns schon darauf!

In der Neujahrsnacht feiern bis zum frühen Morgen

Einer der beliebtesten Feiertage in Russland ist das Neujahrsfest, genauer der Tag des Neuen Jahres, das heißt der 1. Januar, denn es

Runde dirigiert, so dass ihre Zeit nicht gewertet werden konnte. Der eigentliche Grund für diesen Misserfolg war aber wohl, dass sie weder Deutsch verstand noch die Route vorher inspiziert hatte, so dass sie selbst nicht recht wusste, wo sie hinlaufen sollte. Wir haben sie offenbar nicht gut genug betreut. Sie hatte lange für diesen Lauf trainiert und war entsprechend enttäuscht. Freundlicherweise erhielt sie von den Veranstaltern dann doch noch eine Urkunde und andere Trophäen, so dass sie getröstet abreisen konnte.

Alexandra sang und siegte

Mascha Lew kam dann zum Kerbelauf 2003 noch einmal und absolvierte die 5000 Meter in einer guten Zeit. Von da an wurde es immer toller. Beim Brunnenfestlauf 2004 verdonnerte Marina unter dem Motto „Dabei sein ist alles“ alle einigermaßen sportlichen jungen Mädchen der Bürgerfahrt, darunter die Sängerinnen der Gruppe „Chempionki Mira“, zur Teilnahme, und – wer hätte das gedacht – ihre eigene Tochter Alexandra, die noch nie zuvor eine längere Strecke gelaufen war, absolvierte die 5000 Meter in der Bestzeit ihrer Altersgruppe von 26.58 Minuten. Sie erhielt dafür den 2. Platz. Für den Lauf hatte sie sich meine Turnschuhe ausgeliehen, die sie stolz als Trophäe mit nach Hause nahm.



Böses Omen für Alexander. Die 666 gilt als Unglückszahl.

gibt auch noch das Alte Russische Neujahrsfest am 14. Januar. Die Gründe für diese beiden unterschiedlichen Daten sind in der Geschichte des Landes bzw. der Russisch-Orthodoxen Kirche zu suchen.

In Europa wurde die Zeitrechnung im 16. Jahrhundert vom Julianischen auf den Gregorianischen Kalender umgestellt. Letzterer ermöglicht mit Hilfe von Schalttagen eine genauere Anpassung des Datums an das astronomische Jahr. Die orthodoxe russische Kirche – schon immer besonders konservativ – mochte diese Umstellung nicht mitmachen, sodass für sie auch heute noch der Julianische Kalender gilt. Dieser weicht in zunehmendem Maße von unserem, dem gregorianischen Kalender ab, zurzeit eben um 13 Tage. Zwar wurde zur Zeit der Sowjetunion für das zivile Leben der auf der übrigen Welt geltende Kalender übernommen, für die russische Kirche gilt aber weiterhin der Julianische Kalender, sodass die kirchlichen Feste, also zum Beispiel Weihnachten und das orthodoxe Neujahrsfest, um 13 Tage verschoben sind und somit auf den 7. bzw. 14. Januar fallen.

Weihnachten hat wenig Bedeutung

Zu Sowjetzeiten waren kirchliche Feiertage verboten, sodass das Neujahrsfest wie bei uns am 1. Januar gefeiert wurde.

Weihnachten galt nicht als Feiertag, und auch das kirchliche Neujahrsfest entfiel. Die Weihnachtsbräuche haben sich in dieser Zeit auf das Neujahrsfest verlagert, sodass der Weihnachtsbaum zu Silvester bzw. zum 1. Januar aufgestellt wird und auch die Geschenke zu diesem Fest gemacht werden. Der 7. Januar, also der Tag des orthodoxen Weihnachtsfestes, ist zwar inzwischen auch wieder ein arbeitsfreier Tag, aber die Bedeutung dieses Festes ist weit geringer als bei uns.



Neujahrsmarkt auf Platz am Bahnhof von Lomonossow im Januar 2002. Dr. Roswitha Rietschel-Kluge mit Freunden.

hin, dann wird das Neue Jahr mit einem Glas „Schampanskoje“ begrüßt. Danach werden unsere Freunde in Lomonossow erst so richtig munter. In Pelz, Pelzmütze, dicke Stiefel verpackt macht man sich bei klirrendem Frost (ich habe dabei einmal minus 30 Grad erlebt) auf zum Stadtzentrum, wo auf dem zentralen Platz ein großer Weihnachtsbaum aufgestellt ist. Daneben steht eine Bühne, auf der vorzugsweise „Ded Maros“, der Weihnachtsmann, und seine Enkelin Sneguroschka, aber auch andere Darsteller und Redner zu sehen und zu hören sind. Dorthin strömen die Bewohner der ganzen Stadt, man schaut nach Freunden und Bekannten aus, umarmt sich und freut sich, man singt und man tanzt und trinkt auch ein Gläschen Tee oder Wodka zusammen. In der Nähe wird von der Stadtverwaltung ein großes Feuerwerk veranstaltet. Nach zwei bis drei Stunden machen sich die ersten Besucher auf den Heimweg oder sie gehen noch zu Freunden, denn zum Schlafen ist es für die meisten noch viel zu früh.

Fast alle sind zu Fuß unterwegs

Am Nachmittag des Neujahrstages sieht man dann wieder das gewohnte Straßenbild, das sich von dem in unseren Städten so grundlegend unterscheidet: Die Gehwege sind erfüllt von Fußgängern, die



Nicht siegen, dabei sein ist wichtig. Nach ihrem ersten Eintracht-Turnier 2003 waren die Lomonossower über ihren letzten Platz dennoch nicht besonders glücklich. Foto: Müllerleile

Da ich schon mehrmals „zwischen den Jahren“ in unsere Partnerstadt gefahren bin, habe ich die Gelegenheit gehabt, das russische Neujahrsfest in den Familien und auf der Straße zu erleben. Schon in den Tagen zuvor beginnt die Jagd auf den schönsten Fisch und die übrigen für eine ordnungsgemäße Durchführung des Festes unverzichtbaren Lebensmittel.

Dann stehen alle verfügbaren Personen tagelang in der Küche, um die Gemüse für die Salate in kleinste Würfelchen zu schneiden, Piroggen mit allerlei Inhalt zu backen und Pelmeni und andere Spezialitäten herzustellen. Natürlich dürfen auch die geistigen Getränke nicht fehlen, denn ohne Schampanskoje, Wein und Wodka geht es zu Neujahr wirklich nicht.

Der Silvesternachmittag dient dann dem Decken des Tisches und der Körperpflege: Kleidung, Frisur, Duft, Maniküre – alles muss stimmen. Während der Vorbereitungen kommen häufig Freunde vorbei, um noch ein Geschenk zu bringen oder nur ein kleines Schwätzchen, eben eines der in Russland so beliebten „Küchengespräche“, zu führen.

Feier im Freien bei minus 30 Grad

So gegen 10 Uhr abends beginnt dann das Festmahl. Es zieht sich – meist wohl begleitet vom Fernsehprogramm inklusive der Rede des Staatspräsidenten – bis um Mitternacht



Wintersport vor dem Großen Palast in Lomonossow. Foto: Schurawliow

gemütlich durch die Stadt schlendern, die stehen bleiben, um sich mit Bekannten zu unterhalten, und die überhaupt viel Zeit zu haben scheinen. Bei uns sieht man ja in der Stadt bei kaltem Winterwetter und auch sonst mehr Autos als Fußgänger.

In dieser wie auch in manch anderer Hinsicht erinnert mich das Leben in Russland an die Verhältnisse bei uns in den fünfziger Jahren und ich kann in den Veränderungen, die sich seither in unserem Leben ergeben haben, durchaus nicht nur Vorteile erkennen. Ohne Zweifel wird die Entwicklung in Russland in die gleiche Richtung gehen, nur kann ich mir nicht vorstellen, wo in unserer Partnerstadt die vielen nötigen Parkplätze entstehen könnten, denn die Menschen wohnen in den Plattenbauten viel dichter aufeinander als bei uns.



Marianne Borgfeld mit Nadesda, Anastasia und Valentin Tchursin.

Der orthodoxe Weihnachtstag wird eher unauffällig begangen. Man geht in der Stadt oder im Park spazieren, wo ein kleiner Weihnachtsmarkt stattfindet und junge Leute in Verkleidung singen und tanzen.

Neujahr beste Besuchszeit

Da fast alle Leute in der Zeit zwischen Neujahrs- und Weihnachtsfest nicht arbeiten und folglich Zeit für ihre Gäste haben, ist diese Jahreszeit sehr geeignet für Reisen in die Partnerstadt, zumal die Russen ihre Gäste aus Deutschland wie Verwandte in ihre Familie aufnehmen und man die beste Gelegenheit hat, ihr Leben in der Familie und mit ihren Freunden zu beobachten.

Auch Boxerhund Lord pflegt die russische Gastfreundschaft

von Marianne Borgfeld

Lomonossow war noch nicht lange Partnerstadt von Oberursel, als es hier bereits intensive Begegnungen gab. Ich habe als Mitglied einer Reisegruppe im Sommer 2003 die Gastfreundschaft in Lomonossow genießen können. Der Empfang war überaus herzlich und die Woche, die wir dort zu Gast waren, blieb gefüllt mit Herzlichkeit und Freude, wie sie für einen ersten Kontakt nicht erwartet worden war.

Meine Gastgeber, Familie Tchursin, hatten einen Boxerhund namens Lord, der mich offenbar gleich als Familienmitglied anerkannte. Jedenfalls begrüßte er mich schon am zweiten Abend, indem er erst versuchte, mich von oben bis unten abzuschlabbern, um mir dann meine toll besabberten Hausschuhe zu bringen! Auf diese Art wurde die Kommunikation beflügelt und wir schlossen uns schnell ins Herz.

Jetzt setzten wir alles dran, mit Worten einen ebenso intensiven Kontakt herstellen zu können: Meine Gastgeber lernten die deutsche Sprache, ich die russische. So hofften wir, die Grundlage für das Wachsen einer Freundschaft geschaffen zu haben und damit im gegenseitigen Verstehen Verständnis für die jeweils andere Kultur zu wecken.

Partnersuche auf Russisch

von Rainer Hoffmann

Nach einer Tradition geht man in der Heiligen Nacht des russischen Weihnachtsfests mit Freunden auf die Straße, um andere Menschen zu treffen. Hierbei fragt man unvermittelt den ersten Unbekannten bzw. die erste Unbekannte nach dem Vornamen. Der Überlieferung zur Folge soll Mann oder Frau dabei den Namen des/der vom Himmel bestimmten Geliebten erfahren, der/die dann auch später geheiratet wird. Die Frage wird sehr höflich gestellt mit „Darf ich Sie bitte nach Ihrem werten Namen fragen?“ und wird meist mit viel Gelächter gerne beantwortet, kennen doch alle den Hintergrund. Die Prozedur wiederholt sich und man lernt eine Menge neue Leute kennen, die normalerweise einfach Fremde bleiben würden. So macht man sich bekannt und teilt allen den Wunsch nach einem Partner mit. Ich habe eine Menge Namen erfahren ... darunter auch einen als ersten, den ich sehr gut kenne.

Bei einer Zugreise lernt man Land und Leute kennen

von Birgit und Christian Röher

Was hat der ICE „Oberursel“ mit Lomonossow zu tun?

Im Grunde genommen gar nichts, wird sich der geneigte Leser denken – aber weit gefehlt. „Die Idee zur Zugtaufe“, so erinnert sich Bürgermeister Hans-Georg Brum, „wurde während der Bürgerreise 2003 in Lomonossow geboren.“ Ein mitgereister Bahnmitarbeiter erzählte während einer der zahlreichen Freundschaftstreffen in lauer Sommernacht, dass die Deutsche Bahn ihre ICE-Flotte schrittweise auf Städtenamen taufen möchte. Eine Chance also auch für Oberursel? „Die Idee hatte Charme“, fand der damals frisch gewählte Bürgermeister und setzte das, was bei einem Glas russischen Baltika-Bier in Lomonossow begann, später dann gemeinsam mit der Deutschen Bahn auch wirklich in die Tat um. Am 9. Mai 2004 wurde die „Lomonossow-Idee“ im Bahnhof Oberursel dann Wirklichkeit. Ein auf den Namen „Oberursel“ getaufter ICE trägt seitdem den Namen der Stadt über Deutschlands Schienen und ist in Anbetracht der Vorgeschichte somit auch ein kleines Produkt deutsch-russischer Freundschaft.

Beeinflusst die russische Küche das Kochverhalten Oberurseler Bürger?

Mit Sicherheit nicht jeden Tag, aber für freundschaftliche Experimente am Kochtopf sorgt sie schon. Das Schöne an Bürgerreisen ist nämlich, dass sich die Teilnehmer auch nach ihrer Rückkehr hin und wieder in loser Folge treffen, Erinnerungen, Fotos und Rezepte austauschen. Ab und zu wird dabei auch gemeinschaftlich gekocht: Russisch natürlich ... So versuchte sich Heiko Rohde mit einigen Freunden an der Herstellung von rund fünf Kilo Pelmeni – jenen leckeren mit Hackfleisch gefüllten Teigtaschen, die es in Russland so häufig gibt. Das Ergebnis war zwar schmackhaft, aber weniger formschön. „Chefkoch“ Heiko Rohde erinnert sich: „Irgendwie wollten die Pelmenis bei der Vorbereitung einfach nicht in die Form annehmen, die wir doch eigentlich kneteten. Dennoch war der Spaß riesig und die russische Küche somit eine Bereicherung für den Orscheler Speiseplan.“

Zug um Zug nach Lomonossow – gibt es eine Alternative zum Fliegen?

Ja – dachten sich Wilfried Grunwald und Schwager Adolf. Gemeinsam machten sie sich 2003 per Bahn auf den langen Weg nach Lomonossow, um dort dann pünktlich und voller Eindrücke auf die „fliegenden“ Teilnehmer der Bürgerreise zu treffen. Noch heute denken die beiden voller Freude an die dreitägige Zugreise zurück. Via Köln, Warschau und Minsk ging es schließlich nach St. Petersburg und von dort mit der Vorortbahn nach Lomonossow. „Es ist schon ein ganz besonderes Erlebnis, sich einem fremden Land und einer für uns bis dahin auch fremden Kultur im wahrsten Sinne des Wortes Zug um Zug zu nähern,“ macht Wilfried Grunwald deutlich. „Schon unterwegs lernt man interessante Leute kennen und kann zudem die abwechslungsreiche Landschaft ganz anders als bei einer Flugreise genießen.“

Wer fährt in Lomonossow eigentlich Fahrrad?

Das fragen sich die Russen auch. Während in Oberursel das Vjelošipjed – so das russische Wort für Fahrrad – fester Bestandteil im Stadtbild ist, kommt es in Lomonossow und Umgebung eher selten vor. Und wenn immer wieder die selbe Person, auch bei Wind und Wetter, mit diesem kritisch beäugten Gefährt unterwegs in Lomonossow ist, kann es sich eigentlich nur um Dr. Roswitha Rietschel-Kluge handeln. „Das stimmt“, bestätigt Frau Rietschel-Kluge. „Ich bin häufig in Lomonossow und habe dort bei Freunden ein eigenes Fahrrad stationiert. Schließlich komme ich damit schnell und zuverlässig von A nach B.“ Mittlerweile hat es sich natürlich auch in Lomonossow herumgesprochen, wer von Zeit zu Zeit als radelnden Wirbelwind in Russland unterwegs ist.

Beeinflusst russische Literatur das Leseverhalten in Oberursel?

Zwar wird das Leseverhalten nicht revolutioniert, aber wer einmal in Russland war, wird mit Sicherheit auch neugierig auf russische Literatur. „Es sind eigentlich weniger die großen russischen Klassiker die neugierig machen, sondern eher die Autoren der Gegenwart“, meint die Teilnehmerin der Bürgerreise und ausgewiesene Literaturexpertin Brigitte Geißler-Burschil. Gegenwärtig besonders populär: Kriminalromane – von Fandorin bis Marina. Spannung pur versprechen ihre Bücher.

Neue Frisur und neues Kostüm aus Lomonossow

von Cäcilia Bind

Als ich mich 2003 doch noch entschloss, mit nach Lomonossow, unserer neuen Partnerstadt, zu fliegen, dachte ich schon: Was wird dich dort im fernen Russland erwarten?

Es war ein Gegenbesuch von unserem Gast Nina Zinowiwa, den ich höflicherweise auch annehmen wollte, nun ich habe es nie bereut.

Ich hätte nie gedacht, dass ich nach dem plötzlichen Tod meines Mannes so viele neue Freunde kennen lernen würde und dass diese Freunde nun eine feste Gemeinschaft bei den Vorbereitungen für die neue Partnerstadt sind und wir uns heute noch regelmäßig treffen.

Und ausgerechnet an dem Ankunfts-Tag, Sonntag, 20. Juli 2003, war die spannende Stichwahl zwischen Hans-Georg Brum und Thorsten Schorr und wir waren fernab in Russland.

Das war ein spannender Abend im „Baltika“, einem Straßen-Bistro. Alle Gäste, ob Pulkovo-Flieger oder Lufthansa-Flieger, trafen sich an diesem Abend zu einem gemütlichen Treff.

Gott sei Dank, dass es Handys und eine Webseite von Oberursel gibt!

Gegen 18 Uhr deutscher Zeit riefen wir per Handy im Rathaus an. Es hieß schon knapp 60 Prozent für den SPD-Kandidaten. Wir versuchten mehrmals immer den neuesten Stand abzufragen, es



Einen Tag nach der Stichwahl zum Bürgermeister traf der in dieses Amt frisch gewählte Hans-Georg Brum (links mit Basketballmütze und Rucksack) in Lomonossow ein, wo er von der Reisegruppe begrüßt wurde.



Cäcilia Bind (3.v.r.) im Kreise ihrer Gastfamilie in Lomonossow. Neben ihr sitzt Nina, die den Gast aus Oberursel stets begleitete.

war sehr spannend. Das Schöne an der Sache war, dass zwei der drei Bürgermeisterkandidaten aus dem ersten Wahlgang am anderen Tag mit einer Extra-Maschine ins nachreisten. Es wusste bei der Buchung bestimmt niemand, dass dieser Tag so entscheidend für Oberursel und für einen der beiden werden würde. Nachdem das Endergebnis telefonisch übermittelt wurde, hatte Sabine dies schon ausgedruckt über www.Oberursel.de in Händen und wir wussten binnen einer halben Stunde den Endstand der Wahl. So konnten wir sogar die einzelnen Wahlbezirke besprechen und aufgeregt diskutieren und merkten auch gleich, dass der Wahlbezirk Haus Emmaus irgendwie falsche Zahlen übermittelte; sie waren nämlich vertauscht.

Man sieht, auch in Lomonossow war die Technik schon voraus. Wir feierten weiter und am nächsten Tag trafen die beiden Bürgermeisterkandidaten, erschöpft und teilweise glücklich, bei uns ein. Wir hatten gerade das alte Museum nach einem ereignisreichen und besichtungsreichen Tag erreicht und waren teilweise so müde, dass peinlicherweise einige von uns, ohne es zu wollen, bei

dem Vortrag einschließen. Einer fiel fast vom Stuhl, da musste man den Nachbarn schnell mal anrempeln, damit er wach blieb.

Doch wir wurden bald wieder munter, als uns der frische Wind außerhalb des Museums um die Nase wehte und wir zu unserer Freude und großem Hallo unsere beiden Nachzügler, Dr. Christoph Müllerleile und Hans-Georg Brum, stürmisch begrüßen durften. Sie kamen nach diesem aufregenden Wochenende gerade todmüde bei uns an und freuten sich, dass wir sie so herzlich begrüßten. Nur wir wussten fast alles schon, aber dennoch gab es noch viel zu erzählen und zu berichten.

Die Geschichte mit dem Friseur und dem Kostüm.

Nach dem herrlichen Aufenthalt in Lomonossow, kam der Samstag, der Tag der Unterzeichnung für die Partnerschaft im Steinernen Haus auf dem Schlossgelände. Nun, auch in Russland war 2003 ein sehr heißer Sommer und wir hatten jeden Tag sehr, sehr viel unternommen. Jetzt wollte man doch auch etwas gut aussehen, gerade wenn unsere Schifffahrer und die Oberurseler Delegation, die an diesem Tag hier eintreffen wollten, zu uns stießen. Es gab drei Gruppen: die Bürgerreise, die Kreuzfahrer und die öffentliche Delegation aus Oberursel. Alle trafen sich um 14 Uhr im Steinernen Haus zu der gemeinsamen feierlichen Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages. Dies war ein historischer Tag. Am Abend zuvor, fragte ich meine Gastgeberin Nina, ob es hier nicht einen Friseur gäbe. Sie rief dort gleich an und machte für morgens 11 Uhr einen Termin.

Aber allein durfte ich natürlich nicht gehen, obwohl es nicht weit war und ich wusste, wo es war. Nein, Nina ging mit, sie führte mich an der Hand wie ein Kind, damit uns nichts passieren sollte. Aber manchmal wollte einer von uns auch mal alleine losgehen. Oh, das war überhaupt nicht recht. Es könnte uns ja etwas zustoßen oder wir würden uns verlaufen. Also ging Nina mit zum Friseur.



Stolz präsentiert sich Cäcilia Bind (3.v.l.) mit ihrem neuen, in Lomonossow gekauften Kleid und mit neuer Frisur dem Fotografen.

Sie erklärte der netten Friseurin wie die Frisur aussehen sollte und wollte im Salon bleiben. Da aber noch zwei Kundinnen vor mir waren, bat ich sie, doch nach Hause zu gehen, sie wollte noch kochen. Sie redete auf die Friseurin ein und ich musste versprechen auf gleichem Wege und sofort wieder nach Hause zu kommen.

Der Friseurladen war so einfach wie bei uns damals in den 60er Jahren. Der Preis war sehr niedrig, umgerechnet drei Euro. Trinkgeld lehnte sie strikt ab. Es ist dort nicht üblich. Nachdem ich den Friseurladen verlassen hatte und das Ergebnis sich sehen lassen konnte, sah ich auf der anderen Straßenseite einige Läden, die mich regelrecht anlockten. Nun, wenn der Friseur so günstig war, vielleicht gab es auch noch das passende Kleid dazu? Endlich war ich mal allein, das tat richtig gut. Ein klein wenig Russisch konnte ich gerade und die kyrillische Schriftzeichen lesen.

Stolz auf selbst gekauftes Kleid

Na, ansehen konnte man ja mal, ich musste die breite Straße überqueren und in Russland nehmen es die Autofahrer mit den Zebrastrifen nicht so ernst, es ja gibt auch selten einen. Also schnell rüber und mal einen kleinen Einkaufsbummel machen.

Ich ging von Geschäft zu Geschäft, und da hing es: Das gelb-fliederblaue Kostüm, wie geschaffen für mich. Es war mit der Größe 50 angegeben, ich habe nur 38, doch es passte wie angegossen. Jetzt hatte ich nicht so viel Rubel bei mir, es sollte 1650 Rubel kosten, ungefähr 50 Euro. Aber Euro wollten sie nicht als Zahlungsmittel nehmen, aber ich wollte unbedingt dieses Kostüm. Nun ging ich zur naheliegenden Post und versuchte mit meinem Englisch das Geld zu wechseln. Doch sie wiesen mich ab und meinten, dass nur die Banken wechseln würden. Aber eine Bank war weit abgelegen und ich wusste auch nicht wo.

Nun musste ich nach Hause, Farbe bekennen. Nina war fleißig beim Kochen und wunderte sich wo ich so lange blieb. Ich konnte es ihr erklären, sie staunte und schickte Tochter Tanja mit zur Bank. Dort konnten wir das Geld wechseln und Gott sei Dank hatte der Laden noch geöffnet und wir marschierten wieder zurück dorthin.

Unterdessen, ging ständig das Handy zwischen Tanja und ihrer Mutter, verstehen konnte ich nicht sehr viel, aber irgendwas war los. Als wir im Laden ankamen, stand Nina schon da und rief: „Cäcilia, anziehen anziehen!“ Aber ich wollte nicht mehr, ich wusste, dass es gut passte, denn ich war kaputt von der Hitze und der Wanderschaft: Friseur, Laden, Post, Bank und zurück und jetzt noch mal umziehen!! Nun bezahlte ich und wir gingen nach Hause.

Nina musste unbedingt das Kostüm aufbügeln, war gar nicht nötig und sie war mächtig stolz, dass ich so ein schönes Kostüm in Lomonossow gekauft habe. Danach ging ich zu unserem Treffpunkt und hier entstand das Bild: Frisur und Kostüm aus Lomonossow.

Das ist Lomonossow

von Christoph Müllerleile

Oberursels russische Partnerstadt Lomonossow liegt circa dreißig Kilometer westlich der russischen Großstadt St. Petersburg, direkt an der Ostsee. Die Stadt hat 42 000 Einwohner (2010), ist 4050 Hektar groß, davon sind 523 Hektar bebaut (zum Vergleich: Oberursel hat 47 000 Einwohner, ist 4531 Hektar groß, davon sind 781 bebaut).

Lomonossow hieß bis 1948 Oranienbaum und entstand 1710 mit der Errichtung des Palastes von Herzog Alexander Menschikow, einem engen Berater Zar Peters des Großen, der die Ansiedlung nach den in der Orangerie des Schlosses gezüchteten Orangenbäumen benannte, die auch heute das Wappen der Stadt zieren. Lomonossow verfügt über zahlreiche Paläste und Parks, die bis 1917 zu Sommerresidenzen der königlichen Familie und des Adels gehörten. Zarin Katharina die Große holte zahlreiche Deutsche, auch aus Hessen, als „Kolonisten“ nach Russland. Sie wurden zunächst in Oranienbaum untergebracht und dann auf ganz Russland verteilt.

Berühmte Künstler, Schriftsteller und Komponisten wohnten in Oranienbaum. Der Komponist Igor Strawinsky ist hier geboren. Im zweiten Weltkrieg wurde Lomonossow von den sowjetischen Truppen gegen die Deutschen gehalten und blieb vor der Zerstörung weitgehend bewahrt.

Heute sind in Lomonossow rund 500 Kleinbetriebe und einige wenige größere angesiedelt. Kernstück der künftigen wirtschaftlichen Entwicklung ist der Hafen, dessen Ausbau in vollem Gange ist. Die Stadt verfügt über ein Gymnasium, zahlreiche weitere Schulen und ein blühendes kulturelles Leben. Verwaltet wird die Stadt seit 2004 zusammen mit Strelna vom benachbarten Petrodworez aus, besser bekannt als Peterhof, der Partnerstadt von Bad Homburg.

Kontakte aus Oberursel gibt es auch zum Landkreis Lomonossow, Lomonossowskij Munizipallijj Rajon, der im August 1927 als Teil des Oblast Leningrad entstand, der St. Petersburg umgibt und im Gegensatz zu St. Petersburg immer noch Leningrad heißt. Er ist mit 1.919 Quadratkilometern etwa viermal so groß wie der Hochtaunuskreis, umfasst 15 Gemeinden und hat rund 70.000 Einwohner.



Ein Bild aus frühen Tagen der Freundschaft mit Lomonossow. Gäste und Gastgeber der ersten Bürgerreise aus Lomonossow am 25. Februar 2002 in Eltville vor dem Rosengarten. Vorne rechts die „Kalinka“-Vorsitzende Marina Achromowa mit der Journalistin Tatjana Proschkina, rechts hinten VFOS-Vorsitzender Dr. Christoph Müllerleile.



Viele bekannte Gesichter vor dem Katharinenpalast in Puschkin (Zarskoje Selo) bei der Oberurseler Bürgerreise nach Lomonossow am 24. Juli 2003.

Impressionen von Lomonossow



Der Große Palast des Herzogs Alexander Menschikow in Lomonossow ist von einem riesigen Park umgeben, in dem auch der Palast Zar Peters III., des Gatten von Katharina der Großen, steht (rechts). Der aus Schleswig-Holstein stammende Peter wurde 1762 im nahegelegenen Ropscha ermordet. Hochzeitspaare nutzen die prächtige Kulisse der Paläste und Brunnen zu Erinnerungsfotos für die Ewigkeit.



Die Erzengel-Michael-Kathedrale ist die Hauptkirche in Lomonossow, das lange Militärstadt war und bis 1978 nur mit Sondererlaubnis betreten werden durfte. Heute wohnen dort überwiegend Staatsangestellte und Arbeiter. Bewohner – hier Marina Achromowa – und professionelle Marktbesucher nutzen die Kleinmärkte der Stadt zum Einkauf und Verkauf. Eine Geschäftsstraße, wie man sie in Oberursel kennt, gibt es nicht.



Lomonossower haben Tiere gern und kümmern sich liebevoll um Hunde und Katzen. Viele Menschen wohnen in Plattenbauten und leben an Wochenenden und in den Ferien den Traum vom Eigenheim in ihrer Datscha auf dem Lande aus. Die Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg, wie der Zweite Weltkrieg genannt wird, spielt in Lomonossow eine große Rolle. Die Stadt konnte sich gegen die deutschen Angriffe behaupten, musste aber einen hohen Blutzoll entrichten. Beide Heimatmuseen im Stadtgebiet sind dieser Zeit gewidmet. Fotos: Wladimir Schurawliow

Gemeinschaft der Partnerstädte

Städteübergreifendes Engagement

An manchen Veranstaltungen und Projekten sind mehrere Oberurseler Partnerstädte beteiligt. Dazu gehören das Pfingst-Fußballturnier des SC Eintracht Oberursel, das alljährliche Oberurseler Brunnenfest am Wochenende nach Pfingsten, auf dem das seit 2004 veranstaltete „Europadorf“ in der unteren Weidengasse die Partnerstädte zusammenführt, und der Oberurseler Weihnachtsmarkt am ersten Adventswochenende, zu dem Gäste aus den Partnerstädten einen eigenen Raum im Rathaus belegen und immer wieder kulturelle Programmbeiträge liefern. Nach dem Oberurseler Vorbild entstand 1991 mit tatkräftiger Hilfe aus Oberursel der Epinayer Weihnachtsmarkt.

Anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Partnerschaft zwischen Oberursel und Epinay unterzeichneten die Bürgermeister von Epinay, Oberursel und Westerkoggegend im Juni 1984 im Oberurseler Rathaussaal eine „Gemeinsame Erklärung der Bürgermeister der europäischen Gemeinden“, in der sie die Bürger in drei Sprachen zur Teilnahme an der Europawahl aufriefen.

Zum Taunus-Karneval 2007 kamen sechzehn Gäste aus Epinay, Lomonosow und Rushmoor nach Oberursel, wobei die Rushmoorer mit zwölf Besuchern das größte Kontingent stellten und als Gäste des Kleinen Rats des Karnevalsvereins Frohsinn sogar mit einem eigenen Wagen, Motto „The Flying Teacup“, vertreten waren. Der Partnerschaftsverein hatte sich mit dem Verein WM-Dorf Oberursel zusammengetan und marschierte hinter einem Wagen her, bei dem es um die bevorstehende Fußball-Europameisterschaft ging.

Durch die glückliche Fügung gemeinsamer Partnerschaftsjubiläen kommt es alle fünf Jahre zu einer wahren Leistungsschau gemeinschaftlicher Aktivitäten.



Gäste des Partnerschaftsvereins und des Kleinen Rats des Karnevalsvereins Frohsinn aus Oberursels Partnerstädten Epinay, Lomonosow und Rushmoor und ihre Gastgeber beim Taunus-Karneval im Februar 2007 sammeln sich vor der Teilnahme am Umzug bei Pfarrer Reiner Göpfert (im Hintergrund winkend) am Gemeindezentrum der Christuskirche.

Der Hessentag im Juni 2011 in Oberursel sah auch die Partnerstädte im Großeinsatz. 200 Gäste aus den Partnerstädten waren auf vielen Bühnen zu erleben, insbesondere auf dem internationalen Platz auf der Bleiche. Aus Rushmoor kamen die Dunlop Munnely Irish Dancers, aus Lomonosow gleich mehrere Ensembles. Musikschüler aus Epinay, Rushmoor, Lomonosow und Oberursel bildeten ein Internationales Orchester und traten mit der Musikschule unter Leitung von Holger Pusinelly auf der Thomas-Cook-Bühne gemeinsam auf. Vorgeübt hatten sie das Programm zu Hause in den Partnerstädten.

Im Laufe des Programms wurde offiziell der Lomonosow-Park zwischen Oberhöchstatter und Königsteiner Straße eröffnet und dort die Skulptur "Moonlight" des russischen Künstlers Nikolai Karlychanow an ihrem neuen Standort vorgestellt. In Anspielung auf das nach dem Mondlicht benannte Werk lud die Stadt dazu um Mitternacht ein.

Gruppen aus allen vier Partnerstädten marschierten in Trachten und Kostümen beim großen Festzug zum Abschluss des Hessentags mit.

Studie zur Traumatisierung von Kriegskindern

Angestoßen von der in Oberursel lebenden Sozialwissenschaftlerin Professor Liselotte Bieback-Diel wird seit Jahren gemeinsam mit den Partnerstädten das Projekt „Auswirkungen kriegsbelasteter Kindheit – Erlebnisse, Erfahrungen und deren Verarbeitung bei Kriegskindern aus Oberursel und seinen Partnerstädten“ durchgeführt. Untersucht wird, welche Erinnerungen Kinder der Jahrgänge 1934 bis 1945 in Oberursel und seinen Partnerstädten an den Krieg haben und wie sie die Befreiung und die unmittelbare Nachkriegszeit erlebten. Eine Veröffentlichung ist in Vorbereitung.

Bürgerpreis für Schüler-Projekt

Eine Online-Plattform rund um Städtepartnerschaften wurde 2010 angelegt, um junge Menschen aus ganz Europa zusammenzuführen. „Connecting Worlds“ ist der Untertitel des Projekts "TWNCTY", Kurzform von *Twin City*, also Partnerstadt. Welten in Verbindung zu bringen, junge Menschen über Grenzen hinweg kommunizieren zu lassen, dieses sei mit "TWNCTY - Connecting Worlds" ge-



Im April 2007 trafen sich in der Normandie Bürgerinnen und Bürger aus Epinay-sur-Seine (Frankreich), Oberursel (Deutschland), Lomonossow (Russland) und South Tyneside (Großbritannien) zum Gedenken an die Opfer der Kriege, besonders der Invasion vom 6. Juni 1944. Das Bild entstand am Memorial von Caen und zeigt einige der Teilnehmer, darunter britische, französische, russische und deutsche Soldaten, die im Krieg noch gegeneinander gekämpft hatten. Die Partnerschaftsvereine von Epinay, Lomonossow und Oberursel organisierten das einmalige Treffen gemeinsam. Foto: Wladimir Schurawliow

lungen, lobte eine Jury, die 2012 den Deutschen Bürgerpreis der Sparkassen-Finanzgruppe in Berlin an die Projektleiter vergab.

Schüler der Feldbergschule hatten das Projekt konzipiert und kontinuierlich weiterentwickelt. Inzwischen verhilft die Plattform Jugendlichen zu Kontakten mit Gleichaltrigen in 39 europäischen Städten, die Partnerschaften im Hochtaunuskreis pflegen. Die Nutzer sind meist zwischen 16 und 20 Jahren alt. Über hundert belgische, englische, polnische, russische, estnische und deutsche Jugendliche sind online. Für ihr Engagement bekam die Oberurseler Gruppe den mit 2.500 Euro dotierten zweiten Preis im bundesweiten Wettbewerb.

Gemeinsames Gedenken

Am 30. März 1945 marschierten amerikanische Besatzungstruppen im Taunus ein. Für die Bevölkerung bedeutete das das Kriegsende, für Hunderte von Zwangsarbeitern die Befreiung, für viele Kriegsgefangene erst den Beginn ihrer Leiden. Daran erinnerte der Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften erstmals am 30. März 2005 auf dem Alten Friedhof in Oberursel mit einer Gedenkfeier, an der auch einige Kommunalpolitiker teilnahmen. Seitdem legt der Verein alljährlich am Volkstrauertag einen Kranz an den Gräbern der Zwangsarbeiter auf dem Alten Friedhof und in Weißkirchen nieder, mehrfach unter Beteiligung von Gästen aus Epinay.

Treffen in der Normandie

Soll man 62 Jahre nach Kriegsende noch Gedenkfahrten zu den Stätten des Zweiten Weltkriegs unternehmen? Und das auch noch mit Veteranen der einstigen Kriegsgegner? Diese Frage stellten sich die Partnerschaftsvereine der Städte Oberursel, Epinay-sur-Seine, South-Tyneside und Lomonossow. Und sie fanden die Idee gut. Im April 2007 kamen 95 Reisende der vier Partnerstädte in der Normandie zusammen, um der Opfer der Kämpfe an der Stelle zu gedenken, an der am 6. Juni 1944 mit der Invasion die endgültige Niederlage Deutschlands und der Sieg der Alliierten begann. Die Bürgermeister von drei Partnerstädten, Hervé Chevreau (Epinay), Hans-Georg Brum (Oberursel) und Edward Malcolm (South-Tyneside) demonstrierten mit ihrem Besuch und gemeinsamem Gedenken an die Gefallenen und Verwundeten der Weltkriege die Bereitschaft zum Frieden.

Vortragsreihe „Unser Nachbar“

Die Volkshochschule des Hochtaunuskreises veranstaltete mit dem Partnerschaftsverein 2004 und 2005 gut besuchte Vortragsserien zum den Themen „Unser Nachbar:“ mit dem Zusatz „Frankreich“, „England“ und „Russland“, bei denen Fachleute - zum Teil aus den Partnerstädten - über Politik, Wirtschaft, Soziales und Kultur in den genannten Ländern sprachen.

Berufspraktika

Seit vielen Jahren bieten Stadt und Partnerschaftsverein Oberursel die Vermittlung von Praktika an Praktikanten aus den Partnerstädten und Oberursel an. Beim Partnerschaftsverein war es vor allem Rainer Hoffmann-Alfke, der Partnerschaften für junge Leute aus und in Epinay, Lomonossow und Rushmoor organisierte und begleitete. Präferenz haben Antragstellerinnen und -steller, die die Praktika für Studium und Berufsausbildung benötigen.

Jugendcamps an Finanzen gescheitert

Seit 2005 fanden von den jeweiligen Stadtverwaltungen oder in deren Auftrag organisierte internationale Jugendcamps reihum in den Partnerstädten und in Oberursel selbst statt. In diese einwöchigen Veranstaltungen wurden auch die Partnerstädte der Partnerstädte und der israelische Partnerbezirk den Hochtaunuskreises einbezogen, so dass auch Jugendliche aus Sulechow, South Tyneside und Gilboa teilnahmen. Nach einigen Jahren schlofen die Camps wieder ein, weil sich nicht alle Partnerstädte bereitfanden, Treffen auszurichten, wenn sie eigentlich an der Reihe gewesen wären.

Keine Ringpartnerschaften der Partnerstädte

Immer wieder begegneten sich die Partnerstädte untereinander, etwa beim Oberurseler Weihnachtsmarkt oder im Europadorf des Brunnenfests. Die oben beschriebene Begegnung in der Normandie im Gedenken an den gemeinsam erlittenen Krieg ist ein weiteres Beispiel städteübergreifender Begegnungen. Doch daraus entwickelten sich außerhalb Oberursels keine gegenseitigen Partnerschaftsbeziehungen. Alle Städte sind bereits anderweitig „gebunden“.

Schulen und Vereine gehen auch eigene Wege

Oberursels Schulen lassen sich nicht auf die offiziellen städtischen Partnerschaften beschränken. Internationale Kontakte entstehen meist durch persönliche Initiativen von Pädagogen, Eltern und Schülern. Das Gymnasium Oberursel hat dank der ehemaligen Schülerin und Daimler-Chefs Dr. Dieter Zetsche eine Partnerschule in Detroit, die Mittelstufe reist zum Austausch in das französische Überseedepartement Réunion, Begegnungen finden mit einer Schule in Warschau statt, seit 1991 gibt es einen Austausch mit einem Gymnasium im tschechischen Brünn, seit vielen Jahren läuft der Austausch mit der deutschen Schule im kolumbianischen Barranquilla, unterstützt wird der Aufbau eines Schulungs- und Fortbildungszentrums in Yopal, das die Oberurseler Lehrer 2012 mit Bürgermeister Brum besuchten.

Die Integrierte Gesamtschule Stierstadt ist seit über 30 Jahren mit dem Collège Jules Romains in Steinbachs Partnergemeinde St.



Jugendliche im Alter von 14 und 15 Jahren aus Epinay, Gilboa, Lomonossow und Rushmoor kamen im August 2005 auf Einladung der Stadt Oberursel für zehn Tage in die Taunusstadt. In Wiesbaden trafen die Teilnehmer und Betreuer Hessens Sozialministerin Silke Lautenschläger (vorn Mitte), rechts Geschäftsbereichsleiter Peter Hartmann, im Hintergrund Erster Stadtrat Dieter Rosentreter. Aus: Taunus-Zeitung

Avertin verbunden. Beste Beziehungen bestehen auch zum 2. Georgischen Gymnasiums in Tbilisi (Georgien).

Ihre eigenen externen Partner haben auch viele Vereine. Bei Turnieren wie etwa dem Pfingstturnier des SC Eintracht Oberursel gibt es illustre auswärtige Gäste. Sportvereine besuchen regelmäßig ausländische Clubs. Nur wenige Vereinsausflüge führen noch in die offiziellen Partnerstädte.

Neue Städtefreundschaften möglich

Viele ausländische Kommunen sind an partnerschaftlichen Kontakten mit Oberursel interessiert. Vor allem nach der Öffnung Osteuropas kamen Interessenten auf die Stadt zu und äußerten mehr oder weniger ernst gemeinte Freundschaftsabsichten. Das führte dazu, dass das Stadtparlament 1996 präventiv den Beschluss fasste, keine offiziellen Partnerschaften mit osteuropäischen Kommunen anzustreben.

Huludao

Unter Führung von Bürgermeister Hans-Georg Brum und der Leiterin der Chinesischen Schule in Oberursel, Junzi Yang, startete im August 2012 eine größere Delegation aus Oberursel zum Besuch nach Huludao, einer Stadt mittlerer Größe von 2,8 Millionen Einwohnern 200 Kilometer nordöstlich von Peking. Das dichte Programm beinhaltete die Besichtigung wirtschaftlicher und kultureller Einrichtungen und Begegnungen mit Offiziellen. Mehrere Hersteller von Bademoden aus der Stadt wollen in Oberursel einen Showroom mit Designstudio für Deutschland und Nachbarländer einrichten. Im August 2013 setzte Brum die Besuchsreihe mit einer anderen Delegation in Huludao fort. Diesmal waren Architekten und Stadtplaner dabei. Die Kontakte sollen fortgesetzt werden.

Kuşadası

Auf Einladung des für Tourismus zuständigen Stadtrats Murat Saraç reiste im Oktober 2013 eine Delegation der Stadt Oberursel unter Leitung von Bürgermeister Hans-Georg Brum zum Festival der Partnerstädte in die westtürkische Küstenstadt Kuşadası. Dort

reichten sie sich in ein Programm mit neunzehn befreundeten Städten ein. In Deutschland ist die Stadt seit vierzehn Jahren bereits mit Marl am Rande des Ruhrgebiets verbunden.

Die Partnerschaftsvereine

Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften e.V. (VFOS)

Der Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften e.V. wurde am 13. März 1991 unter der Bezeichnung *Partnerschaftskomitee* gegründet und führt seit Beschluss der Mitgliederversammlung vom 8. März 1999 seinen heutigen Namen. Er ist in das Vereinsregister beim Amtsgericht Bad Homburg eingetragen unter VR 946 und finanziert seine Arbeit durch Mitgliedsbeiträge, Zuschüsse, Spenden und Einnahmen aus Veranstaltungen.

Der Verein hat den Zweck, bestehende Städtepartnerschaften zwischen der Stadt Oberursel und anderen Städten und Gemeinden zu fördern und am Entstehen weiterer Städtepartnerschaften mitzuwirken. Ziel des Vereins ist die Förderung der internationalen Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungs-Gedankens. Der Verein verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes "Steuerbegünstigte Zwecke der Abgabenordnung".

Der Verein erfüllt diese Zwecke unter anderem als Veranstalter von eigenen Aktivitäten im gesellschaftlichen, kulturellen, künstlerischen und sportlichen Bereich. Der Verein fördert die Begegnung von Bürgerinnen und Bürgern der Partnerstädte mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Oberursel durch Organisation von Städtereisen und die Koordination von Treffen von Bürgerinnen und Bürgern, Vereinen und Organisationen dieser Städte in der Stadt Oberursel und in den Partnerstädten. Die Vereinsarbeit soll dabei insbesondere auf den Gebieten der Kinder- und Jugendarbeit, sowie der kulturellen internationalen Arbeit für Erwachsene – auch mit Behinderten – geleistet werden.

Desweiteren werden in der Vereinsarbeit auch regelmäßig Kurse und Lehrgänge zur Verbesserung der Sprachverständnisse gefördert, die der Öffentlichkeit zugänglich sind. Der Verein arbeitet dazu mit weiteren Trägern der Vereinsarbeit, der Kinder- und Erwachsenenbildung und auch der Stadt Oberursel zusammen.

Vorsitzende des Vereins ist Birgit Röher; weitere Vorstandsmitglieder sind Helmut Egler, René Schieferstein, Ekkehart Kratsch, Andrea Einig-Homann, Beate Kratsch, Monika Seidenather-Gröbler und Lyutsia Zenker. Anschrift des Vereins: c/o Birgit Röher, Taunusstraße 42, 61440 Oberursel (Taunus).

Association des Jumelages d'Épinay-sur-Seine (A.J.E.)

Der Verein der Partnerschaften von Epinay-sur-Seine wurde 2001 in Epinay gegründet und fördert die offiziellen Partnerschaften der Stadt Epinay-sur-Seine ebenso wie eigene freundschaftliche Kontakte weltweit durch Begegnungen zwischen Bürgerinnen und Bürgern, Vereinen, Teilnahme an Festen und Märkten der Partnerstädte, Veranstaltung und Förderung von Ausstellungen und Informationsveranstaltungen aller Art, Organisation außerschulischer internationaler Jugendaktivitäten, Förderung von Berufspraktika junger Menschen in den und aus den Partnerstädten, Förderung der Zusammenarbeit mit anderen Partnerschaftsvereinen. Der Verein ist bei der Präfektur des Departements Seine-Saint-Denis eingetragen.

Präsidentin ist seit Gründung Christiane Lescauwier. Anschrift des Vereins: 79 ter rue de Paris, 93800 Épinay-sur-Seine, Frankreich.

Twinning Association of Rushmoor

Der Partnerschaftsverein von Rushmoor wurde 2006 gegründet. Er fördert und vermittelt kulturelle, sportliche, erziehungsbezogene und auf soziale Hilfe ausgerichtete Aktivitäten zwischen Organisationen in Aldershot und Farnborough und den ausländischen Partnern. Dabei sollen Verbindungen zwischen gleichgesinnten Gruppen entstehen. Der Verein nimmt an Partnerschaftsereignissen teil und veranstaltet selbst Ereignisse und Fahrten in die Partnerstädte. Der Stadtrat von Rushmoor stellt dem Verein Mittel zur Vergabe an interessierte Organisationen zur Verfügung. Da die Mittel aber inzwischen fast auf Null geschrumpft sind, betreibt der Verein ein eigenes Fundraising, um die Unterstützung eigener und fremder Aktivitäten finanzieren zu können.

Vorsitzender und Mitgründer ist Brian Fagg. Koordinatorin der Partnerschaftsaktivitäten ist Alison Boukhobza. Anschrift des Vereins: c/o Rushmoor Borough Council, Farnborough Road, Farnborough, Hants. GU14 7JU, England

Общество побратимских связей "калинка" (Obschtschestwo pobratimskich swjasej "Kalinka" – Verein der Partnerschaftsbeziehungen „Kalinka“)

Der Partnerschaftsverein „Kalinka“ in Lomonossow wurde 1993 von Marina Achromowa, Tatjana Proschkina und anderen gegründet. Er dient der Förderung von Kultur, Geselligkeit und internationalen Beziehungen des Stadtbezirks Lomonossow. Dazu gehören regelmäßige Besuche, der Austausch von Künstlern, Sportlern, Schülern und Interessierten aller Art mit Gleichgesinnten von Kommunen in Europa und den USA.

Vorsitzende ist seit Anbeginn Marina Achromowa. Anschrift: , Lomonossow, Kostylewa Uliza, Dom 16-27, 198412 Sankt Peterburg, Russland.

Kommission Stierstadt in Ursem und Hollandausschuss des Vereinsrings Stierstadt

Zur Organisation der Begegnungen zwischen Stierstadt und Ursem wurde 1971 in Ursem die *Kommission Stierstadt* mit Piet Boots, Kees Ursem, Nick Oudejans und Andre de Block ins Leben gerufen und in Stierstadt der *Hollandausschuss* des Vereinsrings mit Bürgermeister Heinrich Geibel, Hubert Kraus, Georg Bailleu und Jakob Brum. Seitdem organisieren beide Ausschüsse die laufenden Austausche, darunter die jährlich zwischen beiden Gemeindeteilen wechselnden Begegnungen an Himmelfahrt und den gemeinsamen Stand am Stierstädter Weihnachtsmarkt.

Zum Hollandausschuss gehören Rene Kraus, Tanja Kraus, Marc Hintze, Ludwig Reuscher und Natalie Bind. Auf Ursemer Seite stehen Cara Grootemann, Dennis Boorst, Latoya van Olst und Mike Koeckhoeven. Vorsitzende der Kommission Stierstadt ist Cara Grooteman, Anschrift: Nordijkerweg 92, 1654 HR Ursem, Niederlande. Vorsitzender des Hollandausschusses ist Rene Kraus, Anschrift: Hintergasse 1, 61440 Oberursel.

Die Autorinnen und Autoren

Lotte von Berger war 1977 als erste Oberurselerin in Sachen Kunst in Epinay-sur-Seine und danach viele Male. 2004 wurde die stellvertretende Vorsitzende des Kulturkreises Oberursel und langjährige Leiterin der Malgruppe „Künstler in Oberursel“ in der Partnerstadt mit einer Sonderausstellung ihrer Werke geehrt. Bedingt durch berufliche Belastungen an der Seite ihres Mannes, der einen Gärtnereibetrieb führte, und Mangel an Möglichkeiten während ihrer Schulzeit hat sie nie Französisch gelernt. Sie starb 2011.

Cäcilia Bind ist Oberurseler Stadträtin und war viele Jahre Vorstandsmitglied des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften.

Marianne Borgfeld gehörte von 1972 bis 1996 dem Vorstand des SC Eintracht Oberursel an, davon zehn Jahre (1986 bis 1996) als 1. Vorsitzende. Sie war außerdem zwischen 1995 und 2002 als erste (und bislang einzige) Frau Vorsitzende des Vereinsring Oberursel. Sie starb 2009.

Georg Grudzinski war von 1968 an Zweiter und von 1970 bis 1985 Erster Vorsitzender des Schwimmclubs Oberursel. Er starb 2009.

Gerda Hoffmann war viele Jahre Magistratsmitglied und Stadtverordnete in Oberursel. Die heute 86-Jährige lebt in Oberursel

Rainer Hoffmann-Alfke war von von 2004 bis 2010 stellvertretender und 2010 bis 2013 Vorsitzender des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften (VFOS). 2003 stimmte er zusammen mit Andrej Leizerowitsch Elizarow die Abläufe Vertragsunterzeichnung in Lomonossow ab und ist Urheber des Europadorfs am Brunnenfest. Als Vorstandsmitglied des VFOS organisierte er zahlreiche Praktika für junge Leute aus den Partnerstädten.

Willi Horn war über 25 Jahre lang Schriftführer beim Kleinen Rat und beim Fanfarenzug des Oberurseler Karnevalsvereins Frohsinn. Viele Jahre lang stand er als Vortragender bei Karnevalssitzungen in der Bütt, war Paukist des Fanfarenzuges, der heutigen Brassband, und „Mann für alle Fälle“ des Vereins. Der heute 82-Jährige lebt in Neu-Anspach.

Brigitte Kaiser ist Verwaltungsangestellte der Stadt Oberursel, war Mitglied des Personalrats und wurde 2004 mit der Partnerschaftsplakette des Magistrats der Stadt Oberursel ausgezeichnet.

Hubert Kraus war bis 2012 vierzig Jahre lang Vorsitzender und ist weiterhin Mitglied des Hollandausschusses des Vereinsrings Stierstadt.

Dr. Christoph Müllerleile ist Stadtverordnetenvorsteher von Oberursel, war Mitgründer und von 1999 bis 2010 Vorsitzender des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften. Er war bei den Vertragsunterzeichnungen für alle vier offiziellen Oberurseler Städtepartnerschaften dabei.

Peter Obert gehörte 1958 zu den Gründern des Schwimmclubs Oberursel (SCO), war fast drei Jahrzehnte lang Vorstandsmitglied, zeitweise auch Vorsitzender des Vereins, und wirkte in Oberursel lange Jahre als Stadtverordneter, Magistratsmitglied und Vorstandsmitglied des Vereinsrings. Er wohnt in Oberursel.

Heinrich Ortner war Kriegsgefangener in Frankreich und entwickelte eine enge Freundschaft mit der Familie, bei der er damals arbeiten musste. Der 87-Jährige wohnt in Weißkirchen.

Margarete Portefaix. Wohl und Wehe der Oberurseler Städtepartnerschaften hängen immer von bestimmten Persönlichkeiten ab. Ohne Margarete Portefaix, von ihren vielen Freunden liebevoll Gretel genannt, wäre die Verbindung zwischen Oberursel und der französischen Partnerstadt Epinay-sur-Seine vermutlich bald wieder eingeschlafen. Seit 1965 ist sie unverzichtbare Dolmetscherin und auch sonst einfach „Mädchen für alles“ bei offiziellen und inoffiziellen Begegnungen, die es seitdem zwischen der Brunnen- und der Seinstadt gegeben hat. Die 84-Jährige ist seit 30. November 2013 Ehrenbürgerin von Oberursel. Die Bonnerin hatte sich schon während ihrer Studienzeit und später mit ihrem inzwischen verstorbenen Gatten Pierre aktiv für die deutsch-französische Verständigung eingesetzt. Seit Anfang der Achtzigerjahre wohnt sie abwechselnd in Epinays Nachbargemeinde Saint-Gratien und in Oberursel.

Alexander Rajkovic, arbeitete als Pharmareferent, ist im Ruhestand, lebt in Oberursel.

Dr. Roswitha Rietschel-Kluge war viele Jahre Vorstandsmitglied und Vorsitzende des Lomonossow-Ausschusses des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften, dem die Oberstudienrätin im Ruhestand und frühere Stadtverordnete auch heute noch angehört.

Birgit Röher ist seit 2013 Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften. Sie gehört dem Lomonossow-Ausschuss des Vereins an.

Christian Röher ist Stadtverordneter und Vorsitzender des Lomonossow-Ausschusses beim Verein zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften.

Winfried Schmidt ist Stadtrat, Vorsitzender des Beirats Bommersheim und ehemaliger Vorsitzender des Turnvereins Bommersheim.

Reinhart Stoll ist Oberurseler Stadtverordneter und Gründer des Photo-Cirkels im Kulturkreis Oberursel, in dem er sich als Fotograf und Maler engagiert.

Jürgen Troll war letzter Vorsitzender der 2007 aufgelösten Sektion Oberursel Jumelages Européens PTT e.V. Er lebt in Schmitten.

Hanna Weiß war von 1972 bis 1988 Sachbearbeiterin für Städtepartnerschaften und Sekretärin im Kulturamt der Stadt Oberursel und mehrere Jahre Vorsitzende der 1973 gegründeten und inzwischen aufgelösten Boule-Gemeinschaft Oberursel. Hanna Weiß erhielt 1974 die Partnerschaftsmedaille von Epinay. 2014 starb Hanna Weiß kurz nach Vollendung ihres 90. Lebensjahres.

Wolfgang Westenburger ist Gewerbekundenberater bei der Nassauischen Sparkasse und ehrenamtlicher Leiter der Abteilung Badminton des Turnvereins Bommersheim.

Ein Nachwort

Im Jahre 2014 blicken wir auf den Beginn zweier Großkatastrophen zurück, des Ersten Weltkriegs vor 100 und den Zweiten vor 75 Jahren. Nach Abschluss des Elysée-Vertrages vom 22. Januar 1963 haben französische und deutsche Städte in großer Zahl zueinander gefunden, so als ob sich die Nachbarn und früheren Erbfeinde erst jetzt gegenseitig entdeckt hätten. Danach kam es zu vielen weiteren Partnerschaften zwischen Kommunen anderer Länder inner- und außerhalb Europas. Man kann die Partnerschaftsbewegung auf kommunaler Ebene als eine der historische Errungenschaften der politischen Neuzeit bezeichnen.

Für manche gelten kommunale Partnerschaften als überholt, als Idee von gestern. Es war schön, sich mal kennen zu lernen. Aber die Zeiten ändern sich halt. Viele haben Kontakte in die ganze Welt, beruflich wie privat, können überall hinreisen und möchten sich nicht auf eine Stadt oder Gemeinde einschränken lassen, die andere für sie ausgesucht haben. Wer die Geschichte von Oberursels kommunalen Partnerschaften liest, spürt, dass mehr dahinter steckt als oberflächliche Begegnungen, wie man sie im Urlaub oder im Beruf erlebt. Wer sich auf die Partner in den beteiligten Kommunen einlässt, trifft Menschen in ihrem Alltag, in ihren Wohnungen, an ihren Arbeitsplätzen, in ihrer Freizeit. Freundschaften, die aus persönlichem Kennenlernen entstehen, halten länger. Vorurteile werden nachhaltig abgebaut, das Verständnis füreinander wächst, auch und gerade in schwierigen Zeiten.

Wer Menschen außerhalb des touristischen Ausnahmezustands trifft, bei ihnen Praktika macht, als Au pair arbeitet, Schüleraustausch auf nachhaltiger Basis pflegt, sportliche Begegnungen, Fahrten für Vereine und Berufsgruppen organisiert, spürt das Besondere, das mit festen Beziehungen im kommunalen Bereich einhergeht – ganz im Gegenteil zu den beschworenen Freundschaften, die bei auftretenden Schwierigkeiten nichts mehr wert sind.

Niemand, der die Menschen in Epinay, Lomonossow, Rushmoor und Ursem wirklich kennengelernt hat, wird mehr leichtfertig Klischees über die Franzosen, Russen, Briten oder Niederländer verbreiten und niemand mehr das friedliche Miteinander in Europa in Frage stellen. Diese Haltung erstreckt sich auch auf andere internationale Beziehungen, denen keine feierlichen Versprechungen zugrunde liegen. Auch Fremde, die zu uns flüchten, genießen ein anderes Verständnis, wenn wir die Angst vor Fremdheit verloren haben.

In den Jahren 2004, 2005 und 2006 veröffentlichte die „Oberurseler Woche“ in loser Folge eine Serie des Vereins zur Förderung der Oberurseler Städtepartnerschaften mit dem Titel „Oberursels Europa“ über die Entstehung und die laufenden Aktivitäten der Oberurseler Partnerschaften. Im Jubiläumsjahr 2014 habe ich im Auftrag des Vereins die Veröffentlichung noch einmal durchgesehen und mit Zustimmung der Autoren aktualisiert. Der Schwerpunkt liegt auf dem Entstehen der Partnerschaften und persönlichen Erlebnissen von Oberurselern während der Anfänge.

Wir danken den Autorinnen und Autoren, deren Angehörigen, dem Hollandausschuss des Stierstadter Vereinsrings, dem Hochttausverlag (Oberurseler Woche) und der Stadt Oberursel für die Aufgeschlossenheit und Unterstützung beim Entstehen dieser Publikation.

Dr. Christoph Müllerleile

www.vfos.de